

**Zeitschrift:** Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

**Band:** 117 (2005)

**Artikel:** Die Burgruine Schenkenberg bei Thalheim

**Autor:** Reding, Christoph

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-19148>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

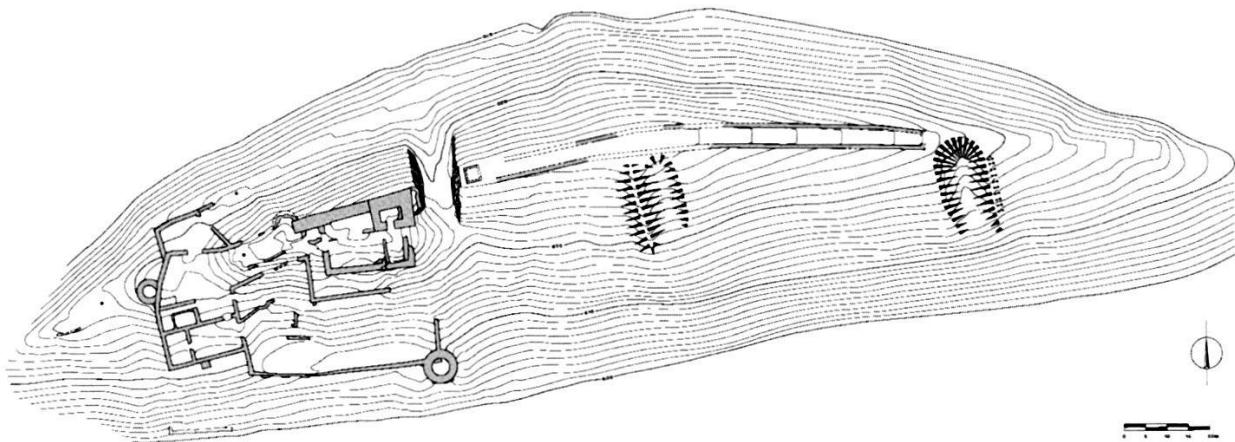
# Die Burgruine Schenkenberg bei Thalheim

CHRISTOPH REDING

«Schenkenberg, ein in zerbröckelnde Trümmer gelegtes Bergschloss [...], das die in alter Zeit erforderlichen Eigenschaften einer mächtigen und viel gefürchteten Herrenburg besass.» – So beschrieb ein der Romantik verpflichteter Berichterstatter des 19. Jahrhunderts die Burganlage.<sup>1</sup> Schenkenberg ist heute die grösste und besterhaltene Burgruine des Kantons Aargau. Die Sanierung 2003 ermöglichte nicht nur die Sicherung des gefährdeten Baubestandes, sondern auch dessen erstmalige Erforschung. So können in diesem Beitrag umfassende Ergebnisse der archäologischen Bauuntersuchungen vorgestellt werden. Mit der Auflassung im Jahr 1720 hat die Geschichte von Schenkenberg als Burg zwar ein Ende gefunden, gleichzeitig hat sie jedoch als Ruine ihren Anfang genommen. So sind auch die zahlreichen Sanierungsarbeiten des 20. Jahrhunderts Bestandteil dieses Beitrages.

1 Burgruine Schenkenberg von Süden,  
undatierte Bleistiftzeichnung von Emmanuel Labhardt,  
1810–1874 (StAAG GS 430–1v).





2 Burgruine Schenkenberg, topografische Aufnahme (KAAG).

## Lage

Das Schenkenbergertal liegt im west-östlich orientierten Aargauer Faltenjura. Die Burgruine liegt nördlich des Dorfes Thalheim auf dem gleichnamigen Schenkenberg in einer Höhe von 631 Metern über Meer. Die steil gestellten Jurakalkschichten des Burgberges fallen in südlicher Richtung gegen das Dorf hin ab. Aufgrund der Vielfalt der Waldgesellschaften und des floristischen Reichtums gilt der Schenkenberg aus botanischer Sicht als bedeutend.<sup>2</sup>

Die Burgruine bildet ein Rechteck von 75 Metern auf 45 Metern (Abb. 2 und 3). Das höchstauftragende Bauteil ist die Ostfassade des Hauptturmes (A) mit 21 Metern. Im Osten der Anlage liegt auf dem höchsten Punkt die Kernburg. Im Westen befindet sich die Unterburg mit dem Ökonomietrakt (H) und der Toranlage (K), im Süden am tiefsten Punkt die Terrasse des Burggartens (J). Die Anlage wird flankiert durch Rundtürme (L, M und N). Gegen Osten wird sie durch einen Halsgraben (P) gesichert. Auf dem Ostteil des Grates erstrecken sich vorwerkartige Strukturen (Q).

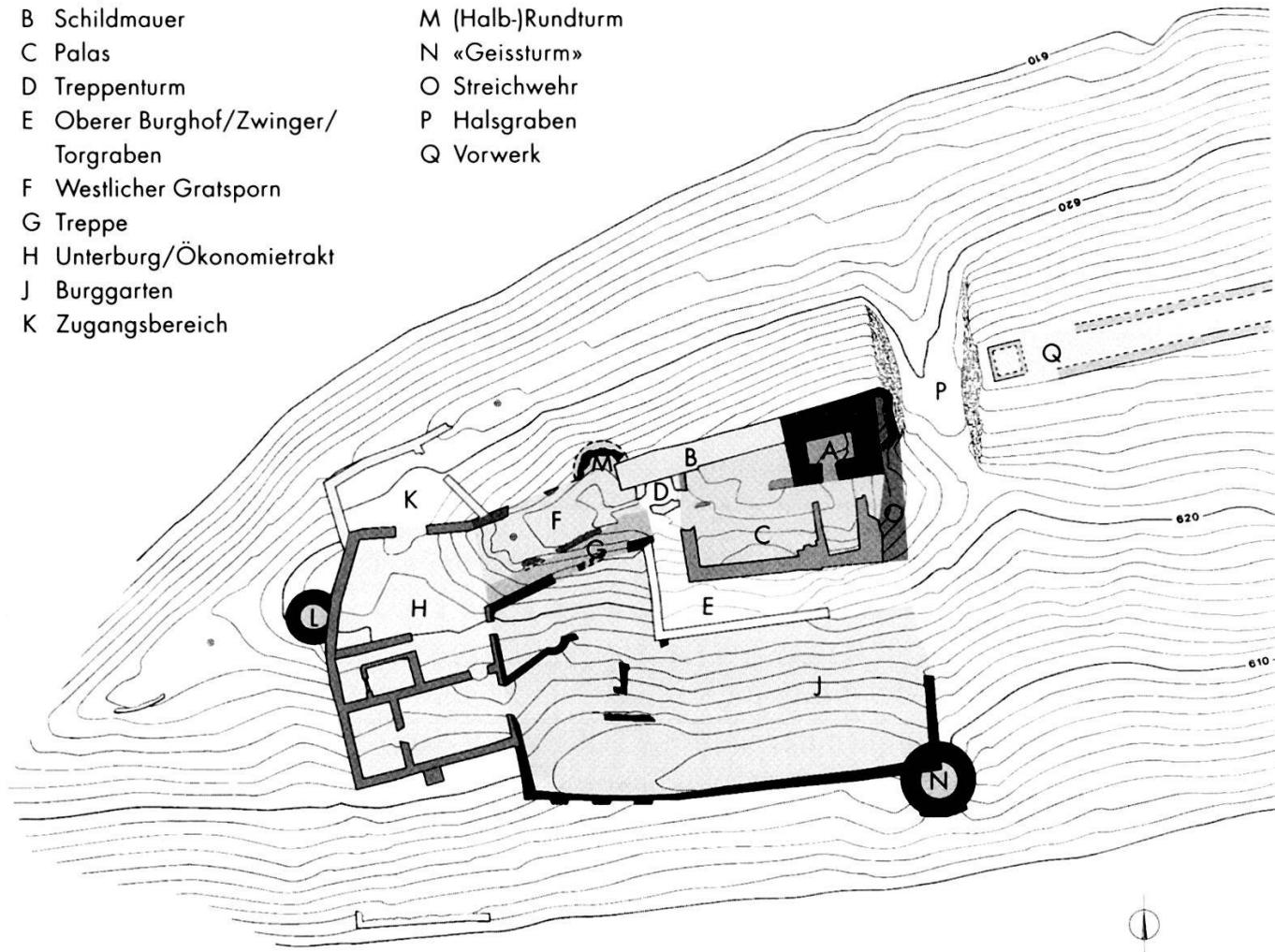
Nördlich der Ruine liegt am Fuss des Burgberges der alte Schlosshof (Abb. 30), welcher zur Versorgung der Burg gehörte. Die mächtige Scheune mit Treppengiebel trägt das Baudatum 1573, das stark umgebaute spätgotische Bauernhaus das Datum 1549.<sup>3</sup>

## Forschungsgeschichte und Forschungsstand

Gemessen an Grösse und Erhaltung ist das Wissen um die Burgruine Schenkenberg gering. Erste Beachtung fand die Anlage im Burgenwerk von J. J. Hottinger/ Gustav Schwab von 1828. Am umfassendsten legte 1904 und 1906 Walter Merz die schriftlichen Quellen vor. Max Baumann bearbeitete 1998 die Geschichte der Herrschaft Schenkenberg vom 14. bis in das 18. Jahrhundert. Weitere detaillierte oder auf bestimmte Themen konzentrierte Publikationen blieben aus.

- A Hauptturm
- B Schildmauer
- C Palas
- D Treppenturm
- E Oberer Burghof/Zwinger/  
Torgraben
- F Westlicher Gratsporn
- G Treppe
- H Unterburg/Ökonomietrakt
- J Burggarten
- K Zugangsbereich

- L «Pulverturm»
- M (Halb-)Rundturm
- N «Geissturm»
- O Streichwehr
- P Halsgraben
- Q Vorwerk



3 Burgruine Schenkenberg, Burgbereiche (KAAG).

Besonders ungenügend waren bis 2003 die bauhistorischen Kenntnisse. Während der Sanierungen des 20. Jahrhunderts wurden keine relevanten Überlegungen zur baulichen Entwicklung der Burgruine angestellt. Die ganze Anlage wurde als monolithisches Erscheinungsbild verstanden. Bund und Kanton wünschten beziehungsweise forderten anlässlich der Sanierungen von 1931 und 1969/70 als Bedingung für die gesprochenen Subventionen leider ergebnislos die Dokumentation der Anlage mittels zeichnerischer und fotografischer Aufnahmen.<sup>4</sup>

Auf der Burgruine haben bis heute keine archäologischen Ausgrabungen stattgefunden. Es fehlt ein vollständiger Grundriss der Burgenanlage. An Funden lag lediglich eine Ofenplatte des 16. Jahrhunderts vor, welche in früheren Jahren im Schutt gefunden worden war. Ohne mittelalterliche Fundobjekte bleibt aber der zeitliche Ursprung der Burg ungeklärt. An diesem Umstand konnten auch die Bauuntersuchungen von 2003 wenig ändern, da wie bei allen vorangegangenen Sanierungen Bodeneingriffe vermieden wurden. Die archäologischen Schichten sind durch mächtige Schuttschichten geschützt und werden so für zukünftige Forschungen erhalten bleiben.

## **Historische Überlieferung**

### *Ersterwähnung und die Bewohner des Mittelalters*

Im Jahr 1243 wird der habsburgische Ministeriale «dominus H. de Schenkenberc» erwähnt.<sup>5</sup> 1282 nennt sich Albrecht von Schenkenberg, der als ausserehelicher Sohn des Grafen Rudolf von Habsburg gilt, nach der Burg.<sup>6</sup> Nach seinem Tod im Jahr 1304 ging die Burg an die habsburgischen Dienstleute der Schenken von Schenkenberg über. Spätestens 1373 befinden sich Burg und Herrschaft im Besitz des Rudolf von Schönau.<sup>7</sup> 1377 gelangte das Amt Bözberg zur Herrschaft Schenkenberg. Rudolf trat seinen Besitz 1384 an seinen gleichnamigen Sohn ab, der ihn im Jahr darauf an seine Schwester Elsbeth von Eptingen verpfändete. Schon 1386 hatte Habsburg-Österreich das Lehen wieder an sich gezogen und vergab es 1387 an den Gefolgsmann Peter von Torberg, welcher es aber bei Wilhelm im Thurn einlösen sollte. Offenbar geschah dies nicht, da die im Thurn bis 1404/05 im Zusammenhang mit der Burg erwähnt werden. Über Hermann Gessler wechselte die Burg Schenkenberg 1408 an seine Schwester Margarita von Fridingen, der Burg und Herrschaft vom Reich als Lehen ausgegeben wurde.<sup>8</sup> Als Landesfürstin mit Anspruch auf uningeschränkte Souveränität geriet sie in Konflikt mit den Leuten des Amtes Bözberg, welche auf ihre Freiheitsrechte pochten. 1431 verkaufte sie Schloss und Herrschaft an Thüring von Aarburg, dem König Sigmund das Lehen zu gleichen Bedingungen wie seinerzeit an Margarita bestätigte.<sup>9</sup> Auch Thüring hatte Schwierigkeiten mit den Leuten des Amtes. Finanziell offenbar nicht immer auf Rosen gebettet und ohne Stammhalter geblieben, verkaufte er 1451 Burg und Herrschaft Schenkenberg an seinen Schwiegersohn Hans und dessen Bruder Markwart von Baldegg.

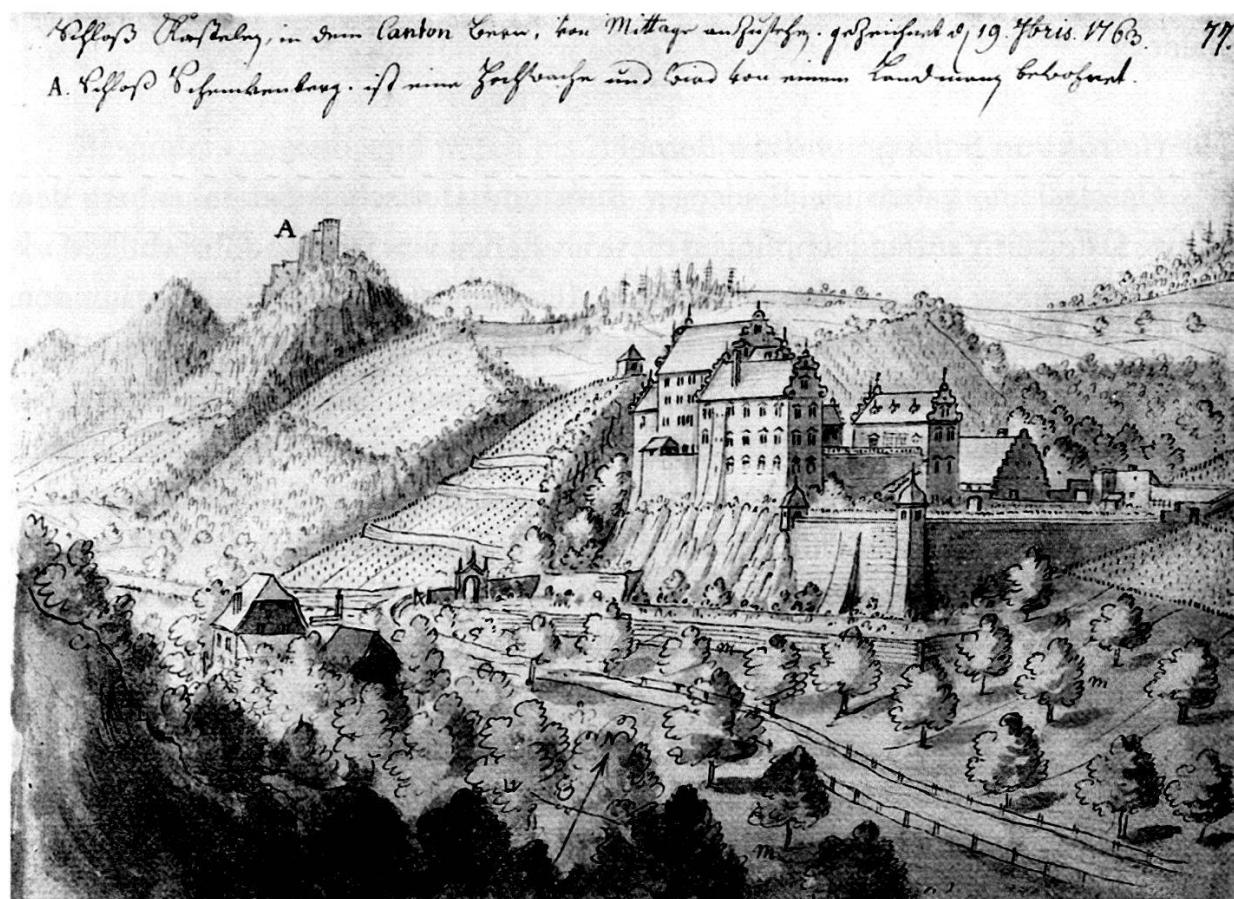
### *Die Herren von Baldegg und die Berner*

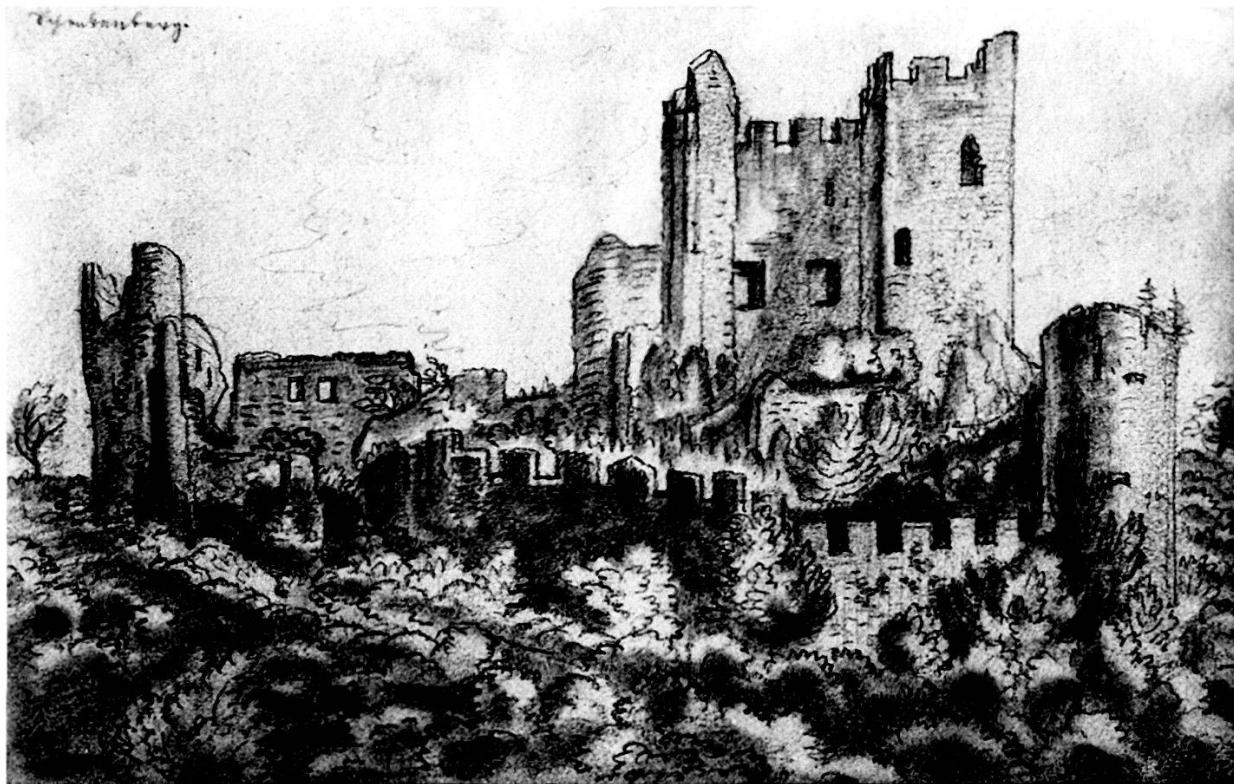
Als Gefolgsleute gaben die Baldegger Burg und Herrschaft Schenkenberg dem Hause Österreich auf und empfingen diese als Lehen von Herzog Albrecht.<sup>10</sup> Markwart von Baldegg war sehr wohlhabend.<sup>11</sup> Offenbar als moderner Staatsmann denkend, versuchte er sein kleines Fürstentum souverän und unabhängig zu führen. Grenzstreitigkeiten mit der Stadt Brugg waren die Folge.<sup>12</sup> Die österreichische Gessinnung des Baldeggers führte dazu, dass 1460 die Berner im Zuge der Eroberung des Thurgaus auch die Burg Schenkenberg einnahmen.<sup>13</sup> Dabei sollen «ihm die von Bern im Uechtland sein Schloss Schenkenberg ausgebrannt haben».<sup>14</sup> Die Streitigkeiten um Burg und Herrschaft zwischen den beiden Parteien sollten sich noch über Jahrzehnte hinziehen. 1485 forderte Markwarts Sohn Johann von Baldegg erneut die Rückgabe von Burg und Herrschaft, wogegen sich Bern mit Verweis auf das Fehderecht sowie auf die danach geschlossene Ewige Satzung, welche die eroberten Güter garantierte, vehement wehrte.<sup>15</sup> Im Schwabenkrieg fiel Johann von Baldegg in eidgenössische Kriegsgefangenschaft und musste als Freilassungsbedingung auf all seine Rechte an Schenkenberg verzichten. Obwohl er dies tat, kämpfte

er hartnäckig, aber erfolglos bis zu seinem Tod im Jahr 1507 weiterhin um sein Recht.<sup>16</sup>

So diente die Burg ab 1460 bis zu ihrer Auflassung als bernischer Landvogteisitz. 1468 wurde die Herrschaft Wessenberg und 1502/03 Urgiz angegliedert.<sup>17</sup> In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind auf Schenkenberg wiederholt Bauarbeiten belegt.<sup>18</sup> Weitere wichtige Informationen über den Baubestand sowie die Baumassnahmen liefern uns die Landvogteirechnungen ab dem Jahr 1555.<sup>19</sup> Im Wesentlichen handelte es sich weniger um umfassende Neubauten als vielmehr um Unterhaltsarbeiten, Reparaturen und Ersatzbauten. Es waren die beim Betrieb eines Landvogteischlosses üblicherweise anfallenden Arbeiten: Verputzen und Tünchen der Mauern und Wände, Malerarbeiten, Neueindecken der Dächer, Ersetzen von Geschossböden und -brettern, Auswechseln von Toren, Garantieren der Wasserversorgung, Ausreutern der Umgebung und anderes mehr. Die letzte Reparatur war zugleich auch die ungewöhnlichste: «Weil das hinderste gemach im schloß voll der wentelen (Wanzen) ware», musste dieses vollständig saniert werden.<sup>20</sup>

4 Burgruine Schenkenberg und Schloss Kasteln von Südosten, Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1763 (Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Inv. 1886.7.2 p 77, Skb. A 48a 201).

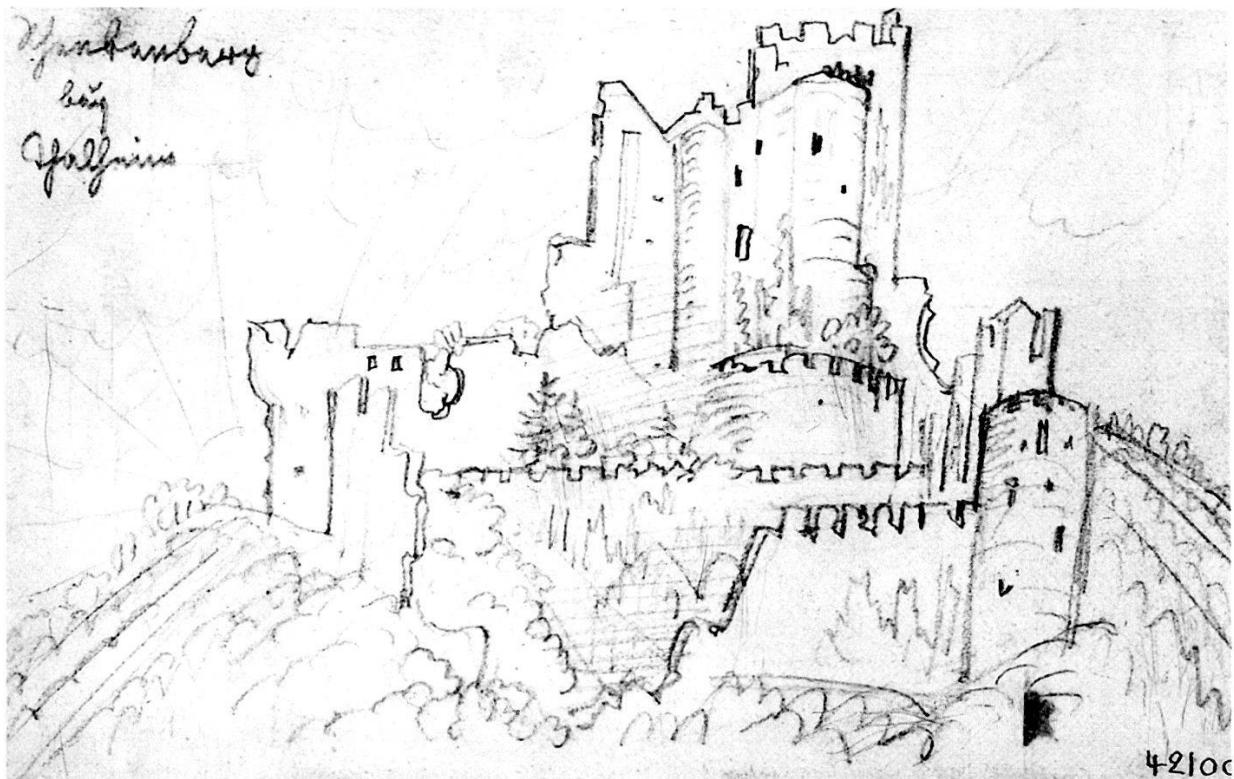




5 Burgruine Schenkenberg von Süden, undatierte Handzeichnung von Ludwig Vogel, 1788–1879 (SLMZ M 907).

### *Auflassung und Zerfall*

1718 war die Burg in einem derart schlechten Zustand, dass in Bern verhandelt wurde, ob die Anlage von Grund auf neu zu bauen oder der Landvogteisitz auf die nahe gelegene Burg Wildenstein bei Veltheim zu verlegen und Schenkenberg aufzulassen sei. Ein Bericht des damaligen Landvogtes stellte fest, «das mehrbemeltes Schloss Schenkenberg von oben an biß unden auß, von aussen und innen, von hinden und fornen, eine einzige Maur ausgenommen, nichts nutz und nichts währschafftes daran repariert werden könne, ohne selbiges von Grund aufzubauen».<sup>21</sup> Der Zustand war offenbar derart schlecht, dass der Landvogt vorübergehend in Brugg wohnen musste.<sup>22</sup> Daraufhin liess der Rat zu Bern im Dezember desselben Jahres Wildenstein als neuen Verwaltungssitz ankaufen und überwies es dem Landvogt.<sup>23</sup> Die Burg Schenkenberg verlor ihren Zweck und wurde aufgegeben. Auf Anweisung der Amtsstellen sollte zuerst die obere Etage (Kernburg?) geschlossen werden und in der unteren (Unterburg?) ein Lehenmann zur Hut des Schlosses und der Kornschüttie wohnen.<sup>24</sup> Doch die Burg verkam schnell zur Ruine (Abb. 4–7, 25–27, 30–31 und 36).<sup>25</sup> Die Bewohner der Umgebung transportierten die qualitätvollen Hausteine der Fenster-, Tür- und Torgewände sowie der Eckverbände zur Wiederverwendung in ihren Häusern ab.<sup>26</sup> Das Fehlen dieser stützenden Elemente war für das aus kleinen Bruchsteinen gefügte Mauerwerk ungünstig und der rasche Zerfall der ganzen Burganlage war die Folge.

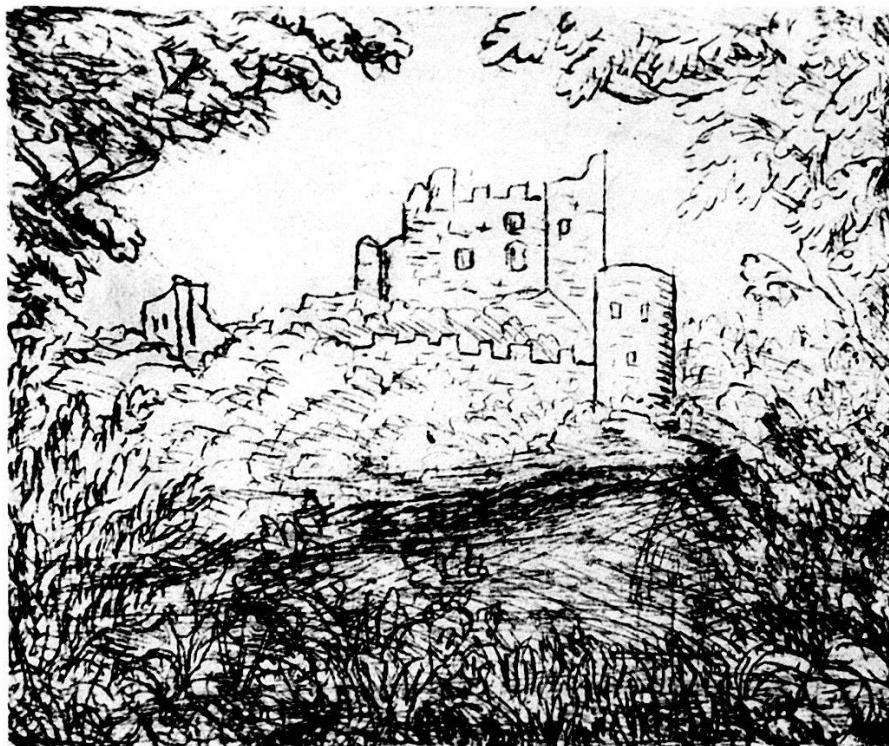


6 Burgruine Schenkenberg von Süden, undatierte Bleistiftzeichnung von Ludwig Vogel, 1788–1879 (SLMZ NEG-42 100).

## Sanierungsgeschichte

### 1919 – erste Massnahmen

1917 brachte ein Sturm die Ostwand des Hauptturms zum Einsturz. Da Steine bis nach Thalheim hinunterrollten und Rebgelände zerstörten, inspizierte das kantonale Hochbauamt die Burgruine: Während der Hochbaumeister H. von Albertini eine Sicherung der Ruine empfahl, hielt sein Adjunkt das Abtragen der verwitterten Mauerteile für die befriedigendste Lösung zur Bannung der Gefahr und zur Erhaltung des Denkmals.<sup>27</sup> Die Burgruine hatte seit 1803 dem Kanton gehört, der sie 1837 an einen Maximilian Josef von Schenkenberg auf Niederfels bei Traunstein in Bayern verkaufte.<sup>28</sup> Da es 1917 weder von ihm noch von allfälligen Erben eine Spur gab, kam die Burgruine im Mai 1918 als herrenloses Vermögensobjekt zur Versteigerung. Der Zeitungsschreiber schilderte das Ereignis nicht ohne Ironie: «Der Zudrang von Käufern war nicht gross: [...] Ein behäbiger Privatier von Basel, der hier von einem Sommersitz mit schöner Villa [...] träumte», «[...] drei Zürcher Musensohne, die [...] trotz Lebensmittelrationierung und Bier aus Wasser und Reis [...] bereit waren, für den idealen Zweck der Erhaltung dieses Denkmals vergangener Zeiten einen erklecklichen Teil ihres Monatsgeldes zu opfern» sowie «eine Abordnung der aargauischen Heimatschutzvereinigung. Sie hatte mit den drei Studenten nicht nur den Heimatschutzgedanken gemeinsam, sondern wohl auch die andern mehr realen Gefühle betreffend der Kosten der würdigen Erhaltung dieses ‹kostbaren› Besitzes. Es geht bei einem solchen Schlosskauf fast zu wie bei einer Heirat.



7 Burgruine Schenkenberg von Süden, anonyme Federzeichnung vom 21. Oktober 1852 (StAAG GS 1219-1).

Wenn einer eine schöne, aber köstliche Frau nimmt, so weiss er im Anfang auch nicht recht, wie er sich den Besitz wird zu erhalten vermögen. Kurz und gut: Nach einigen angesichts der trotzenden Feste gepflogenen diplomatischen Präliminar-Verhandlungen, blieb an der Steigerung der vaterländische Heimatschutz Sieger auf der Walstatt».<sup>29</sup> «Einem Wunsche des Regierungsrates folgend», ersteigte die aargauische Vereinigung für Heimatschutz die Burgruine Schenkenberg für den symbolischen Betrag von 50 Franken.<sup>30</sup> Sie befindet sich auch heute noch im Besitz des Heimatschutzes.

1918 sah der Expertenbericht von Ingenieur G. Lüscher die Sicherung der Kernburg und aller Rundtürme für den Betrag von 20 000 Franken vor.<sup>31</sup> Architekt H. Herzog und Kantonsbaumeister H. von Albertini errechneten einen finanziellen Aufwand von 25 000 Franken.<sup>32</sup> Die beiden erstellten von den aufragenden Bauteilen der Kernburg zeichnerische Aufnahmen (Abb. 8). Die Finanzierung verlief äusserst harzig, zumal nun der Regierungsrat der Angelegenheit wenig Interesse entgegenbrachte. Einzig ein öffentlicher Aufruf für Geldspenden brachte etwas Mittel ein.<sup>33</sup> 1919 liess der Heimatschutz an der Schildmauer für den Betrag von 2134 Franken die dringendsten Sicherungsarbeiten vornehmen.<sup>34</sup> Damit erschöpften sich die Bemühungen um die Sicherung der Burgruine Schenkenberg fürs Erste.

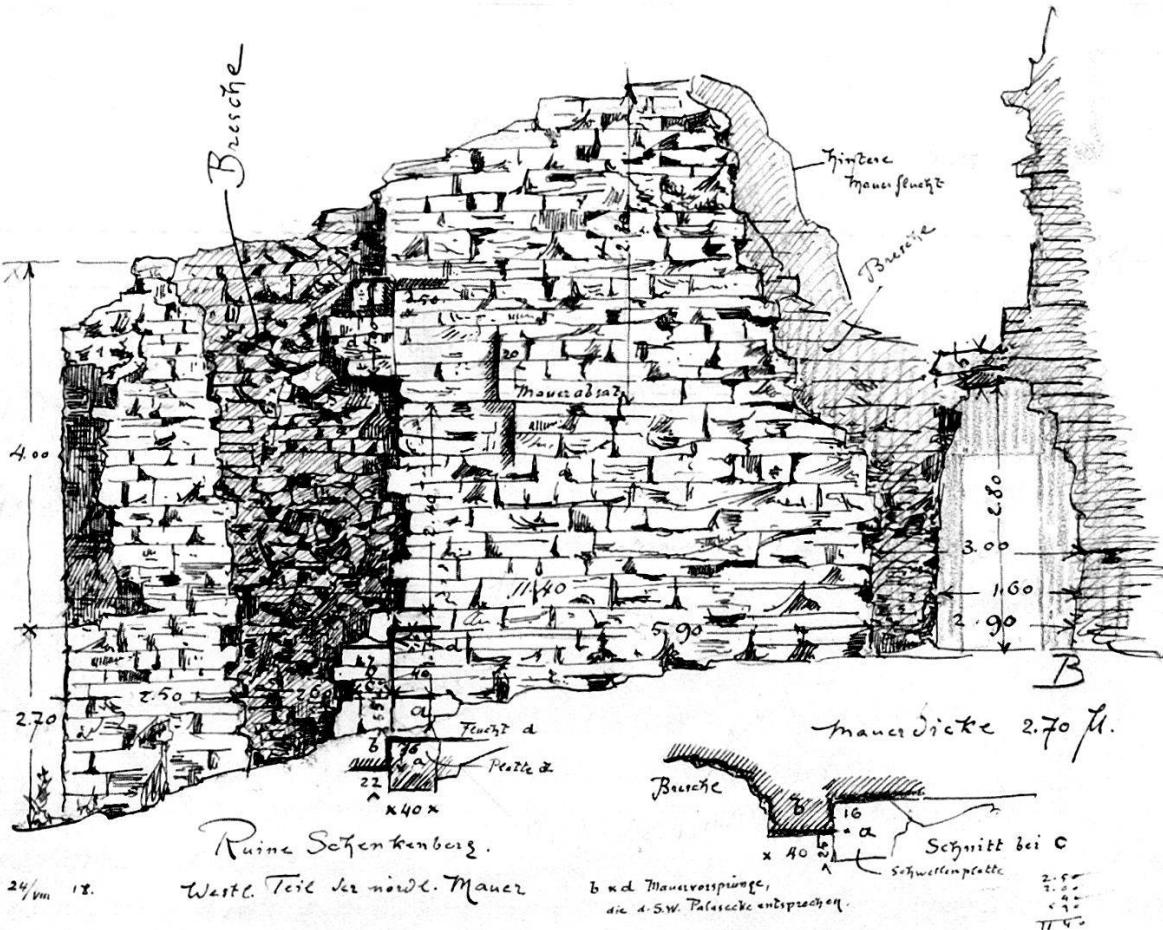
### 1931 – Sanierung der Kernburg

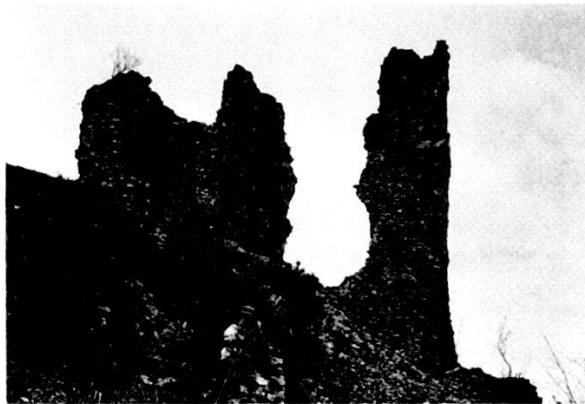
Finanzierung und Kostenvoranschläge: Im Frühjahr 1927 unternahm der Heimatschutz auf Initiative seines Mitglieds von Albertini, der den Zustand der Burgruine mit dem eines «[...] mit galoppierender Schwindsucht behafteten Kranken [...]» verglich, einen neuen Anlauf zur Sanierung.<sup>35</sup> In diesem Zuge anerbte sich auch

der neu gegründete schweizerische Burgenverein unter Präsident Eugen Probst, «[...] durch geeignete Massnahmen der Ruine die nötige Pflege anzugeben [zu] lassen». <sup>36</sup> Die Kostenvoranschläge in Höhe von 21 000 Franken und 45 000 Franken zur Erhaltung der gesamten Burgruine waren so beträchtlich, dass man beschloss, die Arbeiten zu etappen. Bundesexperte Josef Zemp erklärte, für die Sicherung von Hauptturm, Palas und Südostturm ohne Freilegungsarbeiten müsste mit einer Aufwendung von 15 000 Franken gerechnet werden.<sup>37</sup> Nach einigem Hin und Her standen im Sommer 1931 diese Mittel zur Verfügung.

Um nicht noch mehr Substanz am Bauwerk zu verlieren, beabsichtigte der Heimatschutz, die Arbeiten noch im Jahr 1931 durchzuführen. Der Herbst galt zudem als die geeignete Arbeitszeit, da im Baufach zumeist etwas Stillstand herrschte und darum die bevorzugten italienischen Bruchsteinmaurer besser verfügbar waren.<sup>38</sup> Im September 1931 wurde der Auftrag in Regie an Baumeister Josef Blattner, Aarau, vergeben. Die Arbeiten begannen Anfang September, insgesamt waren zwölf Mann auf der Baustelle beschäftigt. Als sachverständiger Vorarbeiter weilte während des Oktobers Ludwig Tress aus Deutschland auf der Baustelle.

8 Schildmauer M7 von Süden, Tuschzeichnung von H. von Albertini und H. Herzig vom 24. August 1918 (StAAG DB01 0574/01 Schenkenberg).





9 Kernburg 1917/18 (links) und 2004 (rechts),  
von Westen (StAAG DB01 0574/01 Schenkenberg/  
KAAG).

Wasser und Strom wurden mittels Leitungen von den Schenkenberghöfen her bezogen, die Baumaterialien wurden auf Lastwagen zu den Höfen und von dort auf Fuhrwerken zur Burgruine hochtransportiert.<sup>39</sup> Ende November 1931 waren die finanziellen Mittel aufgebraucht und die Arbeiten mussten eingestellt werden.

Hauptturm und Schildmauer wurden eingerüstet und vollständig gesichert (Abb. 9 und 11). Die Abbrüche an der Nordmauer M1 und der Ostmauer M2 wurden mit vorgemauerten Pfeilern abgestützt. Die 1917 abgestürzte Südostecke M2/M3 wurde mehrere Meter hoch neu aufgeführt, um dem Turm zusätzliche Stabilität zu verleihen (Abb. 53). Die Ostmauer, welche im oberen Bereich gegen den Graben hin auskragte, wurde mittels Rundeisenklammern zurückgebunden. Die Schildmauer erhielt eine Abdeckung aus Magerbeton, das gemäss Probst 1919 falsch interpretierte Fenster wurde zugemauert (Abb. 51). Am Palaszacken wurden fast die gesamte Westfassade und Teile der Südfassade mitsamt einem Eckverband aus Tuffsteinimitaten aus Beton wieder verblendet (Abb. 56). Der Rundturm M47 und die angrenzende Ringmauer M48 konnten nur zu Teilen gesichert werden. Die Mauersanierungen waren zumeist technischer Natur und entsprachen nicht immer dem Baubefund. Auf Veranlassung von Tress wurden einige Freilegungsarbeiten geleistet.

Es lohnt sich, näher auf die Person Ludwig Tress (Abb. 10) einzugehen. Ludwig Tress, geboren 1904, erlernte den Beruf des Hochbautechnikers und Bauführers bei Ernst Stahl, Regierungsbaumeister und Burgen- und Schlösserrestaurator in Düsseldorf. Bis 1925 nahm er an verschiedenen Restaurierungs- und Ausgrabungsarbeiten auf Burgen teil. Durch die Weltwirtschaftskrise bedrängt, meldete Tress sich 1930 auf ein Inserat von Architekt Eugen Probst, dem Präsidenten des Schweizerischen Burgenvereins, der einen tüchtigen und billigen Vorarbeiter für die Restaurierungsarbeiten auf der Burg Jörgenberg in Graubünden suchte. Er wurde eingestellt und blieb dem Burgenverein mehrere Jahre treu. So leitete er 1930/31 die Arbeiten auf der Farnsburg und 1931 auf Pfeffingen im Baselbiet sowie

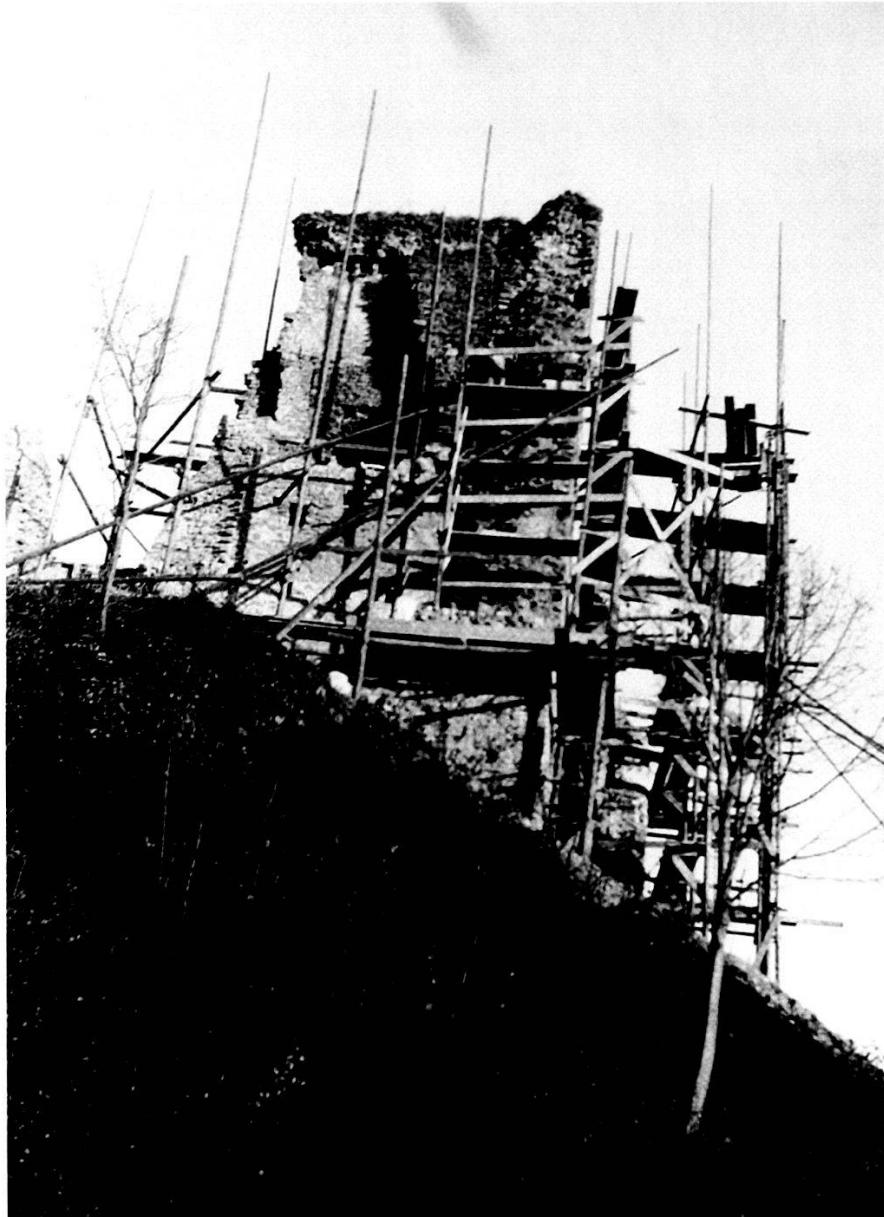


auf Hohentrins/Crap Sogn Parcazi in Graubünden. Ludwig Tress war ein guter Arbeiter und Bautechniker, und er interessierte auch sich brennend für Geschicke.<sup>40</sup>

Als das Sanierungsvorhaben auf Schenkenberg konkretisiert wurde, bot Probst dem Heimatschutz Tress als Vorarbeiter an.<sup>41</sup> Tress traf am 28. September 1931 ein, als die Arbeiten schon in vollem Gang waren (Abb. 11). Wegen der Zuweisung der Bauaufsicht gab es bald Probleme mit Baumeister Blattner. Die Korrespondenzen belegen in der Folge lebhaft die Differenzen auf der Baustelle. Blattner beschuldigte Tress, nicht regelmässig auf der Baustelle zu sein, und hielt seine Arbeitsmoral «für eine arge Pflichtvernachlässigung und Herumbummelei [...].»<sup>42</sup> Tress hielt entschieden gegen die Vorwürfe und kritisierte im Gegenzug die Arbeit Blattners. Dieser hatte rekonstruiertes Mauerwerk auf den losen Schutt aufführen lassen,<sup>43</sup> und so schrieb Tress: «Mit Bestimmtheit zu mutmassen, ist ein grosser Teil der Schildmauer und so manches anderes noch versaubeutelt.» Im Palas war zur Gewinnung von Mauersteinen eine Mauer abgetragen worden. Weiter habe Blattner «das gute Geld durch unnütze Installationen an Motoraufzug und Wasserleitung aus dem Fenster geworfen».<sup>44</sup>

Hauptgrund der Streitigkeiten war die Zusammensetzung des Mörtels: Eugen Probst wie auch Josef Zemp empfahlen, für die sichtbar bleibenden Mauerreparaturen nur reinen Kalkmörtel zu verwenden.<sup>45</sup> Tress verwendete daher einen Kalkmörtel im Mischverhältnis 1:4 (vermutlich ein Teil Weisskalk zu 4 Teilen Sand).<sup>46</sup> Blattner verwendete einen Zementmörtel aus Portlandzement, gewaschenem Sand und etwas gelöschem, eingesumpftem Weisskalk (1 Teil Portland, 4 Teile Sand, 1/4-1/5 Teil gelöschter Kalk). Hochbaumeister Wipf war von der Verwendung von

11 Hauptturm während der Restaurierung 1931, von Süden, L. Tress (Archiv SBV Basel).



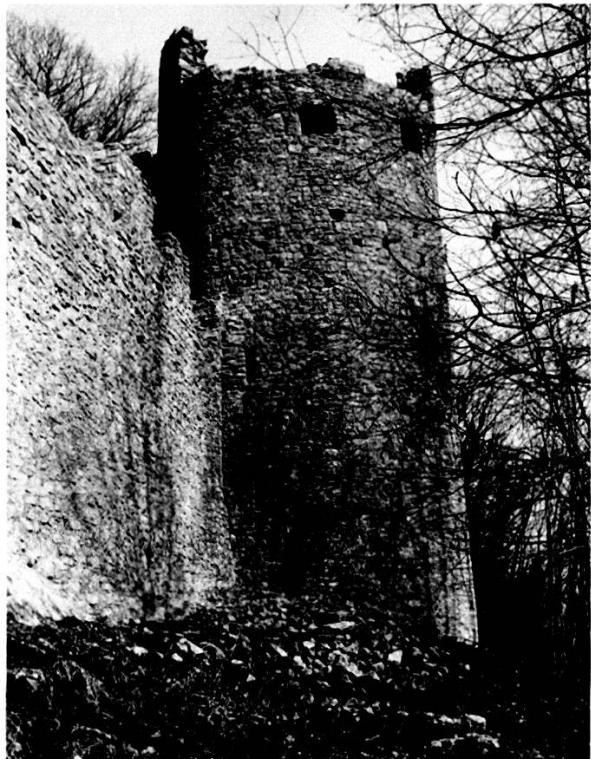
Kalkmörtel, den er als zu wenig witterbeständig erachtete, nicht begeistert.<sup>47</sup> Noch weniger goutierte er die von Tress praktizierte Beimengung von Zuschlag, der aus Spargründen aus dem Mauerschutt gesiebt wurde: «Eine solche Handlungsweise ist ganz unverständlich, einer Subvention nicht würdig und wir möchten Sie ersuchen, diese Art von Mörtelzubereitung unverzüglich einzustellen».<sup>48</sup>

Die Sache mit dem selbst gewonnenen Mörtelzuschlag hatte noch eine andere Tragweite. Der Bärenwirt von Thalheim, angeblich verschuldet und auf Geld angewiesen, bewerkstelligte die Sandfuhrten auf die Burgruine. Als Tress dann die erste Fuhr aussetzen liess, soll ihm der Bärenwirt folgende Mitteilung gemacht haben: «Der Sauschwab soll mal herunterkommen.»<sup>49</sup> Angriffe gegen seine Person gab es offenbar mehrfach. Blattner soll die Bauarbeiter gegen Tress aufgehetzt haben, so dass diese «[...] gedroht haben gegen mich handgreiflich vorzugehen bis ich von der Baustelle fliege. Und wollten mich auf dem schnellsten Wege von Schenkenberg heruntertransportieren und aus Thalheim heraus».<sup>50</sup>



12 «Pulverturm» – Rundturm M28 vor 1935 (links) und 2004 (rechts), von Westen (Archiv kant. DPFL/KAAG).

Tress' Versuche, den Zuständigen die Missstände sowie die von ihm angeordneten Massnahmen vor Ort zu erklären, waren vergeblich, da nie ein Treffen stattfand. Die entscheidende Besichtigung der Baustelle durch den Heimatschutz und den Kantonsbaumeister vom 24. Oktober 1931 scheint er verpasst zu haben. In der Sitzung von jenem Tag beschied ihm der Vorstand des Heimatschutzes schriftlich, ohne weitere Begründung, «[...] auf Ihre weiteren Dienste bei den Renovationsarbeiten an Schenkenberg zu verzichten».<sup>51</sup> Ein sichtlich frustrierter Ludwig Tress harrte später in seinem Rechtfertigungsschreiben an Eugen Probst: «Dann, wie konnte ich aber dafür, dass ich gerade der erste Zeuge sein sollte, der die Fuscharbeit eines gewissenlosen Bauunternehmers an den Tag brachte?» Und weiter: «Die Renovation von der Schenkenberger Ruine ist ein Geschäftshandel, wie er bei so einer Arbeit noch nicht dagewesen ist.»<sup>52</sup> Probst unterstützte seinen Bauführer: «Die Arbeiten an der Ruine sind erwiesenermassen unrichtig ausgeführt worden. Wenn Herr von Albertini meint, dass die Arbeiten <nicht so schlecht> seien, so ist dem entgegen zu halten, dass die von Baumeister Blattner begangenen Fehler [...] so gut wie möglich von Tress korrigiert worden sind.» – «Wenn nur 15 000 Franken zur Verfügung stehen, wie das bei Schenkenberg der Fall war, muss man sparsam mit den Mitteln umgehen und darf nicht <dreinfahren>, als ob es sich um einen Millionenbau handelt.» – «Hätten wir die Bauleitung ausgeübt, dann wären die Arbeiten wahrscheinlich anders ausgefallen und wir hätten mit dem zur Verfügung stehenden Geld vor allen Dingen mehr geleistet. Wir hätten dann aber auch einen Baumeister



13 «Geissturm» – Rundturm M47 1931 (links) und 2004 (rechts), von Südwesten (EAD EB 26 460/KAAG).

gewählt, der mehr aus Interesse an der Sache als eines hohen Gewinnes wegen die Arbeiten übernommen hätte.»<sup>53</sup> Letzterer Vorwurf war offenbar nicht ganz aus der Luft gegriffen. Denn als Blattner Monate später eine Forderung von 1200 Franken nachreichte, schrieb ihm G. Grossen, Vorstandsmitglied des Heimatschutzes: «Mit einem Spekulationsbau kann man eine solche Arbeit nicht vergleichen, und dies war der Vorwurf, der ja wiederholt von anderer Seite gemacht wurde.»<sup>54</sup>

Die Arbeit des Ludwig Tress ist im Nachhinein in mancher Hinsicht als gut zu werten. Er war der Einzige auf der Baustelle, der eine Ahnung vom mittelalterlichen Burgenbau hatte und den Zusammenhang der Bauteile verstand. Von ihm stammen auch die einzigen Fotos und Notizen zu Beobachtungen am Bau.<sup>55</sup> Zweifellos richtig war das Freilegen von Mauerwerk, das die Basis von aufgehenden sanierrungsbedürftigen Bauteilen bildete. Jedoch waren für solche Arbeiten im Bauprogramm keine Finanzen vorgesehen und verursachten mitunter die Überschreitung des Kostenvoranschlags.<sup>56</sup> Hingegen liess sich 2003 erkennen, dass die Mörtelmischnung von Tress tatsächlich nicht sehr dauerhaft war. Die witterungsanfälligen Mauerabbrüche an der Ostwand des Hauptturms (Abb. 14) wie auch an der Südwestecke des Palas, die sehr wahrscheinlich in Tress' Bauzeit behandelt worden sind, mussten 1969/70 mit Pfeilern abgestützt oder 2003 zumindest frisch ausgefugt werden. Dafür waren an allen Bauteilen, die mit der Mischung von Blattner ergänzt oder ausgefugt worden sind, kaum Schäden zu verzeichnen. Die Voraussetzungen von Baumeister Blattner und dem von mittelalterlichen Burgen faszinierten Tress

konnten wohl kaum unterschiedlicher sein: Ersterer betrachtete die Sanierung von Schenkenberg eher als zweckmässige Arbeit und willkommenen Erwerb, Letzterer beschrieb seine Arbeit mit den folgenden Worten: «Der Mensch, der bei diesen Arbeiten nicht mit Hand und Seele dabei ist, der tut mir selbst weh.»<sup>57</sup>

Nach dem Rausschmiss auf Schenkenberg reiste Ludwig Tress den Stauferburgen in Italien nach.<sup>58</sup> 1932 übernahm er dann die Leitung der Sanierung des Turmes von Sta. Maria di Calanca im Misox und im Sommer die Leitung bei der Burgruine Wartau im Kanton St. Gallen. Die Vorkommnisse in Wartau zeigen, dass die Beschwerden über Tress auf Schenkenberg offenbar nicht ganz unbegründet waren: Es gab Klagen über das Fernbleiben vom Arbeitsplatz, und er begann mit Freilegungsarbeiten, die nicht im Bauplan eingerechnet waren.<sup>59</sup> Das Fass zum Überlaufen brachte der «Schwabe», wie man ihn dort nannte, mit der fingierten Entdeckung des goldenen Kegelspiels, das nach einer Sage auf der Burgruine versteckt war. Dass es sich dabei lediglich um Holzkegel handelte, die von Tress mit Goldbronze bemalt worden waren, geriet den Wartauern gründlich in den falschen Hals.<sup>60</sup> Nach Beendigung der Arbeiten verschwand Tress, und seine Spur verlor sich. Dass er den Zweiten Weltkrieg an der Ostfront nicht überlebt habe, stimmt nicht, da noch für das Jahr 1958 ein Briefkontakt zwischen Hans Rudolf Sennhauser und ihm belegt ist.<sup>61</sup>

### *1935 und 1938 – Notstandsarbeiten*

Das Mauerwerk, das nach der Etappe von 1931 noch zu sichern war, war beträchtlich. 1935 wurde der Rundturm M28 im Osten der Anlage restauriert.<sup>62</sup> Der Turm erhielt eine neue Aussenverblendung mit neuen Fensteröffnungen (Abb. 12).

Der Heimatschutz liess die Erhaltungsarbeiten als Notstandsarbeiten weiterführen. Dank Geldern von verschiedensten Seiten konnten die Sanierungen für den Betrag von 19 142 Franken, von denen der Heimatschutz mehr als 7500 Franken aus dem ab 1931 geäufneten «Schenkenberg-Fonds» übernahm, durchgeführt werden. Die Arbeiten wurden durch das Baugeschäft De Maddalena Söhne, Aarau, vom September bis Dezember 1938 mit bis zu 15 Mann ausgeführt. Die gesamte Unterburg mit der Toranlage, der Mauerwinkel M16/M17 und der Rundturm M47 wurden gesichert (Abb. 13).<sup>63</sup> Fensteröffnungen und Scharten wurden sehr freizügig rekonstruiert. Den Charakter der Sanierung von 1938 beschreiben am treffendsten folgende Worte: «Es werden erhaltene Mauerzüge mit dem an Ort und Stelle liegenden Trümmermaterial ausgeflickt, und dabei wächst die Ruine sichtlich aus den Schuttbergen heraus und zeigt allmählich wieder die Linien ihrer mittelalterlichen Gestalt».<sup>64</sup> Wir wissen heute wenig von den Erhaltungsarbeiten von 1938. Das Fehlen eines Sachverständigen vor Ort ist deutlich bemerkbar. Nach den Querelen mit Tress und dem Burgenverein hatten wohl weder der Heimatschutz noch das Hochbauamt grosses Interesse am Bezug eines Spezialisten. Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verhinderte die Vollendung der Erhaltungsarbeiten auf Schenkenberg.



14 Hauptturm vor der Sanierung von 1969/70, von Südwesten (StAAG DEP AVH Schenkenberg).

### *1969/70 – erste Generalüberholung*

1968 machte ein Zeitungsartikel mit dem provokanten Titel «Gerettet, doch schlecht unterhalten» auf den erneuten Zerfall der Burgruine aufmerksam.<sup>65</sup> In der Folge bereitete der Heimatschutz unter Obmann Theodor Rimli eine Generalüberholung der Anlage im Betrag von 150 000 Franken vor.<sup>66</sup> 1969 wurde die ganze Burgruine erneut ausgerodet und von Pflanzenbewuchs befreit. Das Mauerwerk wurde fotogrammetrisch vermessen, um bei Bedarf steingerechte Pläne erstellen zu können.<sup>67</sup> Im Herbst 1969 und im Sommer 1970 überholte das Baugeschäft Gebrüder Sekinger, Würenlos, das gesamte Mauerwerk. Den gefährdeten Abbrüchen an der Ostmauer M2 am Hauptturm (Abb. 14) sowie an der Mauer M11 am Palaszacken wurden Pfeiler vorgemauert (Abb. 55 und 56). Die bislang unrestauriert gebliebene Südmauer M43 wurde vollständig saniert und aufgrund ihres starken Überhangs mittels verdeckter Maueranker zurückgebunden (Abb. 59). Durch Ankauf arrondierte der Heimatschutz den Besitz um die Burgruine.<sup>68</sup>

### *Die Sanierung 2003*

Anlässlich einer Kontrolle der aargauischen Burgruinen im Jahr 1988 machte die Kantonsarchäologie auf frische Schäden an der Mauersubstanz der Burgruine Schenkenberg aufmerksam.<sup>69</sup>

1997/98 liess die Werkstatt «Mauern im Schenkenbergertal» ein Sanierungs- und Pflegekonzept für die Burgruine erarbeiten. Die umfangreiche Studie sah eine Vielzahl von Massnahmen vor, Natur, Landschaft und Burgruine zu schützen wie auch zu vermitteln.<sup>70</sup> Die Kantonsarchäologie hatte im Februar 1998 dem Heimatschutz angekündigt, im Zuge der nächsten Sanierung «[...] die heute sichtbaren

und sanierungsbedürftigen Gebäuderuinen und Mauerzüge zu dokumentieren und soweit als möglich auf ihre Baugeschichte zu untersuchen».<sup>71</sup> Im Winter 1998/99 liess sie die Burgenlage durch einen Zivildienstleistenden vermessen und einen Höhenkurvenplan erstellen (Abb. 2). Im Juli 2001 ging der Heimatschutz von einer Gesamtsumme für Mauersanierung sowie einem Pflegekonzept von 890 000 Franken aus. Auf ein Projekt im Auftrag des Heimatschutzes im Frühjahr 2002, das unter anderem den Bau eines WC/Gerätehäuschens sowie die feste Installation von Wasser und Strom vorsah, konnte nicht eingetreten werden.<sup>72</sup> Erst im Juli 2003 standen die Gelder bereit.

Die zahlreichen vorangegangenen Sanierungen liessen erahnen, dass das originale Mauerwerk durch Mauerflicken, Vormauerungen, Ausfugungen und anderes mehr stark überprägt war (Abb. 9, 12 und 13). Ob deren Unterscheidung im Zuge der geplanten archäologischen Bauuntersuchungen möglich sein würde, war auf den ersten Blick zu bezweifeln. So durchkämmte der Schreibende ab dem Sommer 2002 alle in Frage kommenden Archive und Depots nach Unterlagen der vorangegangenen Sanierungen.<sup>73</sup> Die gesammelten Unterlagen sind sehr umfangreich und bestehen aus Fotografien, Plänen, Skizzen, Korrespondenzen, Bauabrechnungen und Zeitungsartikeln. Es waren vor allem die zahlreichen Fotografien vor der ersten umfassenden Sanierung von 1931 – die älteste stammt von 1885 (Abb. 32) –, welche Einblick auf längst abgestürzte, abgetragene oder überrestaurierte Mauerpartien gaben. Mithilfe dieser Bilder konnte in manchen Fällen die Grenze zwischen originalem und hinzurestauriertem Mauerwerk steingerecht ermittelt werden. Die Korrespondenzen, Subventionsgesuche, Bauabrechnungen und Sanierungsberichte gaben zumeist den Hinweis auf den genauen Ort und Verlauf der Sanierungsarbeiten, die dann auf den Fotografien nachvollzogen werden konnten. Ohne diese Dokumente wären die vielfältigen Ergebnisse, welche die archäologische Bauuntersuchung 2003 erzielte, nicht möglich gewesen.

Die Vorbereitungen für die Sanierungsarbeiten begannen im Frühjahr 2003.<sup>74</sup> Im März wurde die Burgruine vollständig ausgeholzt. Im Mai begann die Kantonsarchäologie mit den Dokumentationsarbeiten.<sup>75</sup> Im Juni wurde der bisherige Zugang zur Burg maschinell verbreitert, sodass er als Baustellenzufahrt verwendbar war. Danach wurde die Baustelleninstallation eingerichtet, welche denkbar einfach war: Ein Bauwagen, ein Materialanhänger sowie ein grosser Unterstand. Am nördlichen Ende des Halsgrabens wurde der Mörtelmischplatz mit einem einfachen Zwangsmischer eingerichtet (Abb. 16). Als Transportmittel dienten ein Dumper, eine Motorkarrette sowie ein Materiallift. Wasser wurde per Leitung von den Schenkenbergerhöfen bezogen, der Strom von einem Stromaggregat.

Die eigentlichen Sanierungsarbeiten dauerten vom 24. Juni bis zum 20. November 2003. Die hoch aufragenden Bauteile der Kernburg, welche im Arbeitsauf-

wand schwierig abzuschätzen waren, wurden zuerst behandelt (Abb. 15). Danach folgte die Unterburg und die Terrasse des Burggartens. Um Kosten zu sparen, wurden die Gerüstungen immer wieder disloziert, bestimmte Mauerbereiche wurden sogar nur mit der Kletterausrüstung bearbeitet (Abb. 17). Am 16. August und am 22. November 2003 fanden auf der Burgruine zur Orientierung der Öffentlichkeit Führungen statt. Mitte April 2004 wurden neue Bänke, Feuerstellen und Abfallbehälter aufgestellt. Im Winter 2005 sollen Tafeln errichtet werden, die den Besucher über die Burganlage informieren.

Insgesamt betrugen die Kosten für die gesamte Sanierung 691 653 Franken (ohne Bänke, Feuerstellen und Abfallbehälter). Davon wurden für die Mauerwerksanierung etwas mehr als 530 000 Franken aufgewendet. Die Sanierungsarbeiten verliefen ohne ernste Zwischenfälle und wurden in besonderem Mass durch das wunderschöne Wetter des «Jahrhundertsommers» 2003 begünstigt.

Die Sanierung 2003 sah eine Überholung des gesamten sichtbaren Mauerwerks vor. Die dauerhafte Erhaltung der Substanz sowie die weitere Gewährleistung der Sicherheit der Besucher standen im Vordergrund.

Auf und an allen Mauern wurde der Pflanzenbewuchs entfernt. Besonders die verholzenden Pflanzen wurden tiefgreifend beseitigt, die Wurzeln mit Kupfernägeln gespickt und die Abschnittsflächen mit Pflanzenvertilgungsmittel bestrichen.

15 Hauptturm und Schildmauer während der Sanierung 2003, von Nordosten (KAAG).





16 Mörtelmischplatz während der Sanierung 2003 (KAAG).

Im Zusammenhang mit dem Pflegekonzept von 1998 wurden vereinzelte Pflanzen wie ein Feigenbaum, Stachelbeerbüsche oder Farne belassen. Alle Mauerfugen wurden kontrolliert, loser Mörtel wurde ausgekratzt und die Mauern wurden abgewaschen. Besonderes Augenmerk galt den Mauerfüßen, wo an einigen Stellen Frostabsprengungen durch feuchtes Umgebungsmilieu oder durch Stauwasser im Mauerkern vorlagen. Der massivste Schaden musste am Nordfuss der Schildmauer M7 behoben werden, wo ausgebauchtes Mauerwerk von einer Fläche von etwa 20 Quadratmetern abgetragen und wieder aufgebaut werden musste (Abb. 18). An sanierten Stellen wurden vereinzelt Wasseraustritte freigelassen. An intakten Bereichen, an denen aber die Gefahr von Stauwasser bestand, wurden Bohrungen durchgeführt. Der südliche Mauerfuss von M43 wie auch der Fuss des Hauptturms wurden mittels Kernbohrungen durchbohrt, andere Stellen, wie zum Beispiel die Schildmauer M7, wurden etwa 0,5 Meter tief angebohrt.

Die Mauerkronen von 1938, welche eine plombenartige Mörtelabdeckung mit einzelnen, etwas gar romantisch versetzten Mauersteinen besaßen, wurden neu gestaltet. Die neuen Abdeckungen wurden auf die alten aufgesetzt. Sie erhielten ein wasserabweisendes Gefälle sowie eine steinbetonte Oberfläche. Die Oberflächengestaltung wurde bewusst unruhig gehalten, sodass der Mauerabbruch klar erkennbar blieb. An allen anderen Stellen wurden die alten Abdeckungen belassen, vorhandene Schadensrisse ausgeflickt. Auf der Schildmauer M7 mussten neue, eisenarmierte Betonabdeckungen erstellt werden. Diese Flächen, wie auch zuoberst

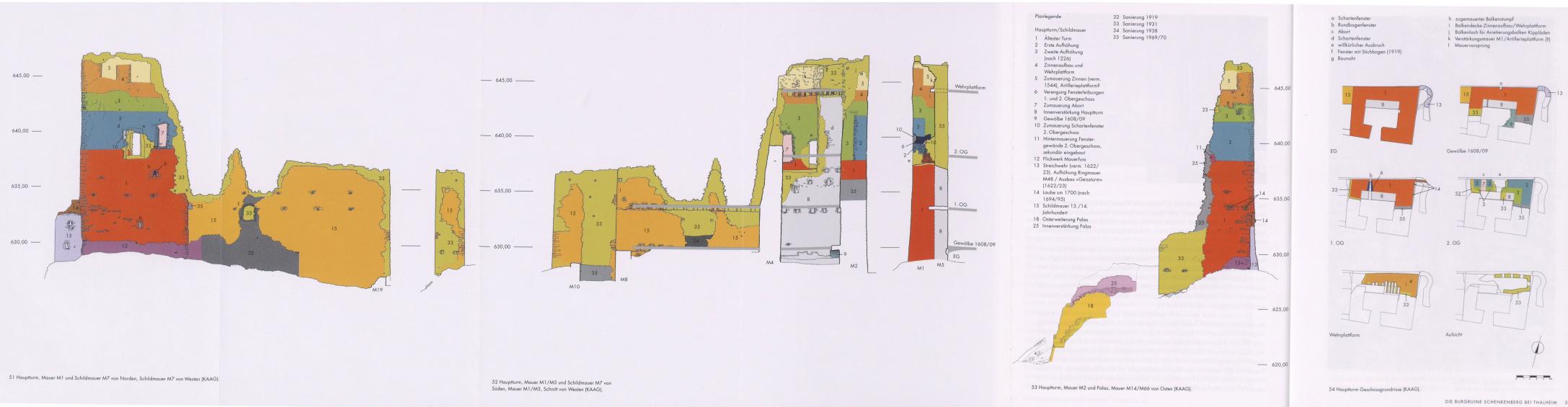


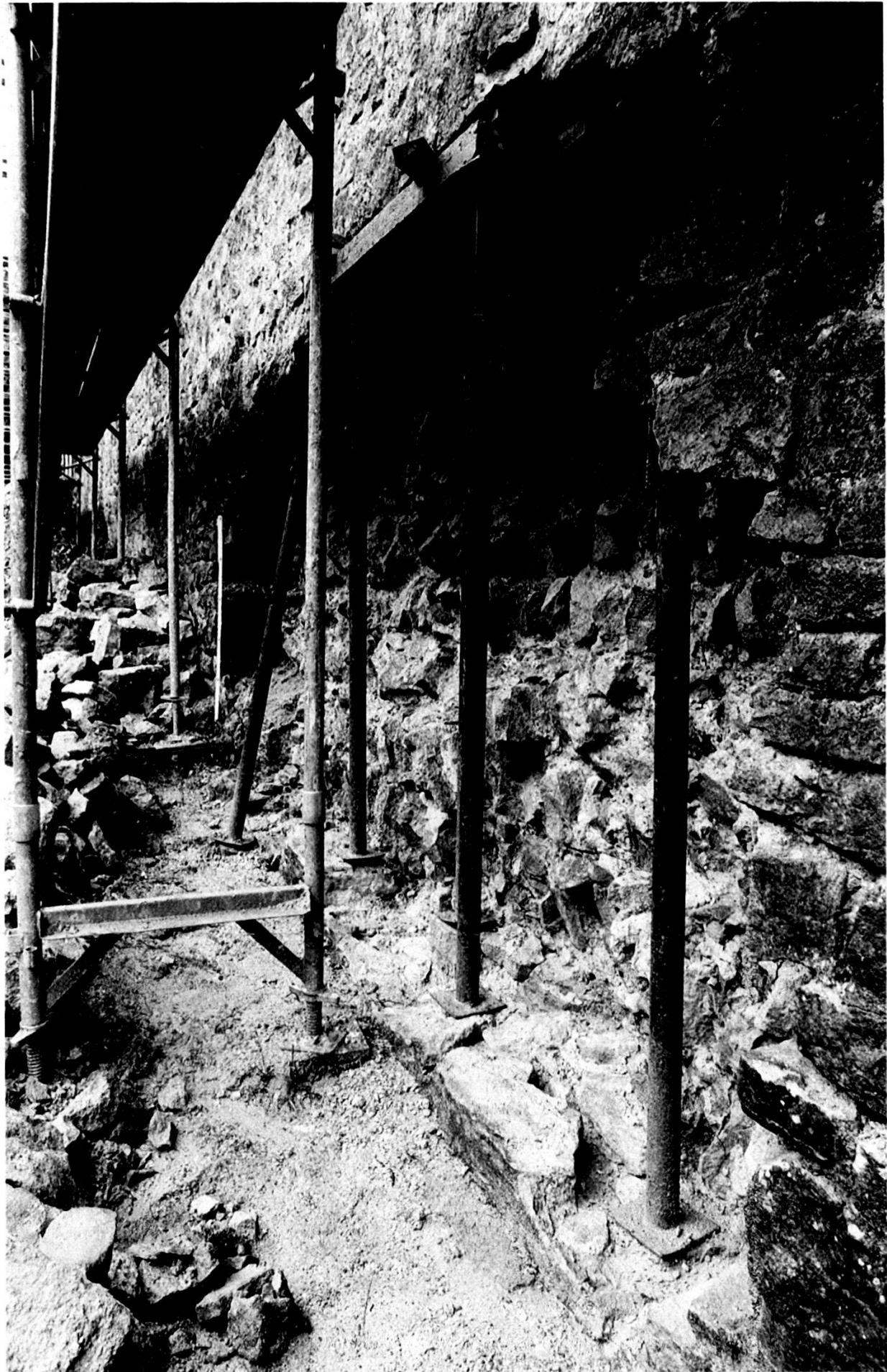
17 Ausfugen des Mauerwerks mit der Kletterausrüstung während der Sanierung 2003 (KAAG).

auf dem Hauptturm, wurden mit Abläufen und Wasserspeichern versehen. Auf der östlichen Hälfte der Südmauer M43 musste die gesamte Mauerkrone mit den Zinnenansätzen neu aufgebaut werden. In einer etwas unmotivierten Aktion waren dort vor einigen Jahren zusammen mit Jungwuchs auch gleich die Zinnen entfernt worden.

Einige Sorgen bereitete eine grossflächige Ausbauchung im oberen Fassadenbereich der Mauer M1 des Hauptturms.<sup>76</sup> Nach Anbringung von zwei durchgehenden Kernbohrungen wurden in die Bohrlöcher Stahlanker eingegossen. In der östlichen Eckpartie besass die Fassade durch das Abdriften von Mauer M2 Risse. Hier wurden ebenfalls Stahlanker eingelassen. Etwas unterhalb musste ein willkürlicher Ausbruch (Abb. 51 e), der die Mauer durchquert, mittels eines gemauerten Bogens aus Kalkbacksteinen abgestützt werden.

Es mussten auch Mauerteile saniert werden, die bislang noch von keiner Restaurierung betroffen waren. Bei der Südostecke des Palas wurde der grossflächig freigewitterte Mauerkerne bis auf den Ansatz der Mauerhäupter freigelegt und neu aufgemauert. Stellenweise steckte das Mauerhaupt aber noch so tief im Boden, und die zutage getretenen Mauerteile waren so grossflächig, steil und kompliziert, dass deren Sicherung auch finanziell zum Kraftakt geriet. Daher wurden beim (Halb-)Rundturm M19 sowie bei der Mauer M18 lediglich die losen Mauersteine und Mörtelreste entfernt und die Oberfläche des Mauerkerne mit Mörtel überzogen. Wie dauerhaft diese eher provisorische Massnahme ist, wird sich zeigen müssen.





18 Mauerfuss der Schildmauer M7 während der Sanierung von 2003, von Nordwesten (KAAG).

Das gesamte Innere sowie ein Perimeter von etwa fünf bis zehn Metern im Umkreis der Burganlage wurden freige holzt. Vereinzelte Bäume, wie etwa die Eichen am westlichen Gratsporn oder die Wildkirschenbäume im Burggarten, wurden im Sinn des Pflegekonzeptes sowie als Schattenspender stehen gelassen. Wie bei den vorangegangenen Sanierungen wurde das Steinmaterial für die Maurerarbeiten aus dem Schutt eingesammelt. Lose im Burgareal herumliegende Steine wurden als Schuttfächer und Steinschlagsperren angehäuft. Für den zukünftigen Unterhalt wurden auf allen hoch aufragenden Bauteilen Befestigungen für Kletterseile angebracht.

## **Ergebnisse der archäologischen Bauuntersuchung 2003**

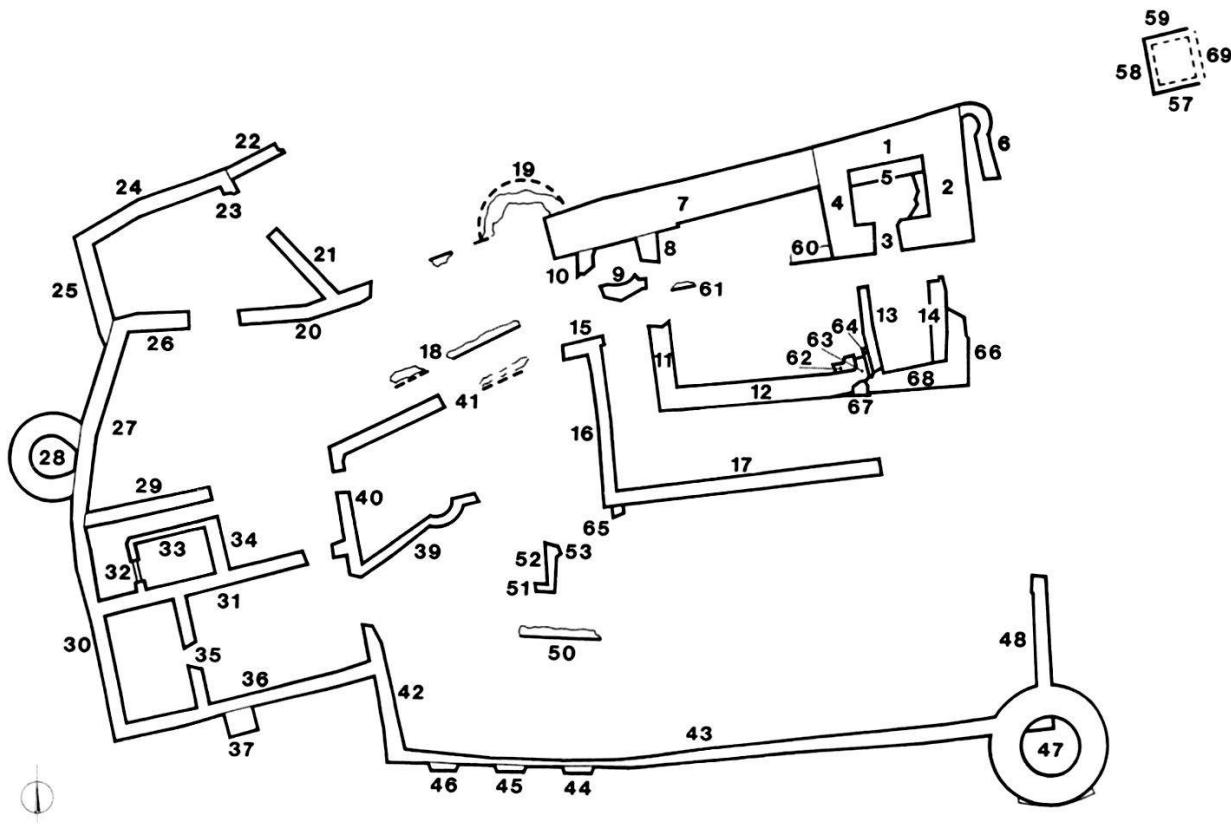
### *Hauptturm (A, Abb. 51–54)*

Ältester Turm (1): Der Grundriss des Hauptturms ist bei ungleich langen Seitenmassen mit 10,2 Metern (Nordfassade) und mit 7,5 Metern (Westfassade) leicht trapezoid. Die Mauerstärke am Turmfuss beträgt allseits 2 Meter, einzig die Ostmauer wurde in 2,7 Metern Breite errichtet.

Der älteste Turm bestand aus einem 8 Meter hohen, zweigeschossigen, gemauerten Sockel (1) (Abb. 20). Auf der Nordfassade sind vom Bau noch einige Gerüstlöcher erhalten. Der nordöstliche Eckverband besteht in der unteren Hälfte aus Bossenquadern aus dunklem Hauptrogenstein. Erstaunlicherweise wurden diese Steine nur in dieser Turmecke verwendet. Die obere Hälfte besaß einen Eckverband aus glatt gesägten Tuffsteinen. Möglicherweise sind die unterschiedlich verwendeten Bausteine eine gezielte Form der architektonischen Gestaltung.<sup>77</sup>

Auf der Nordfassade liegt im Erdgeschoss ein zugemauertes Schartenfenster (a) und im ersten Obergeschoss ein Rundbogenfenster aus Tuffstein (b). Der Turm dürfte über einen Hocheingang in das erste Obergeschoss zugänglich gewesen sein, der sich gemäss alter Abbildungen wohl in der Südfassade des Turmes befand (Abb. 5 und 25). Wenn man dem Erdgeschoss dieses ältesten Turmes die Funktion eines Lagerraums zuweist, dann wäre im ersten Obergeschoss die Küche zu suchen. Da der erste Turmbau (1) für einen bewohnbaren Turm zu niedrig ist, gehen wir von einem abschliessenden Obergaden aus Holz oder Fachwerk aus, der die Wohn- und Schlafräume enthielt (Abb. 46).

Erste Aufhöhung (2): Mit der ersten Aufhöhung, welche die «Versteinerung» des Wohngeschosses im zweiten Obergeschoss bedeutete, begannen die Umbauten am Hauptturm (Abb. 21). Das neue Geschoss wurde lediglich in halber Mauerbreite mit innen liegendem Absatz ausgeführt. In der Nordmauer enthält es einen Abort mit Balkenkonsolen (c) und in der Mitte ein einfaches Schartenfenster (d).<sup>78</sup> Ihre Leibungen – wie auch der nordöstliche Eckverband des Turmes – sind aus schlichten Kalkbruchsteinen gefügt. Möglicherweise waren die Fassaden dieses Geschos-

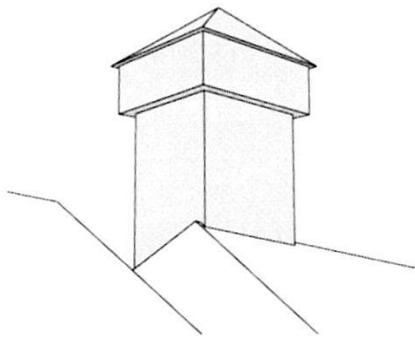


19 Burgruine Schenkenberg, Mauerplan (KAAG).

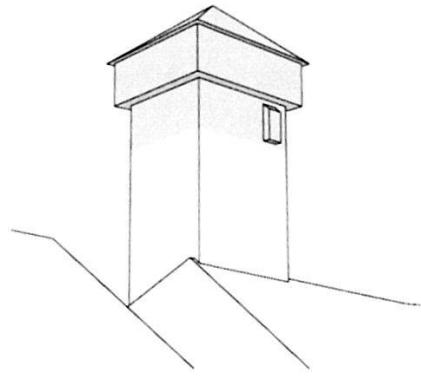
ses deckend verputzt, worauf auch der ursprüngliche Mauermörtel hinweist, der die Fugen stellenweise noch bis auf die Höhe der Steinköpfe füllt. Aufgrund von Beobachtungen bei den nachfolgenden Umbauten 3 und 4 ist es möglich, dass die Aufhöhung des zweiten Obergeschosses nicht auf allen Seiten in Mauerwerk erfolgte. Darüber dürfte nach wie vor ein Obergaden gestanden haben.

Zweite Aufhöhung (3): Später folgte die zweite Aufhöhung (Abb. 22). Auf den Absatz im zweiten Obergeschoss wurde Mauerwerk aufgesetzt, über die erste Aufhöhung hochgezogen und weiter aufwärts auf die gesamte Mauerbreite erweitert. An der Nordostecke des Hauptturmes ist der Wechsel am Eckverband gut erkennbar. Die Ecksteine der zweiten Aufhöhung sind weniger bündig versetzt als diejenigen der ersten Aufhöhung. Offenbar wurde der Neubau vom Turminnern her ohne Nutzung eines Aussengerüstes aufgemauert.<sup>79</sup>

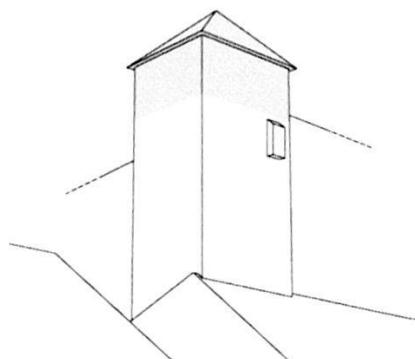
Interessanterweise verläuft im zweiten Obergeschoss die Flucht von Mauer M1, soweit erhalten, mehr als 0,5 Meter über den Mauerkern von Mauer M4 hinaus (wie auch diejenige des nachfolgenden Zinnenaufbaus 4) (Abb. 52 und 54). Dies muss bedeuten, dass die zweite Aufhöhung nur auf der Nord- und Ostseite, nicht aber auf der West- und möglicherweise auch auf der Südseite als Innenverstärkung errichtet wurde. Vermutlich wurde dort lediglich auf die erste Aufhöhung aufge-



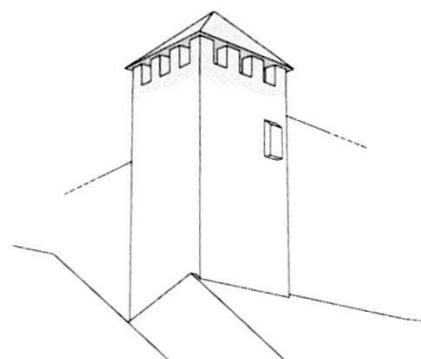
20 Ältester Turm, von Nordosten, P. Kyburz (KAAG).



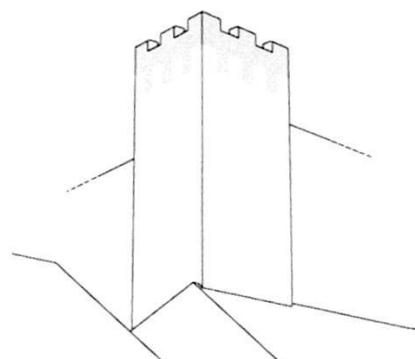
21 Erste Aufhöhung, von Nordosten, P. Kyburz (KAAG).



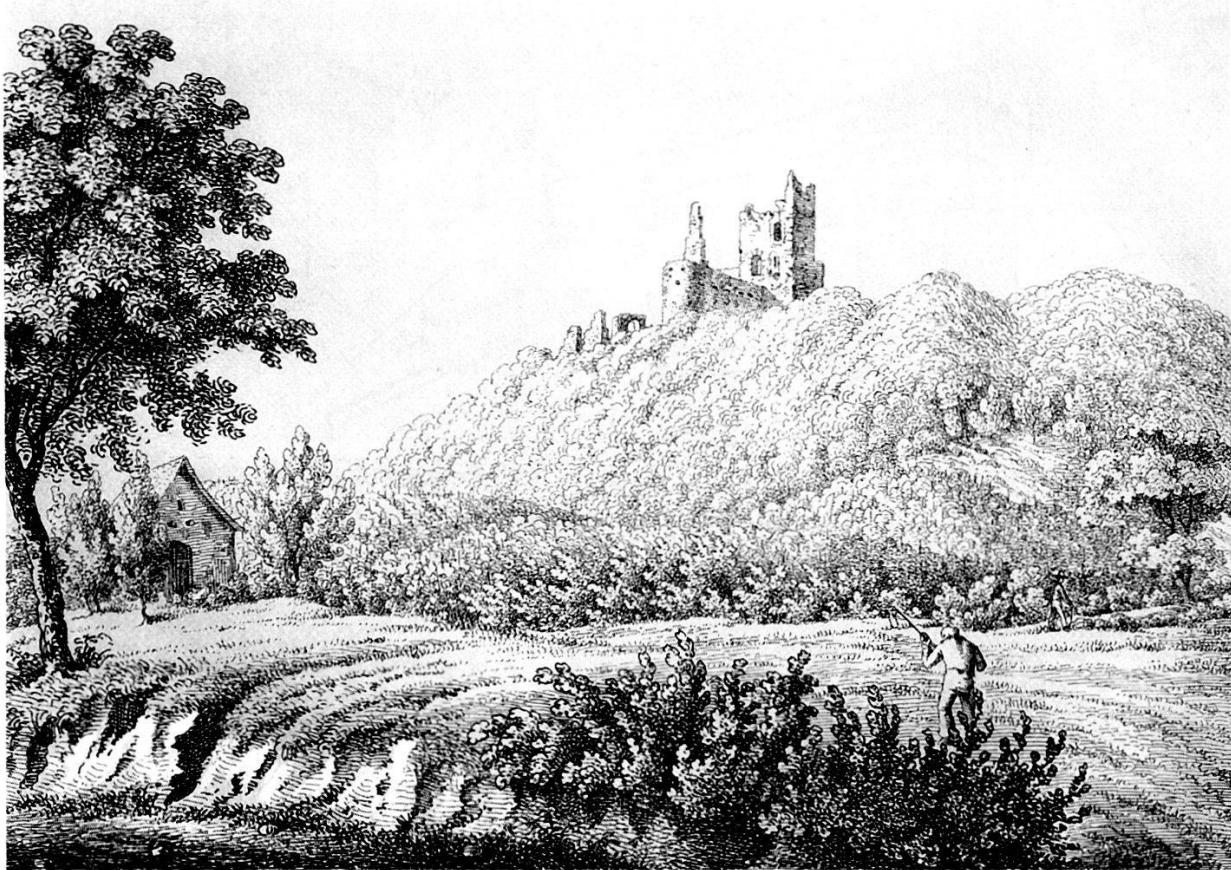
22 Zweite Aufhöhung, von Nordosten, P. Kyburz (KAAG).



23 Zinnenaufbau und Wehrplattform, von Nordosten, P. Kyburz (KAAG).



24 Zumauerung Zinnen und Artillerieplattform von Nordosten, P. Kyburz (KAAG).



25 Burgruine Schenkenberg von Südosten, Lithografie von Johann Friedrich Wagner, um 1840 (J. F. Wagner, Ansichten sämtlicher Burgen, Schlösser und Ruinen der Schweiz nach der Natur gezeichnet, Bern 1840–1844).

setzt, ohne den Mauerrücksprung auf der Turminnenseite zu belegen.<sup>80</sup> Der Abort (c) sowie die Fensteröffnung in der Nordmauer (d) wurden beibehalten.

Bei der Errichtung des Zinnenaufbaus (4) scheint der obere Teil der zweiten Aufhöhung abgebrochen worden zu sein, worauf der ungleichmässige Übergang zum Zinnenaufbau sowie der Rest einer senkrechten Baunaht (g) in der Ostfassade hinweisen.<sup>81</sup> In der Ostfassade wurde in der zweiten Aufhöhung (3) der nachträglich zugemauerte Stumpf eines Eichenbalkens (h) entdeckt, dessen Fälldatum dendrochronologisch zwischen 1226 und 1233 bestimmt werden konnte.<sup>82</sup>

**Zinnenaufbau und Wehrplattform (4):** Mit dem nachfolgenden Zinnenaufbau (4) (Abb. 23) wurde im Turminnern eine Decke eingezogen.<sup>83</sup> Die dicht gelegten Balken trugen eine mit Mörtel abgedichtete Wehrplattform (i). Zwischen den Zinnen liessen sich die Löcher der Balken zur Arretierung der Kippläden (j) beobachten.<sup>84</sup> Im Gegensatz zur zweiten Aufhöhung wurde der neue Turmabschluss wieder mithilfe eines Aussengerüstes errichtet, wie ein Gerüstankerloch in der Ostfassade und der regelmässig aufgeführte nordöstliche Eckverband belegen.



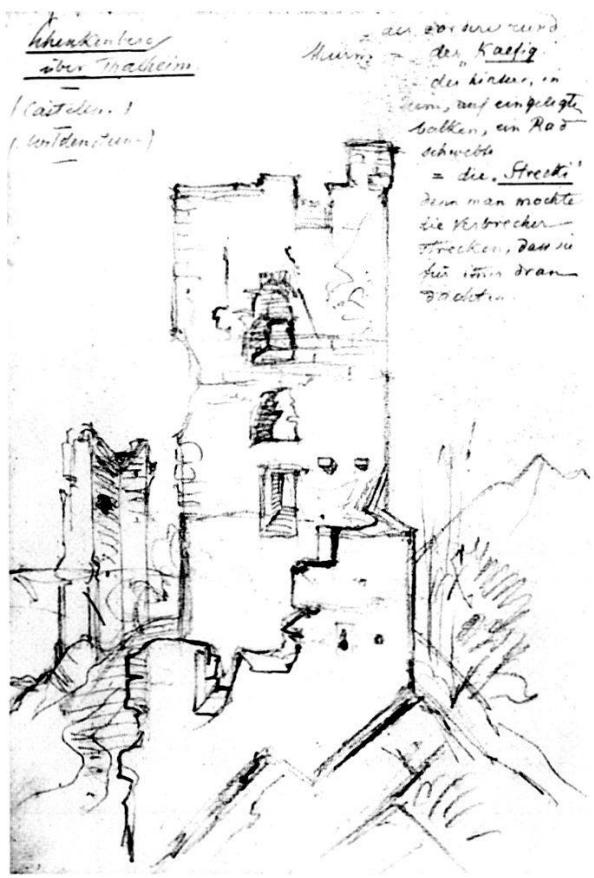
26 Burgruine Schenkenberg von Osten, undatierte Darstellung von Samuel Weibel, 1771–1846 (HMB Inv.Nr. 23928.674, Sammlung Ludwig Sinner).

Zumauerung Zinnen und Artillerieplattform (5): Später wurde der Turmabschluss mit der Zumauerung der Zinnen (5) wiederum verändert (Abb. 24). Wohl gleichzeitig wurde er mit Mauerwerk verstärkt (k), wobei wir zwei Varianten erwägen müssen: Entweder wurde im Turminnern ab der Wehrplattform nur Mauer M1 verstärkt, oder aber der Einbau bedeckte die gesamte Wehrplattform und entsprach einer zwei Meter dicken Abdeckung im Stil einer Artillerieplattform.<sup>85</sup> Möglicherweise handelt es sich dabei um den schriftlich erwähnten Umbau von 1544, als der Rat zu Bern den Vogt auf Schenkenberg anwies, «[...] den helm am thurn abzebrächen, mit zynnen ze machen [...].»<sup>86</sup> 1596/97 hat «Mr. Vrban Alice der Maurer von Schinznach [...], etliche zinnen am thurn inwendig gegem Tach vfgemuret [...].»<sup>87</sup> Somit trug der Turm sicher ab diesem Zeitpunkt wieder ein Dach, welches aber aufgrund der Abbildungen des 17. bis 19. Jahrhunderts zuletzt nicht mehr bestanden hatte (Abb. 29, 33 und 47–49).

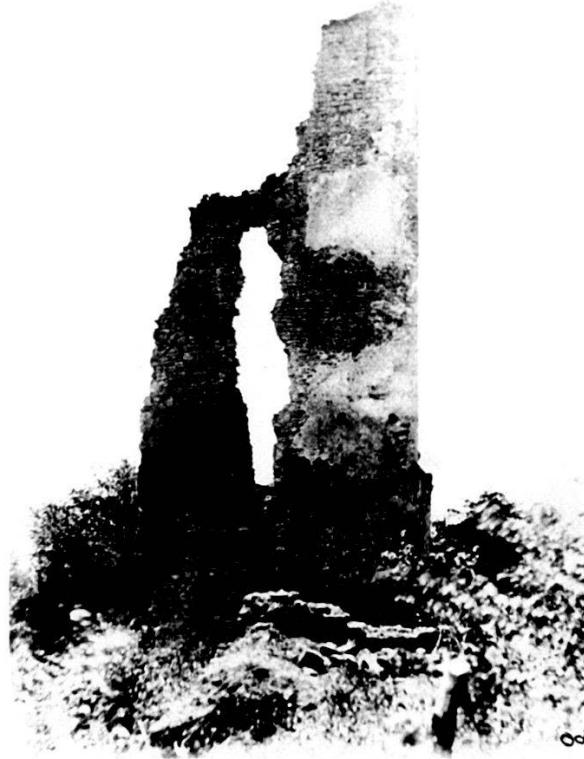
Offenbar muss es im zweiten Obergeschoß des Hauptturms zu einem Brand gekommen sein. Die Mauer M1 war auf der Südseite im Bereich des Zinnenaufbaus brandgerötet.<sup>88</sup>

Irgendwann zwischen der zweiten Aufhöhung und der Zumauerung der Zinnen wurden die Maueröffnungen in der Nordmauer M1 abgeändert. Im ersten Obergeschoß wurde das Rundbogenfenster (b) und im zweiten Obergeschoß das Schartenfenster (d) mittels einer neuen Leibung verengt (6). Der Abort (c) wurde zugemauert (7).

Innenverstärkung (8): Mit der Mauer M5 erhielt der Hauptturm an der Innenseite von M1 eine 1,2 Meter dicke Innenverstärkung, welche bis unter die Balkendecke



27 Haupturm von Osten, undatierte Bleistiftzeichnung von Johann Viktor von Scheffel, 1826–1886 (Archiv kant. DPFL).



28 Haupturm 1898, von Osten (Archiv kant. DPFL).

des Zinnenaufbaus reichte. Der Einbau der Mauer ist nicht schriftlich überliefert. Er ist aber jünger als der Zinnenaufbau. Sicher bestanden hat die Mauer M5 im Jahr 1608/09, als im Turm «[...] ein stark und dickh gwelb [...]» (9) aufgerichtet wurde.<sup>89</sup>

**Umbauten 1608/09:** Mit dem Einbau des Gewölbes (9) im Jahr 1608/09 wurde das Erdgeschoss des ersten Turmbaus (1) unterteilt. Gleichzeitig wurde wohl auch der ebenerdige Eingang durch Mauer M3 in den neuen Gewölbekeller durchgebrochen, ebenso der Zugang durch die Westmauer M4 in das neue Geschoss.<sup>90</sup>

Hier wird vermutlich auch die Erneuerung eines «stüblis» erwähnt, von wo ein Durchgang auf ein «Löubli» führte. Dieses befand sich wohl an der Ostfassade des Turmes.<sup>91</sup>

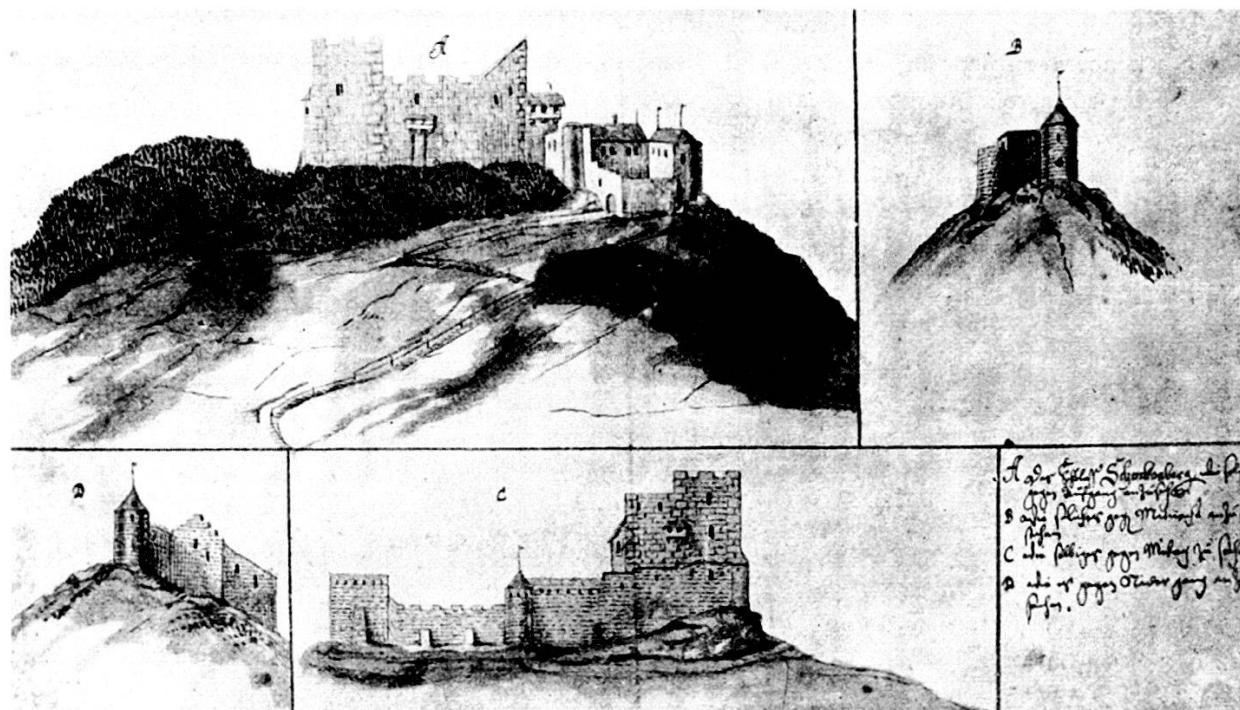
Massive Umbauten erfolgten im selben Jahr am Turmabschluss: «[...] ein mur, so am grossen schlossthurn gegen allem ghüß gar bös ful und zerspalten gewesen, abzebrächen vnd hindan zethün, [...] vf 12 schü abzenëmmen vund widerumb mit absätzen oder zinen verbeßeren [...]».<sup>92</sup> Der beschriebene Eingriff lässt sich keiner ermittelten Bauphase zuweisen. Vielleicht geschah er an einer der Turmmauern, die heute nicht mehr erhalten ist. Die Meldung zeigt, dass die strukturellen Probleme des Hauptturms schon den Burgbewohnern der frühen Neuzeit

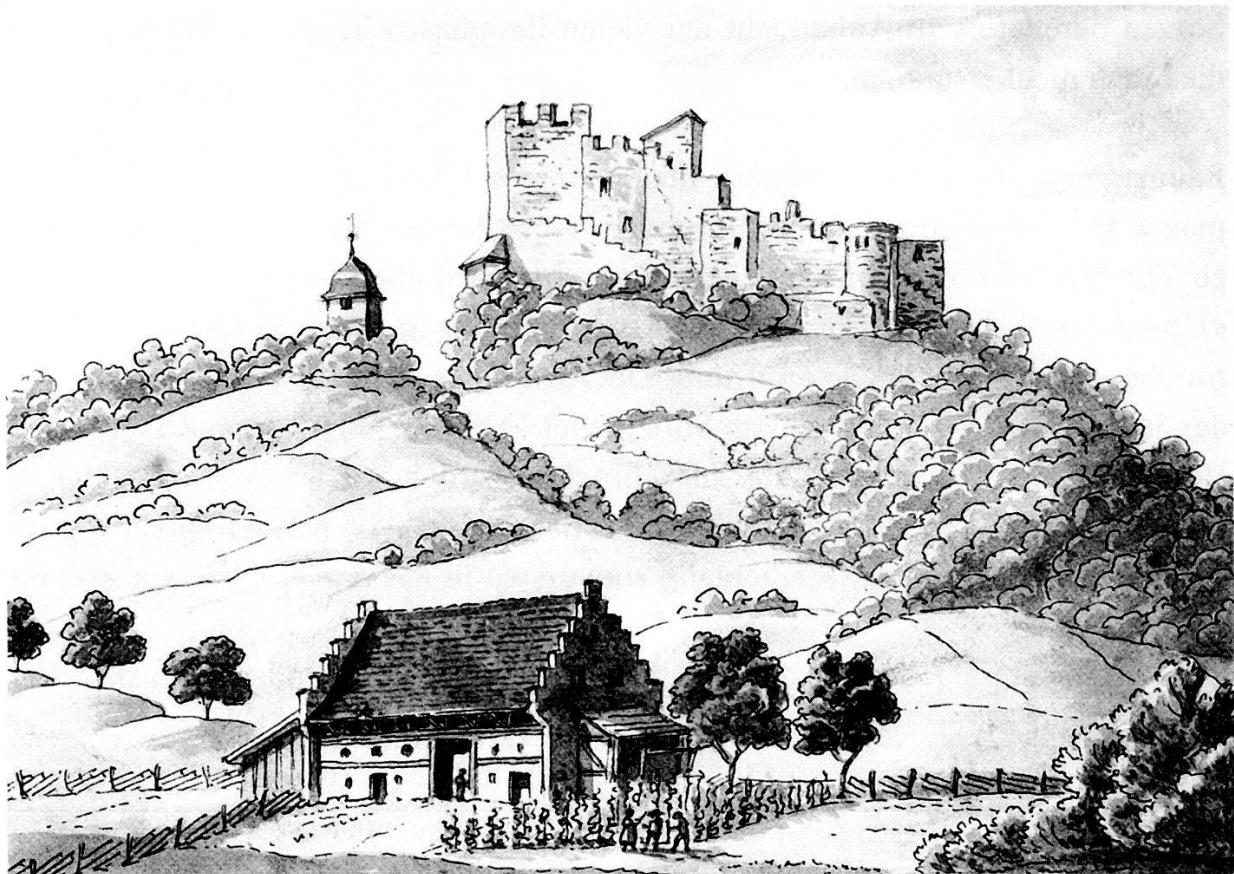
Sorgen bereiteten. In Anbetracht der vielen Bauphasen in grosser Bauhöhe mag dies auch nicht erstaunen.

Baumassnahmen in der Ostmauer: Alte Skizzen und Fotografien belegen in der Ostmauer M2 verschiedene Maueröffnungen (Abb. 26-28). Eine unterste, rechteckige Tür führte vom Raum über dem Gewölbe vermutlich auf eine Laube (siehe «Umbauten 1608/09» sowie Abb. 53, 14). Darüber lag im ersten Obergeschoss eine rundbogig überwölbte Fensteröffnung. Der Ansatz des verputzten Sturzes wurde bei der Sanierung von 1970 mit einem Stützpfiler (Abb. 53, 35) übermauert (Abb. 14). Vermutlich war das Fenster später ausgebrochen worden,<sup>93</sup> so wie das für die oberste Öffnung aufgrund einer Hinterfüllung mit Backsteinen (11) nachgewiesen werden konnte. Diese hatte sich im Übergang vom ersten in das zweite Obergeschoss befunden.

Am Turmfuss konnten an den Fassaden der Mauern M1 und M2 Flickarbeiten (12) beobachtet werden, die Backsteine und Ziegel enthielten. In diesem Bereich folgte der Anbau der Streichwehr M6 (13) (wohl 1622/23). Von dieser verläuft eine Mauer Richtung Süden, wo sie vermutlich Anschluss an Mauer M48 fand. Die Streichwehr besitzt im unteren Bereich zwei Schlüsselscharten mit Einschublöchern für die Prellhölzer. Ludwig Tress erwähnt bei der Restaurierung von 1931: «Auf der Nordostseite des Bergfriedes wurde das Schnecketürmli ausgebessert, die zugemauerten Schiessscharten wieder aufgebrochen, [...] Diese Scharten hatten

29 Schloss Schenkenberg, Ansichten aus allen Himmelsrichtungen, anonyme Darstellung (Albrecht Kauw?) um 1669-1690 (St. A. B. Atlanten Nr. 6/65).





30 Burgruine Schenkenberg mit Schlossscheune von Norden, anonyme Darstellung von 1814 (?), (Burgenfreunde beider Basel, Schweizerisches Burgenarchiv, Sammlung Probst SP 16, Schenkenberg).

alle Tuffsteinfassung».<sup>94</sup> Im oberen Bereich der Streichwehr findet sich gegen Norden ein schlichtes Schartenfenster.

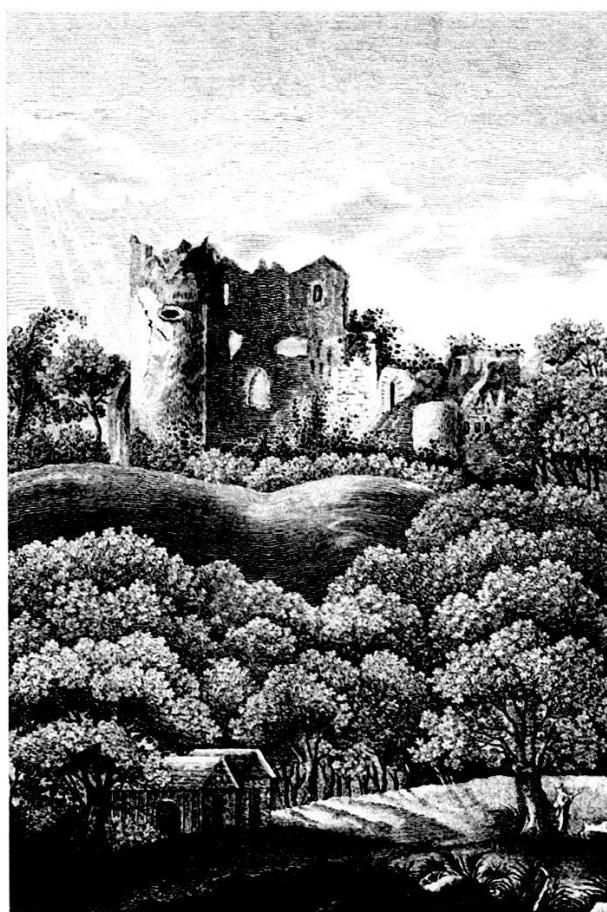
Über der Streichwehr stecken in der Turmfassade zwei nachträglich eingelassene Kragbalken (14). Die Hölzer besitzen ein Fälldatum zwischen 1694 und dem frühen 18. Jahrhundert.<sup>95</sup> Sie sind vermutlich mit überlieferten Reparaturen des Jahres 1694/95 in Verbindung zu bringen.<sup>96</sup> Dazu gehört wohl auch eine dünne Mauer aus Ziegeln und Backsteinen, die auf der Nordseite auf Mauer M6 aufgesetzt wurde (14). Die Kragbalken und die aufgesetzte Mauer dürften Bestandteil einer wohl 1608/09 umgebauten kleinen Laube gewesen sein, die sich über der Streichwehr befand.<sup>97</sup>

### *Schildmauer (B, Abb. 51–52 und 55)*

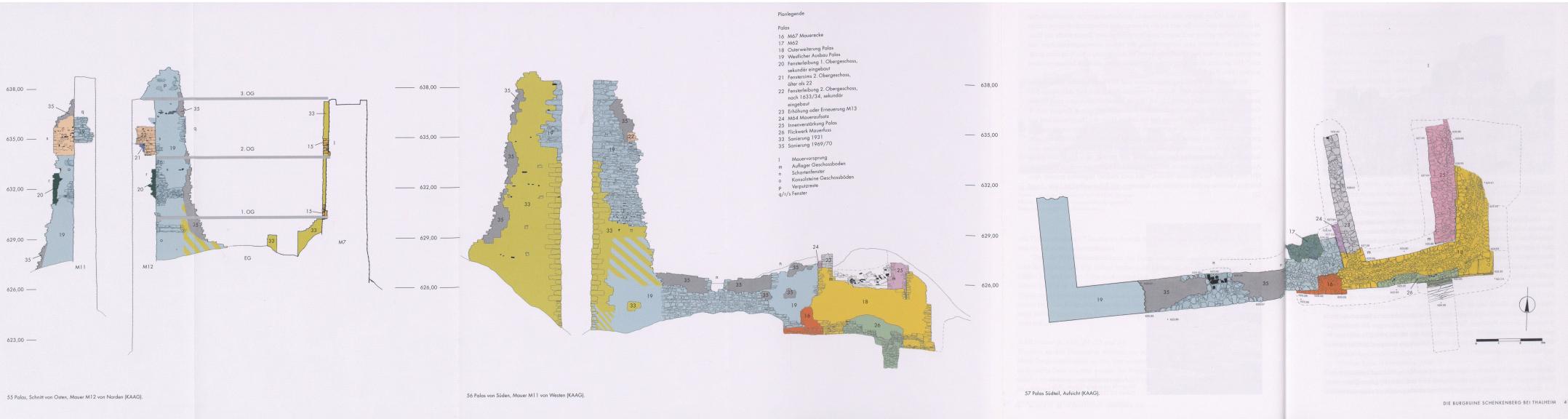
Westlich an den Hauptturm schliesst die noch erhaltene 10 Meter hohe und 18 Meter lange Schildmauer an (15). Der massive Bau mit einer Dicke von 2,8 Metern ist in einem Guss errichtet worden. Im Westen besitzt die Schildmauer ein frei stehendes Mauerhaupt und reichte mehr als 5 Meter über die Bauteile hinaus, die sie zu schützen hatte (Abb. 9 und 19).

An der Mauer lassen sich interessante Beobachtungen zur mittelalterlichen Maurertechnik machen: Bei den für die Mauerschalen verwendeten Steinen scheint die Schichtfuge gezielt nach aussen gesetzt worden zu sein. Damit wurde das Mauerwerk in der Ansicht zwar unregelmässig, war jedoch witterungsbeständiger und aufgrund der rauen Steinoberfläche besser für den Auftrag eines Verputzes geeignet.<sup>98</sup> Der gesamte Mauerkern ist aus schräg gestellten, plattigen Steinen errichtet worden (Abb. 9 und 18).

Im Bereich des nördlichen Mauerfusses sind 1919 umfangreiche Flickarbeiten vorgenommen worden (Abb. 51, 32). Vermutlich finden sich hier auch schon burgenzeitliche Flickstellen (siehe 12). Im oberen Mauerbereich liegen zwei Reihen Gerüsthebellöcher. Gemäss verschiedenen Bilddokumenten (zum Beispiel Abb. 5, 7 oder 32) reichte die Schildmauer fast bis auf die Höhe des Hauptturms und war bezinnt. Ob dieser Abschluss ursprünglich ist oder ob sie erst später umgebaut oder gar erhöht wurde, ist unklar. Hingegen schien das Westende der Schildmauer nicht viel höher als heute gewesen zu sein: Abbildungen der intakten Burg zeigen eine aufgesetzte Fachwerklaube (Abb. 29 und 33). Auf Abb. 32 weist die Mauer grosse Ausbrüche auf. Der Unterste ist 1919 als Fenster mit Stichbogen «rekonstruiert» (f), 1931 aber wieder verschlossen worden.<sup>99</sup> Bei zwei darüber liegenden grossen Ausbrüchen handelte es sich vielleicht um Kammern mit Schiessscharten (Abb. 5 und 32).



31 Burgruine Schenkenberg von Norden,  
Lithografie von Ludwig Ochs um 1830  
(StAAG GS 1220-1).





32 Burgruine Schenkenberg um 1885, von Norden,  
Ed. Müller, Aarau, aus: Merz 1906, 491.

Die Südwand der Schildmauer nimmt Bezug auf den anschliessenden Palas. Es lassen sich die Auflager für die Balkenlagen zweier Geschosse erkennen. Das Erdgeschoss ist noch mit Mauerschutt verfüllt. Am westlichen Ende der Auflager findet sich ein senkrechter Mauervorsprung (l), auf den die Westfassade M11 des Palas fluchtet. Entsprechend wurde beim Bau der Schildmauer zwischen diesem Vorsprung und den letzten Balkenlöchern Raum offen gelassen, um die Palasmauer aufzunehmen. Eine Verzahnung fehlt (Abb. 8), jedoch lässt sich auf einigen Mauersteinen der Schildmauer anhaftender Mörtel beobachten.

#### *Palas (C, Abb. 52–53 und 55–57)*

Ältester Palasbau (16)?: Die Mauer M67 (16) ist die südöstliche Mauerecke eines womöglich ältesten Palasbaus. Der Mörtel entspricht demjenigen der Ausbauetappen 2 und 3 am Hauptturm. Die Zugehörigkeit der Mauer M62 (17) mit einer beträchtlichen Breite von 1,5 Metern ist unklar. Sie scheint Bezug auf M67 zu nehmen und diese sogar zu überlagern.

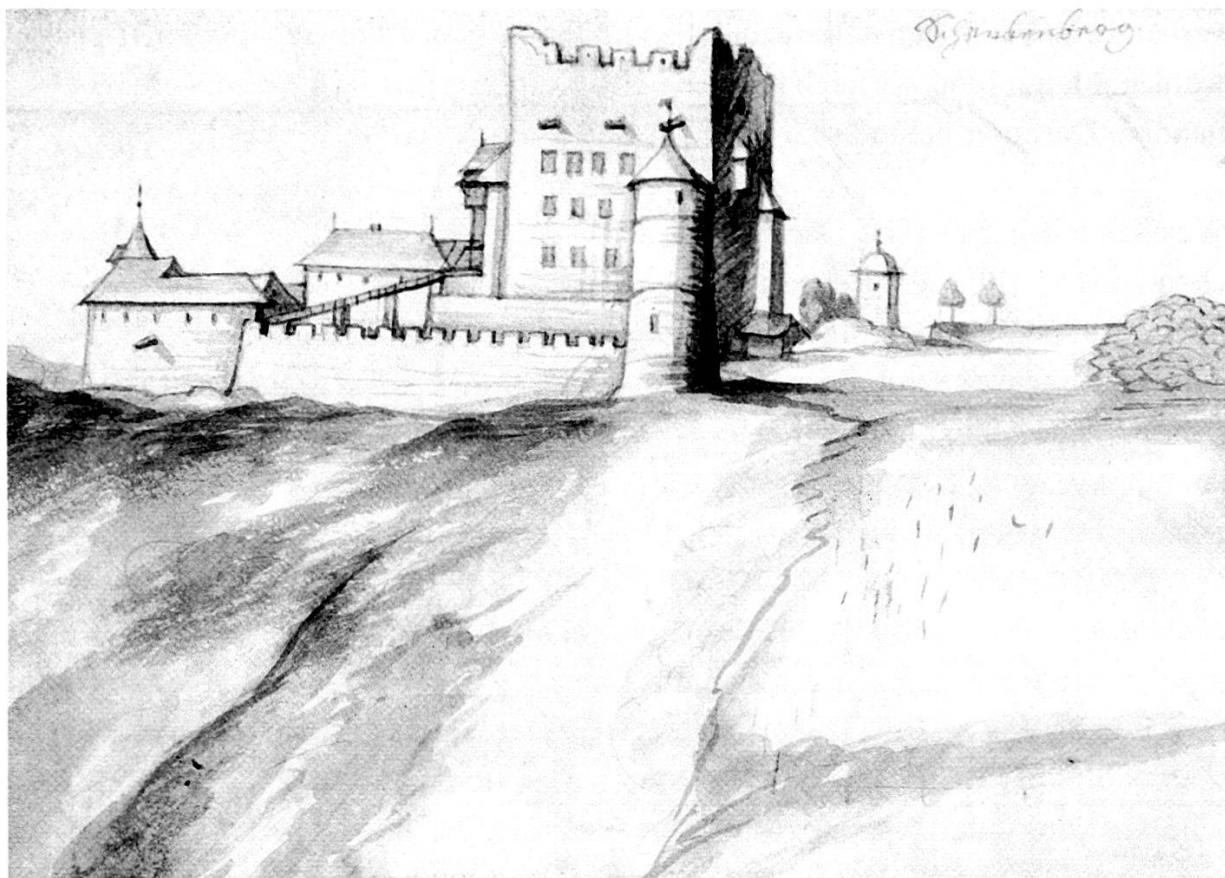
Osterweiterung (18): Der Bau, bestehend aus der Mauer M67 und vermutlich auch M62, wird mit dem Anbau aus den Mauern M68 und M66 (18) gegen Osten erweitert. Die Osterweiterung (18) besitzt einen aufwändig gestalteten südöstlichen Eck-

verband aus Kalkrogensteinquadern bis 1,5 Meter Länge. Im Gebäudeinnern ist sowohl an Mauer M66 wie auch an M13 ein Rücksprung (m) als Geschossauflager vorhanden. Darunter befand sich wohl ein Kellerraum.

Westlicher Ausbau (19): Der bedeutendste Palasausbau erfolgte mit dem westlichen Ausbau (19), dem der südwestliche Palaszacken angehört. Die Mauern M67, M62 wie auch Teile von M68 wurden abgebrochen. Die Mauerecke M11/M12 wurde auf der Aussenseite mit einer Verblendung aus grossen Tuffsteinquadern errichtet (Abb. 9). Die Mauer M11 wurde an die Schildmauer M7 geführt. Gegen Süden befanden sich im Erdgeschoss zwei Schartenfenster (n). Das östliche war 1969/70 unerkannt vermauert worden.

Der Palaszacken gibt Hinweise auf die ehemalige Raumgliederung. Der Mauerwinkel weist innenseitig zwei Konsolsteine aus Tuff (o) auf, die als Auflager für die Streibalken dienten. So lassen sich mit Einbezug der Auflager in der Schildmauer für das erste und zweite Obergeschoss die Geschossböden rekonstruieren. Die Geschosshöhe betrug somit etwa drei Meter. Das Bodenniveau des dritten Obergeschosses wird durch Verputzreste (p) zuoberst an der Innenwand von Mauer M11 angezeigt. Die grosse Spannweite von zehn Metern zwischen Mauer M12 und der Schildmauer dürfte durch einen zusätzlichen Unterzugsbalken mit Trennwand oder Säulen entlastet worden sein. Die Geschosseinteilung korrespondiert mit den erhaltenen Fensterleibungen am Palaszacken (q, r und s). Diejenige in Mauer M11 im zweiten Obergeschoss (q) scheint zum Originalbestand des westlichen Palasausbaus (19) zu gehören. Abgesehen von den Schartenfenstern im Erdgeschoss ist die Befensterung auf der Südseite mehrfach abgeändert worden. Die Fensterleibung (r, 20) im ersten Obergeschoss ist nachträglich eingebaut worden. Im zweiten Obergeschoss verjüngte sich M12 ab Geschossboden ehemals um 0,65 Meter. Beim dort gelegenen Fenster (s) stürzte nach 1931 ein letztes Fenstergewände ab. Es konnte nur noch die 1969/70 vermauerte Aussparung (Abb. 56, 35) beobachtet werden. Eine Fensterbank (21) wurde eingebaut oder abgeändert. Später wurde der Rückprung bündig aufgemauert und eine weiter östlich versetzte Fensterwange errichtet (22). Im Mauerwerk dieses Umbaus fand sich ein kleines Kantholz, welches ein Fälldatum vom Herbst/Winter 1633/34 besitzt.<sup>100</sup> In den Landvogteirechnungen findet sich kein Hinweis auf Umbauten unmittelbar nach diesem Zeitpunkt.<sup>101</sup>

Innenverstärkung Ostteil: Im Ostteil des Palas wurde mit dem Einbau der Mauer M14 (25) die Mauerstärke gegen die östliche Angriffseite auf 2,5 Meter erhöht. Sie übernahm das Geschossauflager (m) von Mauer M66. Später fand man für den Keller offenbar keine Verwendung mehr. Er wurde bis unterhalb der Auflager mit Lehm verfüllt. Darüber lag 1,5 Meter hoch der Abbruchschutt des Palas mit Bauteilen aus Mägenwiler Muschelkalk-, Tuff- und Sandstein, darunter befanden sich ein Schüttstein und eine Fensterleibung und im Besonderen Deckenstuckaturen.



33 Schloss Schenkenberg von Süden, undatierte und anonyme Darstellung, vermutlich um 1700 (Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Sammlung Falkeisen, ohne Inv. Nr.).

Die Probleme mit den Mauerfüssen belegt ein grosser Reparaturflick (26) am Fuss der Osterweiterung des Palas. Nach der Auflassung der Burg muss der grosse Baukörper innerhalb kürzester Zeit eingestürzt sein, da er auf keinem der überlieferten Ruinenbilder mehr erkennbar ist.

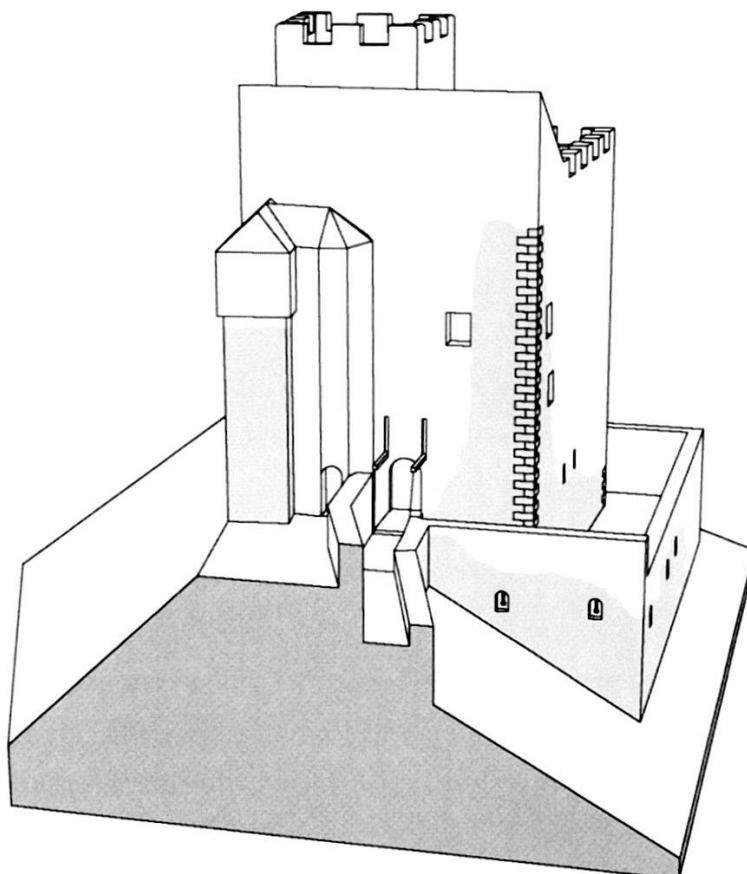
#### «Schneggen» – Treppenturm M8–M10 (D)

In der äusseren Ecke des Zusammenschlusses der Palasmauer M11 und der Schildmauer M7 steht der Treppenturm M8–M10 (Abb. 3 und 19). Bezuglich schriftlicher Quellen sowie «archäologischer» Grabungsbefunde besitzen wir von diesem Bau mehr überliefertes Wissen als über jedes andere Gebäude im Burgareal.

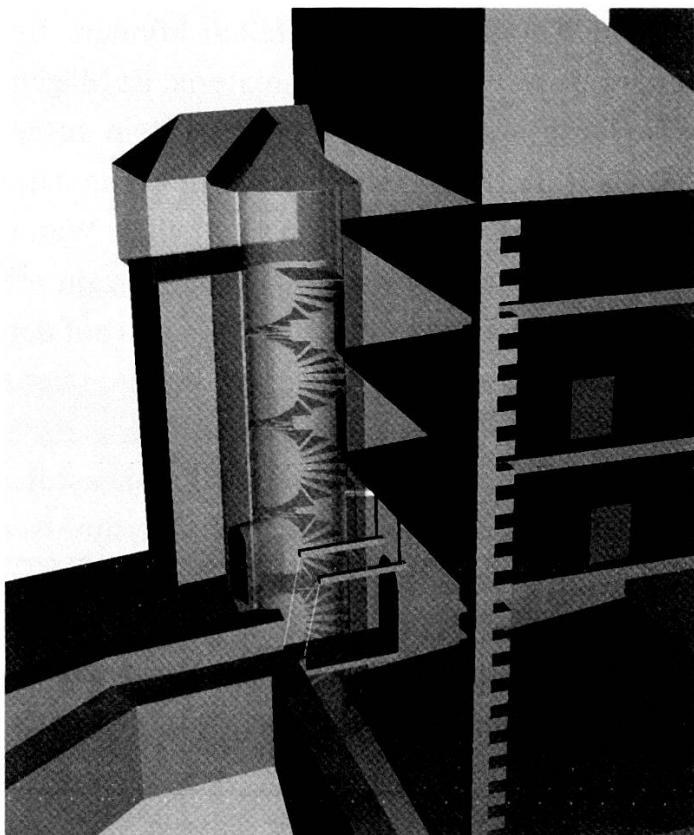
Die Landvogteirechnung von 1608/09 meldet den Bau eines «[...] schnägen mit 74 tritten von Mägenwyler gesteins mit sampt thür gstellen vnd fénsteren glyches gesteins, auch ynbrëchung der thüren durch die schloßmur [...].» Ingesamt umfasste der Transport der Bausteine aus Mägenwil 220 Fuhren.<sup>102</sup> 1634/35 wird der Ausbau des «schneggenstübli» erwähnt, welches sich wohl mit der Laube auf dem westlichen Ende der Schildmauer identifizieren lässt (siehe oben, «Schildmauer»).<sup>103</sup> Der Treppenturm war 1931 durch Ludwig Tress bis auf eine Tiefe von sechs Metern

ausgegraben worden: «[...] man hat eine Spindelstiege feststellen können. Ein grosser Teil der Stufen liegt zerborsten im Bauschutt. Das Steinmaterial ist Mägenwiler-Stein. Im Schutt ist eine Schiessscharte, welche ganz in jenem Stein ausgehauen wurde, gefunden. Unten am Auslauf der Stiege ist eine 80 cm breite Türe freigelegt worden, welche zum unteren Burghof führte» sowie «[...] alten Wandverputz [...], darauf Reste von spärlicher Malerei und gar noch eine Jahreszahl.»<sup>104</sup> Gemäss Josef Zemp und G. Grossen lautete die Jahreszahl auf 1625,<sup>105</sup> was auf den vermuteten Umbau von 1624/25 im benachbarten Palas hinweisen könnte (siehe unten, «Palasbauten»).

Im Treppenturm liegt heute noch das Bruchstück einer breiten Treppenstufe. Ein als Versatzhilfe eingeritztes Kreissegment ergibt einen Treppendurchmesser von 3,40 Metern. In Mauer M9 stecken noch drei abgebrochene Stufen, unterhalb davon ist noch der Verputz vorhanden. Die Steigrichtung der Treppe erfolgte im Gegenuhrzeigersinn, sie bediente also zuerst den Eingang zwischen Mauer M9 und M10, der den westlichen Geländesporn erschloss, und danach den Eingang zwischen Mauer M8 und M9, der in das Erdgeschoss des Palas führte (Abb. 19 und 35). Der heute nicht mehr sichtbare, gewölbte Zugang am Fuss der Treppe erschloss den Graben der oberen Toranlage und den oberen Burghof/Zwinger im Mauerwinkel M16/17 (siehe unten, «oberes Tor, Torgraben etc.»).<sup>106</sup> An der Schildmauer war für die Wendeltreppe ein vom Mauerfuss bis zur Krone reichender Ausbruch



34 Rekonstruktion Kernburg,  
von Westen, P. Kyburz (KAAG).



35 Rekonstruktion Torgraben/Oberer Burghof mit Zugbrücke sowie Treppenturm mit Geschosserschliessung, von Süden, P. Kyburz (KAAG).

vorhanden (Abb. 8, 9). Er wurde 1931 in Unkenntnis des Befundes zugemauert (Abb. 52, 33).

#### *Oberes Tor, Torgraben und «lange stägen»*

Von der Unterburg (H) führte der Zugang über eine lange Treppe (G) zur Kernburg (Abb. 19 und 34). Heute sind von der Treppe nur die flankierenden Mauern M41 und M18 erkennbar. Stufen fehlen oder sind möglicherweise noch überdeckt. 1572/73 wurde die «langen stägen im schloß» erwähnt, als zu ihrer Eindeckung Schindeln benötigt wurden.<sup>107</sup> Gemäss der Meldung im selben Jahr mit den «schloss bruggen vnd thor oben an der langen stägen» sowie den «valbrug vnd thor» war das obere Tor mit einer Fallbrücke versehen.<sup>108</sup> 1606/07 musste ein «Torbogen bei der Fallbrücke, wie man vß dem schloß die lange stägen abgath, der zusammengefallen war», wieder aufgerichtet werden.<sup>109</sup> Das Tor besass offenbar auch ein Fallgatter: 1696/97 musste der Landvogt «gatter und innerst thor zu Schenkenberg neuw laßen machen».<sup>110</sup>

Die lange Treppe ist auf Abb. 33 zu erkennen. Die Fallbrücke überspannte den Graben, der entlang der Westfassade von Mauer M11 verlief und in den oberen Burghof/Zwinger (E) mündete (Abb. 34 und 35). Das Tor mit Fallbrücke war direkt in die Palasfassade eingebaut. Die Mauer M15, die von M41 leicht abgewinkelt ist, dürfte zum Auflager dieser Fallbrücke gehört haben. 1608/09 wurde der Treppenturm in diesen Graben hineingestellt, und es gab Anpassungen am Tor.<sup>111</sup>

### *Oberer Burghof/Zwinger – Mauerwinkel M16/M17 (E)*

Südwestlich des Palas liegt im Abhang der Mauerwinkel M16/M17. Im unteren Mauerbereich befinden sich Reihen von Maueröffnungen, welche die Bildung von Staunässe in der Hinterfüllung der Mauern zu verhindern hatten. Der obere Abschluss mit den Maueröffnungen ist 1938 stark ergänzt worden. Die Deutung für eine 2,6 Meter breite Aussparung in Mauer M17 ist unklar.

Bis zur Bauuntersuchung 2003 war die Situation oberes Tor, Fallbrücke und Torgraben nicht erkannt worden. Erst danach konnte der Mauerwinkel M16/M17 als oberer Zwinger oder Burghof gedeutet werden (Abb. 34 und 35). Die Maueröffnungen dürften ursprünglich Schlüsselscharten gewesen sein. Die Scharten waren wohl ebenerdig zugänglich, möglicherweise befand sich darüber eine Laube. Der Wehrbau, der die Verteidigung der Kernburg gegen die Unterburg und den Burggarten erlaubte, muss vor 1608/09 errichtet worden sein, da eine Erschliessungstür im damals errichteten Treppenturm in einem offenen Torgraben wenig Sinn gemacht hätte. Sollte die Vermutung hinsichtlich der Schlüsselscharten zutreffen, dann müsste als Datum der Erbauung des Burghofs/Zwingers am ehesten das 16. Jahrhundert angenommen werden.

### *Westlicher Gratsporn (F) und (Halb-)Rundturm M19 (M)*

Westlich der Schildmauer erstreckt sich der Grat noch weiter nach Westen. Reste eines Tonplattenbodens mit Mörtelbett scheinen auf ein Gebäude hinzuweisen, wie es auf Abb. 33 dargestellt ist.

Im westlichen Anschluss an die Schildmauer M7 findet sich der angebaute (Halb-)Rundturm M19. Ob es sich um einen Rundturm oder lediglich um einen Halbrundturm handelt, muss einstweilen offen bleiben.<sup>112</sup> Dafür konnte im Turminnern der von Ludwig Tress freigelegte «guterhaltene Plättliboden von roten Ziegelplatten» beobachtet werden.<sup>113</sup> Mit dem «runden thurn doben by der falbrugg» von 1569/70 war wohl der (Halb-)Rundturm M19 gemeint. Dem Landvogt wurde empfohlen, ihn «ynzedecken, dann das wätter die muren fült».<sup>114</sup> Die Nordansicht von Abb. 29 zeigt einen Rundturm, der aber noch durch eine kurze Verbindungsmauer von der Schildmauer getrennt ist. Hingegen scheint Abb. 31 einen direkt anschliessenden Rundturm zu zeigen.

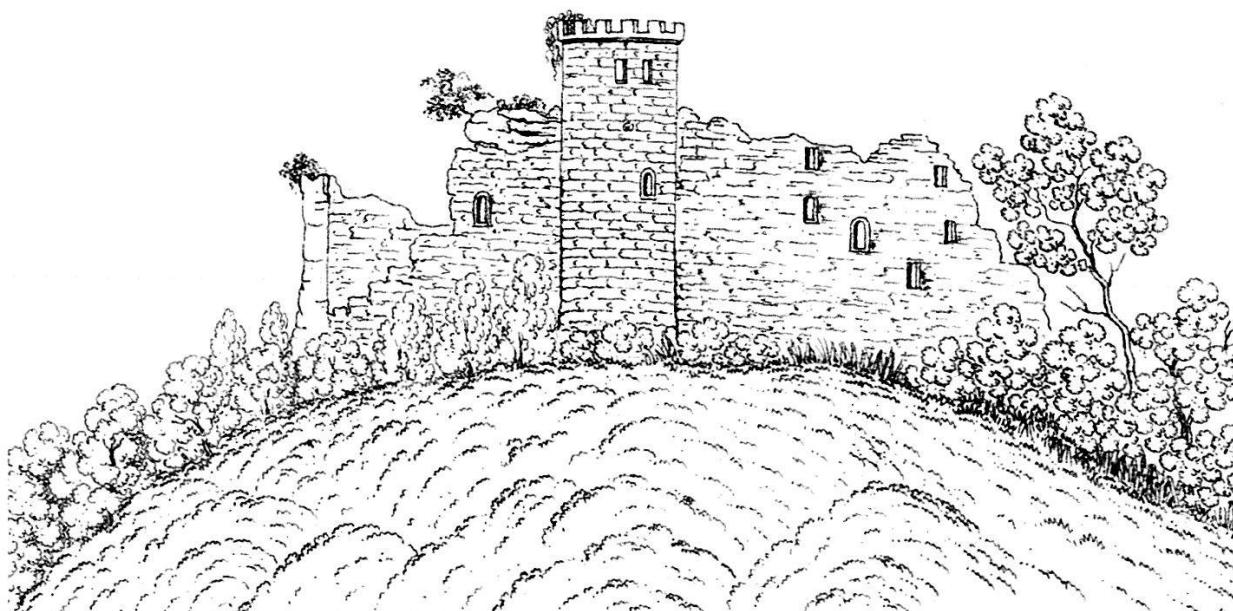
### *Ökonomiebauten*

Die Landvogteirechnungen erwähnen immer wieder Ökonomiebauten, die wohl in der Unterburg (H) gestanden haben müssen.<sup>115</sup> Da aber nur einige mit der Bezeichnung «im Schloss» versehen sind, könnten sich gewisse auch beim Schenkenbergerhof befunden haben. 1555 wird mit Arbeiten «im schloß [...] im kornhus» ein erstes Ökonomiegebäude erwähnt. Sicher in der Burg zu suchen sind der «roßtal im schloß» (1556) und ein «schwinstall im schloß» (1556 und 1560). Ein «fleischhus» wird 1561 erbaut, schon 1572/73 wird «ein fleischhus vf die pfistery» gesetzt.<sup>116</sup>

1561 wird ein «huenerhus» erbaut, 1594/95 dann ein «nüwen Hühnerhüsli», das sich im Burggraben befunden haben muss. Nicht eindeutig auf der Burg versichert sind ein «nüw in vier gemureten wösch huss», das 1572/73 für ein altes Waschhaus errichtet wird, ein «brotgaden» von 1580/81, der «misthof» von 1594/95, das «hoüw-huß gegen dem hof» und das «wachtelhuss» von 1606/07. Beim 1608/09 erwähnten «spycher» ist nicht eindeutig, ob es sich um ein eigenständiges Gebäude oder lediglich um einen Dachraum handelt. Auch das gleichzeitig bezeugte «züghus» ist unsicher, wird doch im selben Jahr im Hauptturm über dem neuen Gewölbe ein Raum als Zeughaus eingerichtet.

Die Lokalisierung überliefelter Gebäude in der Unterburg ist schwierig. Dafür ist der Grundriss zu unvollständig (Abb. 19). Viele Mauern sind 1938 fast vollständig neu aufgebaut worden, und sichtbar originales Mauerwerk ist stark überprägt worden. Der durch die Mauern M26, M27 und M29 gebildete Bereich scheint im Nordteil überbaut gewesen zu sein. Eine Fotografie aus dem Jahr 1898 belegt im oberen Abschluss der Ostseite von Mauer M27 Balkenlöcher, Stossfugen und Verputzgrenzen.<sup>117</sup> Die beiden östlichen Fenster des Rundturms M28 in Mauer M27 weisen auf einen durch den Mauerwinkel M27/M29 begrenzten Hofraum hin. Südlich davon liegt das an Mauer M31 angrenzende kleine Gebäude M32–M34. Die Zugangstür lag im Westen, die Schwelle aus Mägenwiler Muschelkalkstein ist noch vorhanden. Vielleicht handelte es sich um das überlieferte Waschhaus oder die Pfisterei? Verschiedene architektonische Spuren im umliegenden Bereich M29–M31 deuten aber auf ein grösseres Gebäude hin, das entweder beim Bau des Gebäudes M32–M34 abgerissen wurde oder dieses einbezogen hatte.<sup>118</sup>

36 Burgruine Schenkenberg von Westen, undatierte  
Darstellung von Samuel Weibel, 1771–1846 (HMB  
Inv. Nr. 23 928.675 Sammlung Ludwig Sinner).





37 «Pulverturm» – Rundturm M28 2003, 1935 rekonstruiertes Schartenfenster (links) und Schlüsselscharte ohne Leibung (rechts) im 1. Obergeschoss, von Norden (KAAG).

In der Südwestecke der Burganlage stand ein grosses Gebäude aus den Mauern M30, M31, M36, M40 und M42 mit der Binnenmauer M35. Mauer M37 ist ein grosser, nachträglich angesetzter Stützpfeiler. Auf alten Darstellungen ist an dieser Stelle ein Gebäude mit west-ost gerichtetem Satteldach zu erkennen (Abb. 33, 47 und 48).

#### *«Pulverturm» – Rundturm M28 (I)*

Der nachträglich an Mauer M27 angebaute Rundturm M28 bildet das westlichste Bauwerk der Burganlage (Abb. 12, 33, 36 und 47, 48). Der dreigeschossige Bau ist in einem Zug errichtet worden und weist bis auf ein Detail keine Bauphasen auf. Der Durchmesser an der Basis liegt bei etwas mehr als 5 Metern, die höchste Höhe bei 8,5 Metern. Die Zugangstüre im Erdgeschoss wie auch die Maueröffnungen des ersten und zweiten Obergeschosses sind nachträglich in die alte Ringmauer eingebrochen worden. Im Erdgeschoss finden sich ein Schartenfenster und zwei Nischen. Die Nischen sind möglicherweise burgenzeitlich vermauerte Schartenfenster. Gegen das Turminnere besitzen sie teilweise noch mit Tuffsteinen verblendete Stichbogen, wie dies auch im ersten Obergeschoss zu beobachten ist. Hier finden sich fünf Maueröffnungen, wovon fast alle auf die Feindseite gerichteten Schlüsselscharten waren (Abb. 37). Im zweiten Obergeschoss sind vier kleine Scharten-



38 «Geissturm» – Rundturm M47 2003, erhaltene Schlüsselscharte im 1. Obergeschoss, von Westen (KAAG).

fenster mit einem Sturz aus Steinplatten. Der Dachabschluss bildete gemäss den alten Darstellungen ein Kegeldach (Abb. 33, 47 und 48).<sup>119</sup>

Offenbar war im Rundturm M28 nur das erste Obergeschoss gefechtstauglich. Das Erdgeschoss wie auch das zweite Obergeschoss dienten wohl nur als Stauraum. 1581/82 liess der Landvogt am «bulfer thurn» Maurerarbeiten verrichten und den Zimmermann einen neuen Boden legen.<sup>120</sup> Vielleicht war damit der Rundturm M28 gemeint, da der Rundturm M47 zehn Jahre zuvor als «geissdurn» genannt wurde.<sup>121</sup> Durch die Lage an der Peripherie, abgeschottet durch die Mauer M27, könnte sich der Rundturm durchaus zur Aufbewahrung des explosiven Schiesspulvers geeignet haben. Vielleicht hängt damit auch die mögliche Zumauerung der beiden Schartenfenster im Erdgeschoss zusammen.

### Zugangsbereich (K)

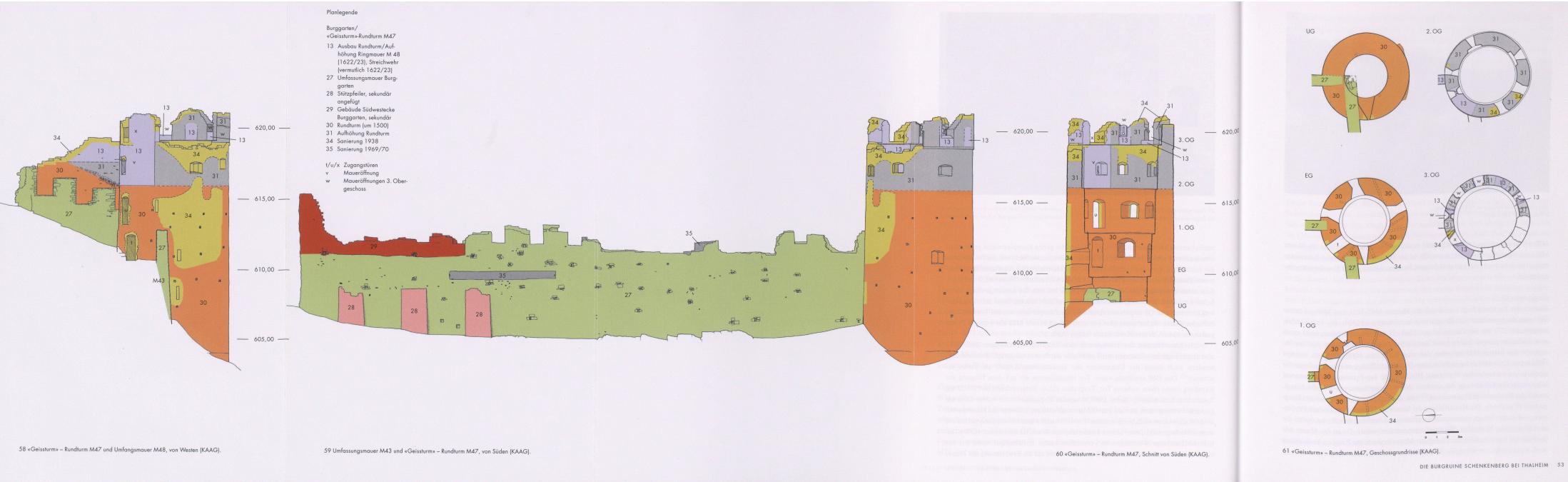
Wie auch heute noch erfolgte der Zugang zur Burg auf der Nordseite. Ein älteres Tor wird in der Lücke zwischen den Mauern M20 und M26 zu suchen sein. Der gewöhnlich als Zwinger benannte Bau aus den Mauern M21–M25 ist nachträglich angefügt worden. Die vier Öffnungen in den Mauern M24 und M25 sind 1938 als Fenster restauriert worden.<sup>122</sup> Eine horizontale Nut auf der Südseite von Mauer M24 und ein Mauerabsatz an der Ostwand von Mauer M25 scheinen von einer In-



39 Zugangsbereich 2004, Burgtor an Mauer M23 mit Bogenstücken, von Südwesten (KAAG).

nenbebauung herzuröhren. Vielleicht bildete der ganze Komplex einen gesamthaft überdachten Torbau. In Mauer M23 hat sich der unterste Stein mit der Drehpfanne der nördlichen Torwange erhalten (Abb. 39). Mittels zweier erhaltener Bogenelemente lässt sich eine Torbreite von 2,75 Metern errechnen. Mauer M22 stellt den Rest eines nachträglichen Vorbaus dar. Darin hat sich die Leibungswange einer Scharte erhalten, die schräg durch die Mauer auf den Abhang unter dem Zugangsweg gerichtet war. Ob es sich um einen offenen Zwinger oder um ein Torhaus handelte, ist unklar. Sicher muss aber vor dem Tor an Mauer M22 ein weiteres Portal gestanden haben, dessen Reste heute fehlen (Abb. 29).

Die Identifikation der Hinweise in den Landvogteirechnungen über Tore und zugehörige Installationen wird nicht nur durch ihre ungenaue Bezeichnung, sondern auch durch die Unkenntnis der tatsächlichen Anzahl an Toren erschwert.<sup>123</sup> Das 1568 erwähnte obere Tor identifizieren wir mit dem Eingang zur Kernburg (siehe oben, «oberes Tor, Torgraben etc.»). Entsprechend ist 1571/72 die Rede «von dem nideren thor». 1569/70 werden Reparaturen am «clein dürli am grossen mit sampt dem arm am grossen thor» überliefert, offenbar das Hauptportal. 1605/06 wird vermutlich beim unteren Tor «die vndere louben vnd santynellen vor dem schloß» genannt, eine untere Laube und ein Wachhäuschen also. 1639/40 erhält der Landvogt Weisung, «ein vorporthen sampt notwendiger muhr bis ans schloss vfzebuwen». Die Meldung kann sich sowohl auf die Erweiterung mit Mauer





40 Unterburg und Burggarten 1931, von Osten,  
L. Tress (Archiv SBV Basel).

M22 wie auch auf den Anbau M23–M25 beziehen. Für Letzteren würde die Mauer M21 sprechen, die an das «Schloss» zieht. In der Schlossscheune bei den Schenkenbergerhöfen ist heute der mit 1640 datierte Torschlussstein dieser Erweiterung eingemauert.

### *Burggarten (J)*

Südlich der Kernburg liegt eine durch die Mauern M42, M43 und M48 gebildete Terrasse, die gemeinhin als «Burggarten» bezeichnet wird (Abb. 40). Ihre Umfassungsmauer (27) war mit Zinnen besetzt (Abb. 58 und 59), eine davon weist noch eine Abdachung gegen Süden sowie Reste einer Ziegelabdeckung auf. Auf der Innenseite der Mauer M43 befanden sich eine Reihe von durchgehenden, runden Öffnungen. Entweder es handelte sich um Gerüsthebellöcher oder um Auflager für einen innen verlaufenden Wehrgang. Die Nutzung der Terrasse als Gartenareal wird durch die Erwähnung des «vndern thurn am garthen» von 1606/07 belegt, womit der Rundturm M47 gemeint ist.<sup>124</sup> Abb. 47 und 48 zeigen im Bereich des Burggartens Pflanzbeete. Die Hinterfüllung der Mauer M43 führte zu statischen Problemen, sodass die Mauer einen massiven talseitigen Überhang erhielt, der durch die drei Stützpfeiler M44–M46 (28) abgefangen werden musste. Da an der Mauer wie auch an der Kontaktstelle der Pfeiler zur Mauer heute keine Risse zu beobachten sind, muss die Mauer mit dieser Massnahme zur Ruhe gekommen sein.

Auf dem Westteil von Mauer M43 sind keine Zinnen nachzuweisen, dafür etwas tiefer unten ein Mauerabsatz. Wir vermuten, dass im Mauerwinkel M42/M43 ein Gebäude stand, dem die beiden Fensteröffnungen in Mauer M42 gehörten (29).

Eine ganze Reihe Mauerspuren im Bereich des Burggartens lassen sich ohne Ausgrabungen nicht deuten. Im Fall von M50 und M39 scheint es sich um Stützmauern zu handeln. Der kleine Mauerzug M51-M53 dürfte ein kleines Gebäude gewesen sein. Das ungeordnete Mauerwerk und die vielen eingesetzten Ziegel datieren es frühneuzeitlich. Südlich von M53 war bis 1969/70 ein kleines Tonnengewölbe zu erkennen, welches dann aber zum besseren Schutz zugeschüttet wurde.

#### *«Geissturm» – Rundturm M47 (N, Abb. 58–61)*

In der Südostecke der Burganlage liegt der Rundturm M47 (Abb. 19). Er wurde an die Mauerecke M43/M48 (27) angebaut (Abb. 42). Bei einem Durchmesser von 8 Metern und einer Mauerdicke von 2 Metern an der Basis erreicht der Rundturm heute noch eine Höhe von 18 Metern. Der füngeschossige Bau hat sich bis unter den ehemaligen Dachansatz erhalten. Der Turm ist in drei Bauphasen entstanden.

Erster Rundturm (30): Der erste Rundturm war ein dreigeschossiger, gedrungener, bollwerkartiger Bau, wie er als Reaktion auf die aufkommenden Feuerwaffen üblich war (Abb. 43). Die Abgrenzung zur nachfolgenden Aufhöhung (31) zeigt sich im Unterschied des Mörtels und des Schartenprogramms. Auffallend sind auch die durchgehenden Gerüsthebellöcher sowie die gegen das Turminnere mit Tuffsteinen verblendeten Stichbögen der Maueröffnungen. Das Untergeschoss war durch eine Treppe vom Erdgeschoss her erreichbar. Lediglich ein Schartenfenster erhelle den Raum. Auf dem Grund sind noch Reste des Mauerwinkels M43/M48 (27) erkennbar, der teilweise in das Mauerwerk des ersten Rundturms integriert worden war.<sup>125</sup> Das Erdgeschoss war durch eine Tür vom Burggarten her (t) zugänglich und weist vier Öffnungen auf. Ein Schartenfenster ist auf die Südmauer, eine weitere Öffnung ist gegen Süden und zwei andere sind gegen Nordosten gerichtet. Das erste Obergeschoss besitzt eine Tür Richtung Burggarten (u), die wohl ehemals auf einen Wehrgang an der Mauer M48 führte. Mit dem Bau des ersten Rundturms scheint die Mauer M48 ein erstes Mal erhöht worden zu sein. Im ersten Obergeschoss liegen drei weitere Öffnungen. Gegen den Burggarten hin befinden sich ein Schartenfenster sowie zwei Öffnungen gegen Nordosten, wovon eine noch als Schlüsselscharte erhalten ist (Abb. 38). Wir nehmen an, dass ursprünglich ausser den Schartenfenstern alle Öffnungen im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss mit Schlüsselscharten versehen waren.

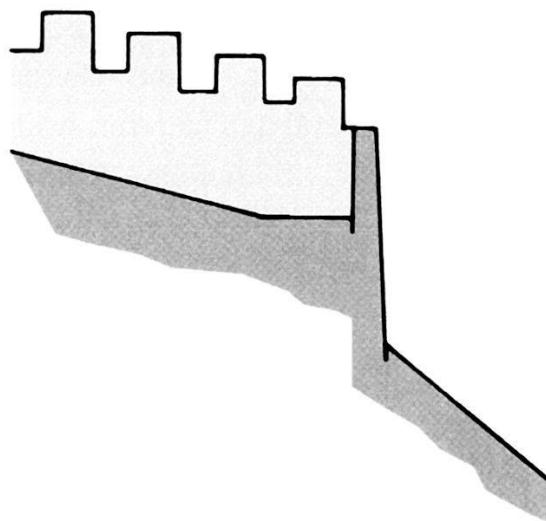
Der erste Rundturm war somit nur zur Beherrschung des östlichen Vorgeländes der Burg angelegt. Die hochliegende, talgerichtete Scharte im Erdgeschoss ergab aus heutiger Sicht wenig Sinn. Die Wirksamkeit der beiden auf die Südfront gerichteten engen Schartenfenster im Kriegsfall ist ebenfalls zu bezweifeln.



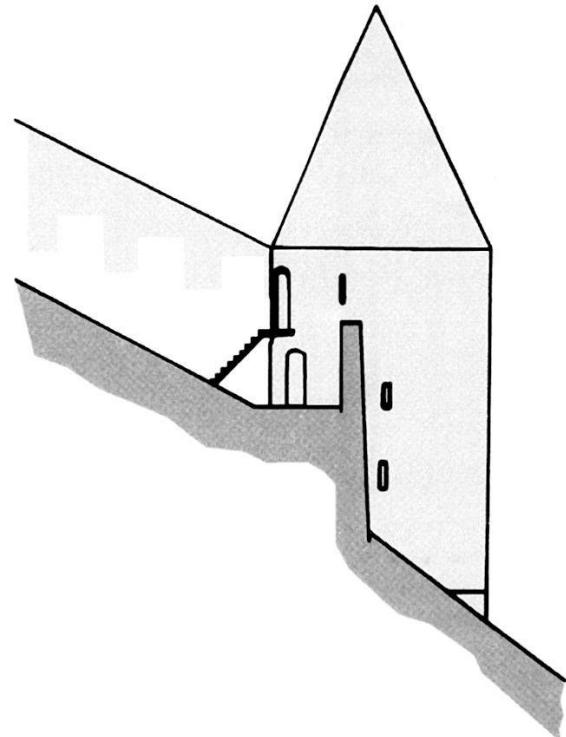
41 «Geissturm» – Rundturm M47 und Umfassungsmauer M48 mit Wehrgang, Ende 19. Jahrhundert, von Westen (Ed. Müller, Aarau, Kantonsbibliothek Aargau, Nachlass Walter Merz MeQ 8.2).

Aufhöhung (31): Mit der Aufhöhung erhielt der Rundturm M47 zwei zusätzliche Geschosse (Abb. 44). Gegen den Burggarten hin blieb eine etwas mehr als drei Meter messende Öffnung (v), die zum Materialaufzug diente. Das zweite Obergeschoss besitzt fünf Öffnungen. Bei derjenigen gegen Nordosten sowie den beiden gegen Südwesten dürfte es sich um Schlüsselscharten gehandelt haben. Zwei andere Öffnungen, gegen Osten und gegen Süden, besitzen auf der Innenseite eine wenig tiefe, überwölbte Kammer. Hier ist die Rekonstruktion unklar. Das dritte Obergeschoss wurde mittels eines Gesimses aus Tuffstein leicht vorkragend ausgeführt. Das Geschoss besass grosse Maueröffnungen (w), die wohl mit Kippläden aus Holz verschlossen wurden. Darüber erhob sich ein Kegeldach, wie es die alten Darstellungen zeigen (Abb. 33 und 47–49).

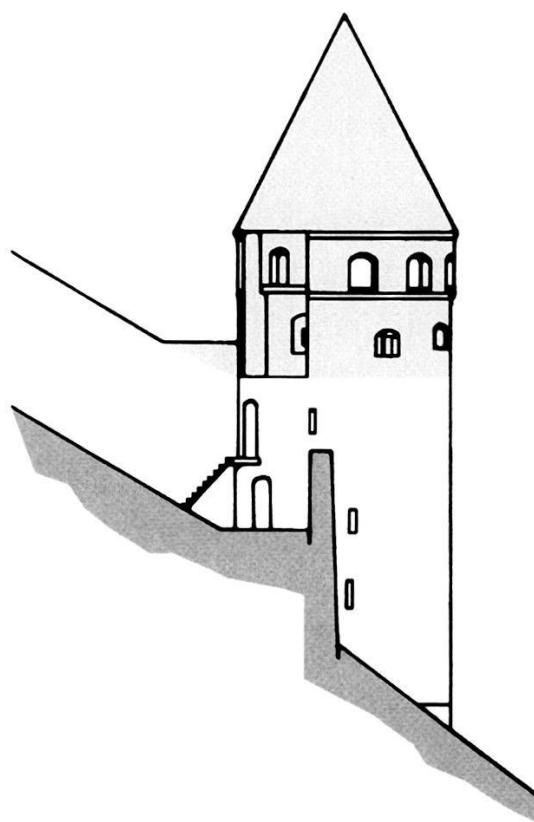
Umbau 1622/23 (13): Die Aufhöhung der Ringmauer M48 ist durch die Landvogtrechnungen belegt: 1622/23 wird «gegen dem vnderen thurn die muren höher vfgfuert».<sup>126</sup> Eine Fotografie von 1898 zeigt auf M48 einen Abschluss mit einer horizontalen Reihe von Schlüsselscharten, denen ehemals ein Wehrgang folgte (Abb. 41). Die Mauer überragte sogar das dritte Obergeschoss des Rundturmes M47 und scheint eine schildartige Funktion besessen zu haben. Am Rundturm wurde die grosse Maueröffnung gegen den Burggarten hin zugemauert, im zweiten Ober-



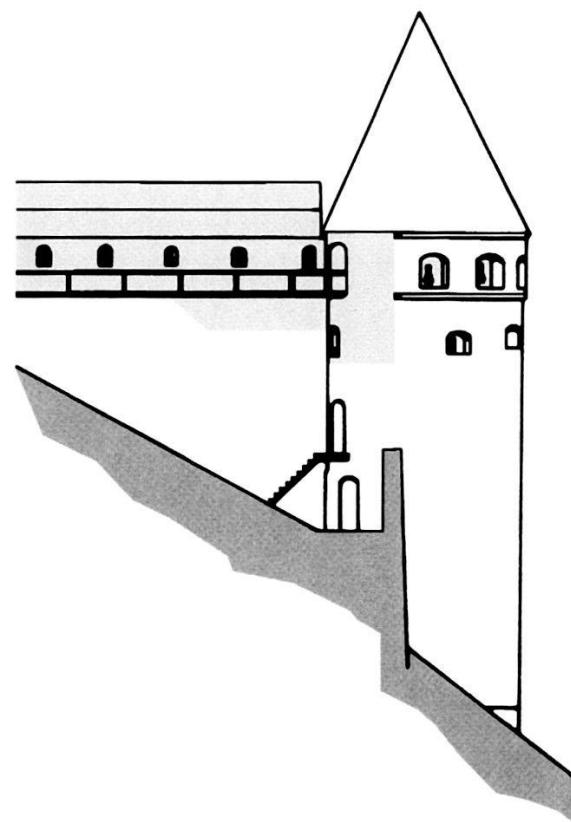
42 Südostecke Burggarten, vor Bau «Geissturm» – Rundturm M47, von Westen (KAAG).



43 Rekonstruktion «Geissturm» – Rundturm M47, erster Rundturm, um 1500, von Westen (KAAG).



44 Rekonstruktion «Geissturm» – Rundturm M47, Aufhöhung, von Westen (KAAG).



45 Rekonstruktion «Geissturm» – Rundturm M47, Ausbau Rundturm und Aufhöhung Umfassungsmauer M48 1622/23, von Westen (KAAG).

geschoss wurde eine Schlüsselscharte eingebaut und im dritten Obergeschoss eine Türe auf den Wehrgang (x) erstellt (Abb. 45). Letztere bezeugt die Gleichzeitigkeit dieses Umbaus am Rundturm und der Erhöhung von M48. Im dritten Obergeschoss wurden die grossen Öffnungen verkleinert und Schlüsselscharten eingebaut, wovon sich noch zwei erhalten haben. Dass die Umgestaltung des dritten Obergeschosses zusammen mit dem Bau des Wehrgangs auf M48 und den anderen Änderungen am Rundturm erfolgte, lässt sich durch den Einbau von Schlüsselscharten in allen Bereichen herleiten. Mit diesen Umbauten (13) versuchte man offenbar, das dahinter liegende Burgareal von leichtem Beschuss abzuschirmen und gleichzeitig mehr und höher gelegene Standplätze für Büchsenschützen zu erhalten.

Die Landvogteirechnungen überliefern uns den ursprünglichen Namen des Rundturms M47: Im Jahr 1570/71 muss der Landvogt «dri böden im geissdurn zu Schenkenberg legen lassen». <sup>127</sup> Damit ist wohl kaum der Hauptturm gemeint, und der Rundturm M28 wird keine drei Holzböden aufgewiesen haben. 1606/07 wurden dann «in dem vndern thurn am garten» «die gfangenschaften», die sich zuvor im Hauptturm befunden hatten, «mit zweyen eychenen starken kästen» (Zellen) neu eingerichtet. <sup>128</sup>

### **Wasserversorgung**

Von der einstigen Wasserversorgung der Burg sind im heutigen Ruinengelände keine Spuren zu erkennen. Am ehesten könnte noch das im Burggarten gelegene Gewölbe als Zisterne gedeutet werden. Möglicherweise steckt im Bereich der Kernburg noch eine Filterzisterne aus der Frühzeit der Anlage im Boden. Die schriftlichen Quellen belegen für die Burg verschiedene Arten der Wasserversorgung. <sup>129</sup> 1555 werden die «sisternen» genannt. Bis 1559 finden sich Ausgaben für das Stossen von Teucheln und im selben Jahr wird «der brunnen bym schloß gestoßen und gebessert». Interessant ist die Erwähnung eines «Sod» im Jahr 1581/82, der gesäubert wurde. 1593 wird ein Handwerker für ein «instrument in sod alhie samt zugehörden» entlöhnt. 1604/05 wird ein Brunnen von der Scheune ins Schloss geleitet. 1632/33 lässt der Landvogt «ein systernen in felsen graben» und «ein tachstuol vf die nüwe sygsternen zemachen, item vf alle dächer kännel, so das waßer in den sygsternen leiten sollen». Ein Jahr darauf, 1633/34, wird eine «bomppen in die sigsternen gemacht».

### **Vorwerk (Q)**

Über den östlichen Grat des Schenkenberges erstrecken sich weitere Strukturen, die zur Burganlage gehören (Abb. 19). Gegenüber dem Hauptturm, auf der anderen Seite des Halsgrabens (P), liegt ein kleiner, quadratischer, in Mörtelmauerwerk gemauerter Bau (M57–M59 und M69). Von diesem Bau ziehen sich ostwärts über eine Länge von etwas mehr als 100 Metern zwei parallel geführte Trockenmauern hin, die fast überall zerfallen sind. Sie enden im Osten bei einem etwa 12 Meter breiten

Graben, der die Krete nicht durchbricht. Dazwischen, 40 Meter östlich des Halsgrabens, liegt im Südabhang ein Wall von etwa zwei bis drei Metern Höhe, gefolgt von einem weiteren Graben von zehn Metern Breite. Auch dieser Graben, wie auch der Wall, durchbrechen beziehungsweise überqueren die Krete nicht. Falls die Trockenmauern jünger als diese Befestigung sind, wäre es möglich, dass ein allfälliger Wall auf der Krete abgetragen und in den Graben verfüllt worden ist. Westlich des Walls erstreckt sich entlang der 620er-Höhenkurve eine Terrasse mit Felsabsätzen und Bodenvertiefungen.

Die Deutung der Anlagen ist nicht ganz klar. Der kleine quadratische Bau ist auf alten Zeichnungen als pavillonartiges Gebäude mit einem barocken Zwiebeldach dargestellt (Abb. 30 und 33). Zusammen mit den Trockenmauern und dem östlichsten Graben ist der kleine Bau immer wieder als militärisches Vorwerk, als Gratsicherung bezeichnet worden. Wir neigen dazu, den kleinen Bau tatsächlich als Pavillon oder Remise zu deuten, möglicherweise im Zusammenhang mit Rebbau.<sup>130</sup> Hingegen könnten die Trockenmauern und der östlichste Graben durchaus als einfache Befestigungsmassnahme zu erklären sein. Vielleicht versuchte man im Zusammenhang mit den Gefährdungen des Dreissigjährigen Kriegs auf dem Grat eine Schützenstellung einzurichten. Der mittlere Wall und Graben dürfte von ähnlicher Funktion sein. Ob sie allenfalls sogar von einer Anlage stammen, die älter als die mittelalterliche Burg ist, kann aufgrund fehlender Funde nicht ernsthaft erwogen werden.

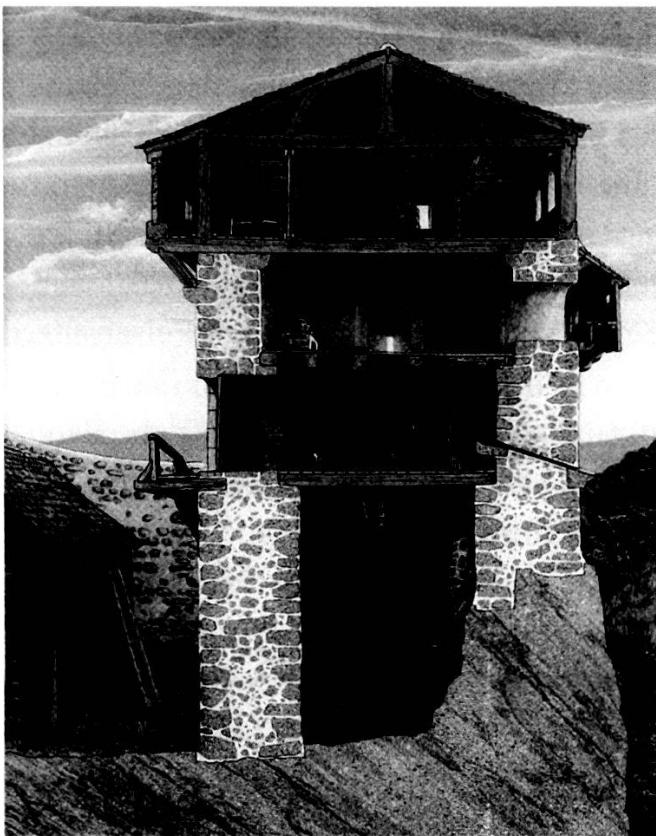
## **Entwicklungsgeschichte der Anlage**

### *Problematik*

Anhand der Bauuntersuchung 2003 konnte die Burgenlage in bestimmte Burgzonen und Bauphasen gegliedert werden. Die massgeblich an den hochragenden Bauteilen erzielten Befunde können aber wegen der schuttbedeckten und unerforschten Innenflächen nur selten in einen direkten Zusammenhang gebracht werden. Bei den niederen Bauteilen wird dies durch die Überprägung der Sanierungen des 20. Jahrhunderts erschwert.

### *Die älteste Burgenlage*

Es ist anzunehmen, dass die älteste Burgenlage auf dem höchstgelegenen Gratabschnitt im Bereich der späteren Kernburg lag. Bestandteil dieser Anlage war der erste Turmbau (I), der unmittelbar hinter den gleichzeitig ausgehobenen Halsgraben (P) gestellt wurde. Hinter dem Turm (Q) dürften, vermutlich umgeben von einer Ringmauer, nur wenige zusätzliche Bauten gestanden haben. Der Turm schützte diese gegen die Angriffseite mit seiner stärker dimensionierten Ostmauer. Der erhaltene gemauerte Turmsockel war als Wohnraum nicht ausreichend und muss im oberen Bereich einen in Holz oder Fachwerk errichteten, wohl überkragenden Obergaden besessen haben (Abb. 46). Dieser enthielt die Stube und die



46 Rekonstruktion eines Wohnturms mit Obergaden und Ringmauer (H. Boxler; J. Müller, Burgenland Schweiz, 1990, 78 f.).

Schlafgemächer. Ähnliche Türme sind aus der Schweiz wie auch aus dem Elsass bekannt.<sup>131</sup> Wenn es sich beim Turmbau also um einen Wohnturm handelte, der die Wohnung der Burgherrenfamilie beherbergte, dann dienten die übrigen Bauten für das Gesinde und die Ökonomie. Dieselbe Nutzung dürfte auch nach der erfolgten ersten Aufhöhung am Hauptturm (2) bestanden haben, die das Raumangebot wohl vergrösserte.

Mit der zweiten Aufhöhung (3) wurde der Hauptturm vermutlich bis oben in Stein ausgeführt und im Innern verstärkt. Obwohl der Abort (c) beibehalten wurde, dürfte die Bewohnbarkeit des Turms aufgrund des verringerten Raumangebotes nicht mehr vorrangig gewesen sein. Es folgte wohl gleichzeitig der Bau eines Palas (C). Vermutlich stellt die Mauerecke M67 (16), in ähnlichem Mörtel wie die zweite Aufhöhung (3) am Hauptturm errichtet, das Fundament eines ersten Palasbaus dar. Das Gebäude wurde südwestlich des Hauptturms in den Hang gestellt.

Der einzelne, in die zweite Aufhöhung des Hauptturms (3) eingesetzte Balken mit einem Fälldatum zwischen 1226 und 1233 kann nicht zwingend zur Datierung des Bauabschnitts beigezogen werden, da hier ebenso gut Holz einer älteren Bauphase wiederverwendet worden sein könnte. In erster Linie bestätigt die Datierung des Balkens die schriftliche Überlieferung von 1243. Sollte der Balken aber der zweiten Aufhöhung (3) angehören, dann müsste die Gründung der Anlage wohl schon im 12. Jahrhundert erfolgt sein. Ohne archäologische Funde bleibt dies aber lediglich Vermutung. Bemerkenswerterweise erfolgte die zweite Aufhöhung (3) und der Zinnenaufbau (4) am Hauptturm nicht auf allen Seiten in gleicher Mauer-

stärke. Auf der West- und möglicherweise auch auf der Südseite wurden sie gar nicht oder nur in halber Mauerbreite aufgeführt. Es ist sogar möglich, dass auf diesen Seiten zuvor schon die erste Aufhöhung nur in Holz oder Fachwerk aufgeführt war. Die mögliche Betonung der Nordostecke des Hauptturms zeichnet sich auch im Eckverband des ältesten Turms (1) ab. In dieser Ecke wurden Hauptrogensteine verwendet, und der Eckverband wurde konsequent mit Bossenquadern versehen. Offenbar war diese Ecke als besonders repräsentativ empfunden und entsprechend akzentuiert worden, was vermutlich mit dem auf der Nordseite entlangführenden Zugangsweg zusammenhing. Eine ähnliche Betonung der Angriffs- oder Schauseite des Hauptturms ist auch auf den Burgruinen Wieladingen im Südschwarzwald oder St. Ulrich im Elsass zu beobachten.<sup>132</sup> Auch die kontinuierliche Aufhöhung des Hauptturms ist kein Einzelfall, ähnliche Befunde sind auch auf der Burg Windeck in Frankreich beobachtet worden.<sup>133</sup>

### *Die Schildmauerburg*

Mit der zweiten Aufhöhung (3) erreichte der Hauptturm (A) eine Höhe, die den Bau der Schildmauer (B, 15) möglich machte (Abb. 22). Mörtel und Mauerwerk beider Bauteile unterscheiden sich aber grundlegend. Die Schildmauer bildet aufgrund der fehlenden Verzahnungen, dem Kernmauerwerk aus plattigen, gestellten Steinen sowie der gleichmässig ausgeformten Balkenlöcher auf der Südseite, welche für den nachfolgenden Palasbau (C) vorbereitet worden waren, einen eigenständigen Baukörper. Von einer Zeitgleichheit kann also nur ausgegangen werden, wenn Baulose oder ein wechselnder Baumeister erwogen werden. Es wäre möglich, dass die Schildmauer aufgrund ihrer Bezinnung in der etwa gleichen Höhe erst mit dem Zinnenaufbau (4) auf dem Hauptturm erfolgte. Der Bau von Schildmauern wird in die zweite Hälfte des 13. und die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert.<sup>134</sup> Wir würden daher den Umbau zur Schildmauerburg gerne mit Albrecht von Schenkenberg, dem unehelichen Sohn von Rudolf von Habsburg, in Verbindung bringen. Aufgrund seiner Abstammung besass er die entsprechenden Mittel sowie das Ständesdenken, um sich mit diesem bedeutenden Umbau zu repräsentieren.

Mit dem Bau der Schildmauer erhielt die Burg ein völlig neues Gesicht: Gegen Norden erhob sich nun eine annähernd 30 Meter lange und vielleicht bis zu 15 Metern hohe fensterlose Wand, deren Bestandteil der einst dominierende Hauptturm bildete. Die repräsentative Wirkung auf die Zeitgenossen, zu deren Alltag derartige Mauerflächen nicht gehörten, muss gross gewesen sein. Gleichzeitig wurde eine natürliche Gegebenheit des Grates verstärkt: Die kalte Nordseite wurde abgeschirmt, gegen die Südseite hin wurde das warme Milieu verstärkt. Die Anlage erhielt mit der Schildmauer auch eine neue defensive Ausrichtung: Die Angriffsseite wurde nun mehr von Norden als wie bisher von Osten erwartet, was in Anbetracht der Reichweiten der spätmittelalterlichen Wurfmaschinen nicht erstaunen darf.<sup>135</sup> Die Südseite prägte ein grosser, herrschaftlicher Palas. Eine vergleichbare, jedoch

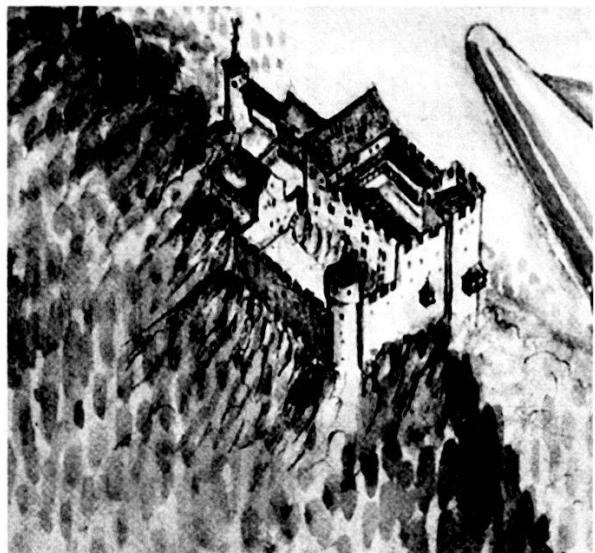
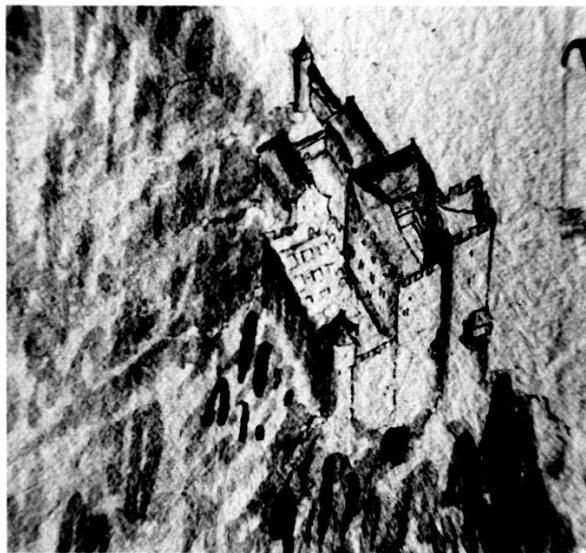
anders ausgerichtete Bauanordnung ist auf Schloss Wildegg im Aargau sowie in Süddeutschland auf der Burgruine Wieladingen<sup>136</sup> und auf Schloss Neu-Eberstein<sup>137</sup> zu beobachten.

### *Palasbauten*

Mit dem Mauerwinkel M67 (16) konnte vermutlich ein ältester Palas nachgewiesen werden, der noch der ältesten Burganlage angehörte. Mit dem Mauerwinkel M66/68 wurde der Palas gegen Osten erweitert (18). Die mächtigen Eckquader belegen die Bedeutung des Baus. Mit dem westlichen Ausbau (19) erhielt der Palas das Aussehen, wie es Abb. 33 entsprechen würde: ein mächtiger Baukubus, in den der Hauptturm einbezogen war. Die Länge der Südfront betrug knapp 21 Meter, die Höhe ohne Dachabschluss wohl gar mehr als 21 Meter. Fraglich ist nun die Datierung. Der westliche Ausbau (19) nimmt Bezug auf die Geschosseinteilung der Schildmauer. Die Mörtel der beiden Bauteile sind sich sehr ähnlich. Eine gleichzeitige Erstellung würde bedeuten, dass die vom westlichen Ausbau (19) überlagerten Palasbauten aufgrund der Zeitstellung der Schildmauer vor das 14. Jahrhundert zu datieren wären, was innerhalb einer kurzen Zeitspanne eine erstaunlich umfangreiche Bautätigkeit wäre. Ein anderer Ablauf erscheint uns ebenfalls möglich: Ein erster Palasbau, der zur Schildmauer gehörte, hat sich im Oberbau nicht erhalten. Er bestand möglicherweise aus Holz oder Fachwerk, was ein weiterer Grund für das Fehlen einer Verzahnung an der Schildmauer sowie für deren autonome Ausführung sein könnte. Schildmauer und Hauptturm hätten einen solchen Bau ausreichend zu schützen vermocht. Der westliche Palasausbau (19) wäre später entstanden. Dies legen auch die mehreren vorangegangenen Bauphasen nahe. Als Bauherren vermuten wir die wohlhabenden Herren von Baldegg, welche die Burg von 1451 bis 1460 innehatten.

Unter den Bernern erfolgten am Palas mehrere Umbauten, die auf die Erhöhung des Komforts abzielten. Schliesslich diente er sowohl als Wohnsitz des Landvogtes als auch als dessen Audienz- und Verwaltungsgebäude. Zur besseren Erreichbarkeit wurde 1608/09 im oberen Torgraben (E) der Treppenturm M8–M10 (D) erbaut. Die Ausrichtung gegen die warme Südseite hatte es erlaubt, den Palas mit einer grosszügigen Befensterung zu versehen. Wohl zur besseren Beleuchtung der Räume wurden diese nun mehrere Male abgeändert (20–22). Mit der neuen Audienzstube von 1673/74 wurde auch der Innenausbau modernisiert und vielleicht gleichzeitig mit Stuckaturen verziert.<sup>138</sup>

Gemäss der Geschossunterteilung am Palaszacken und an der Schildmauer war der Palas ein geschlossener Baukörper. Jedoch zeigen die zwei Vogelschauen von 1682 die Kernburg mit Innenhof (Abb. 47 und 48). Sollten die Darstellungen zutreffen, dann wäre vor diesem Datum der Innenausbau des Palas vollständig neu angeordnet worden. Dabei wurde offenbar im Westteil ein hoher Wohnbau eingerichtet, der ein gegen Osten abfallendes Pultdach besass (siehe Abb. 29–31, 47 und 48).



47/48 Schloss Schenkenberg, Vogelschau auf einer Karte von Georg Friedrich Meyer von 1682, von Südosten (StAAG PA Kasteln/Schenkenberg/Wildenstein 07 – P.01/0097).

Auf der Südseite erstreckte sich ein etwas niedriger angelegter Wohnbau (Abb. 47 und 48). Vielleicht erfolgte dieser Umbau 1624/25; für diese Zeit liegt jedenfalls eine Abrechnung über beträchtliche 2000 Gulden für den «nüwen buw» vor.<sup>139</sup>

### *Unterburg und Burggarten*

Wann die Burg mit der Unterburg (H) und der Terrasse des Burggartens (J) erweitert wurde, ist nicht bekannt. Aufgrund der angebauten Rundtürme (L, M und N, siehe unten, «Die Rundtürme») muss dies aber vor 1500 geschehen sein. Tiefer liegende Burgzonen sind auf anderen Burgen schon für das 13. Jahrhundert belegt.<sup>140</sup> Unklar ist die Abfolge von Unterburg und Burggarten. Die Topografie würde nahe legen, dass die erste Erweiterung der Burg auf der nächstmöglichen Fläche im Anschluss an die Kernburg erfolgte, womit die Unterburg gemeint ist (Abb. 3 und 19). Anhand der erhaltenen Mauerzüge wurde diese mit einer durchgehenden Ringmauer aus den Mauern M20, M26, M27, M30, M36 und eventuell M40 umfasst. Dieser Komplex erstaunt jedoch durch die stark talwärts orientierte und vom Gratverlauf abgesetzte Lage. Sie lässt eher vermuten, dass die Unterburg an die offenbar schon bestehende Terrasse des Burggartens angebaut worden ist.

Es ist wahrscheinlich, dass die Berner 1460 die Burg schon im Ausbau mit Unterburg und Burggarten übernommen haben. Erstaunlicherweise konnten im ganzen Burgareal keine Brandspuren festgestellt werden, die mit der erwähnten Zerstörung durch die Berner in Verbindung zu bringen wären. Demzufolge wurde die Burg nicht verbrannt, und somit waren diese nach Übernahme der Burg auch nicht zu gross angelegten Neubauten gezwungen.

## *Die Rundtürme*

Die Bewehrung der Peripherie von Burganlagen für und gegen den Einsatz von Feuerwaffen, zumeist für Hakenbüchsen, erfolgte in der Schweiz im 15./16. Jahrhundert. Aufgrund verschiedener Beispiele sind die Rundtürme auf Schenkenberg in die Zeit um 1500 zu datieren.<sup>141</sup>

Die Ähnlichkeit von Baumerkmalen am ersten Rundturm M47 (N, 30) und am Rundturm M28 (L), zum Beispiel die Ausformung der Schlüsselscharten und die gegen das Gebäudeinnere mit Tuff verblendeten Stichbögen, weist darauf hin, dass die beiden Türme gleichzeitig erbaut worden sind. Für den Rundturm M19 (M) fehlt für die Beurteilung das aufgehende Mauerwerk.

Die innenseitige Verstärkung der Nordmauer des Hauptturmes mit M5 (8) sowie der Ostmauer des Palas mit M14 (25) war eine Massnahme gegen die zerstörerische Kraft der schweren Feuerwaffen. Gleches geschah 1500/01 auf der solothurnischen Burg Dorneck<sup>142</sup> und im 16. Jahrhundert an den Ringmauern auf der aargauischen Trostburg.<sup>143</sup>

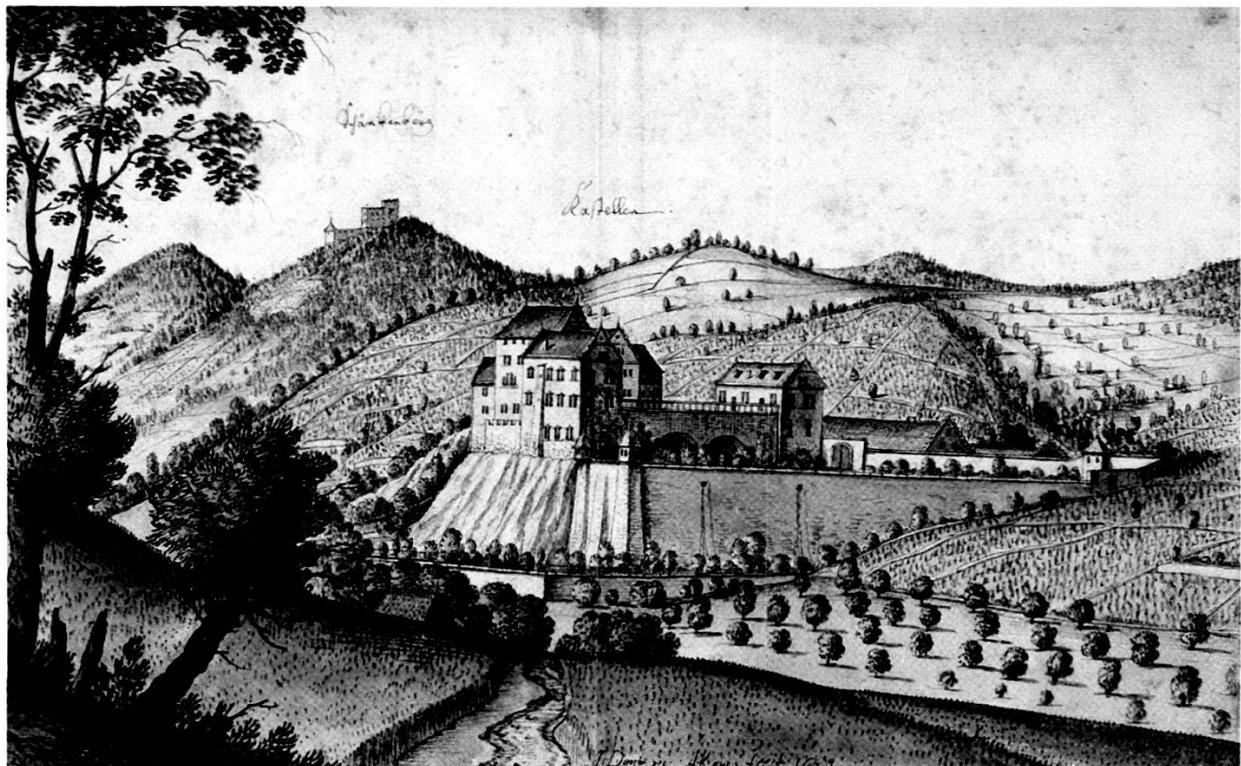
So rüsteten also die Berner ab 1460 ihren neuen Landvogteisitz nach den einfachsten militärischen Ansprüchen auf. Westliches und östliches Vorfeld konnten so mit leichten Feuerwaffen bestrichen werden. Die exponiertesten Bauteile wurden gegen Artilleriebeschuss verstärkt.

## *Der Dreissigjährige Krieg*

Die Wirren des Dreissigjährigen Kriegs liessen auch die Landvögte auf Schenkenberg nicht unberührt. Auf der grenznahen Burg entwickelte sich während der Kriegsjahre 1618 bis 1648 eine rege Bautätigkeit: Nebst zahlreichen Reparaturen erfolgte 1622/23 die Aufhöhung der Mauer M48 mit Wehrgang, der Umbau des dritten Obergeschosses des Rundturms M47 (N) und möglicherweise auch die Streichwehr M6 (O, 13), 1632/33 der Bau neuer Zisternen und 1639/40 des neuen vorgeschobenen Tors. Vielleicht entstanden dabei auch Teile des Vorwerks auf dem Ostgrat. Die Burg wurde den nötigsten Bedürfnissen der Kriegsführung angepasst. Gerade die Umbauten am Rundturm M47 und der Mauer M48 zeigen, dass man einerseits die Anzahl gut postierter Schützenstellungen erhöhen und andererseits die Anlage gegen das Büchsenfeuer herumschweifender Truppenteile schützen wollte.

## **Standort, Umfeld und Bedeutung**

Das Schenkenbergertal gilt heute als beschaulich und abgelegen. Die geringe Entwicklung, die das Tal im Lauf der letzten Jahrzehnte genommen hat, verstärkt den Eindruck der Abgeschiedenheit. Entsprechend erstaunt nimmt der Besucher die ausgedehnte Burganlage auf dem Schenkenberg zur Kenntnis. Es scheint nahe liegend, dass die heutigen Massstäbe bezüglich Standort und Umfeld nicht mehr denjenigen ihrer früheren Bewohner entsprechen.



49 Schloss Schenkenberg und Schloss Kasteln von Südosten, Darstellung von Albrecht Kauw von 1669 (HMB Inv. Nr. 26 103).

Über die genauen Umstände zur Gründung der Burg im 13. Jahrhundert, vielleicht gar schon im 12. Jahrhundert, können wir nur Vermutungen anstellen. Die bescheidenen Ausmassen der ersten Burganlage entsprechen der Stellung der Erbauer als Ministeriale der Habsburger. Überregionale Interessen dürften also ausser Acht zu lassen sein. Zur Gründungsherrschaft gehörte wohl das Dorf Thalheim, das schon 1064 als habsburgisches Eigen erwähnt wurde.<sup>144</sup> Vermutlich bezog sich die Gründung auch auf die nördlich gelegenen Hügelzüge an der Grenze zum heutigen Fricktal, wo möglicherweise durch Rodung neues Wirtschaftsgebiet erschlossen wurde. Darauf weist die nachmalige Ausdehnung der Herrschaft Schenkenberg über den Bözberg bis nach Mandach hin. Dass sich im Nordwestschweizer Jura Burgengründungen nicht nur auf die Talgründe, sondern auch auf die benachbarten Hochflächen bezogen, ist in verschiedenen Fällen zu vermuten.<sup>145</sup> Vermutlich unterstützte das günstigere Klima des Hochmittelalters diese Landnahme.

Das milde Gesamtklima des Schenkenbergtals bevorzugt den Rebbau.<sup>146</sup> Hinweise auf Weinbau im Tal gibt es ab dem Spätmittelalter.<sup>147</sup> Obwohl die Qualität des Weines nicht eben gut war, bildete er offenbar die einzige Möglichkeit für die Bauern, etwas Bargeld zu verdienen, und ermöglichte es einer grossen Zahl Menschen, über die Runden zu kommen.<sup>148</sup> Thalheim wies 1850 insgesamt 1117 Einwohner auf, unter anderem durch die verheerende Reblauseepidemie verstärkt, setzte ab 1900 eine massive Abwanderung ein, sodass die Gemeinde 1978 gerade noch

561 Einwohnerinnen und Einwohner zählte!<sup>149</sup> Der einst so ausgedehnte Weinbau schrumpfte auf kleine Restflächen zusammen.

Reb- und Weinbau waren möglicherweise eine wichtige Einnahmequelle für die Burgbewohner. Einen entscheidenden Zuwachs der Einkünfte bildete die Angliederung des ausgedehnten Amtes Bözberg im Jahr 1377. Die zahlreichen Umbauten an der Kernburg, insbesondere die umfassenden Bauten am Palas, sind jedenfalls Zeichen des Wohlstands und des Repräsentationsbedürfnisses der spätmittelalterlichen Bewohner. Wir denken im Besonderen an die wohlhabenden Baldegger. Die zur Burg gehörige Herrschaft und deren rechtliche Autonomie im Stil eines «Fürstentums» erforderten wohl auch den entsprechenden landesherrlichen Herrschaftssitz.

Mit der Übernahme der Burg im Jahr 1460 konnten die Berner einen repräsentativen Wehr- und Wohnbau beziehen. Er ermöglichte – ganz in feudaler Tradition – die für eidgenössische Landvogteischlösser übliche obrigkeitliche Macht-demonstration. Die Burg erhielt mit dem Bau von Rundtürmen zum Einsatz von Feuerwaffen und Mauerverstärkungen zum Schutz gegen dieselben festungsähnliche Ausbauten. Die Herrschaft wurde erweitert und die Zentrumsfunktion der Burg gefördert. Trotz ihrer strukturellen Probleme blieben die Berner der Burg bis zur Baufälligkeit verhaftet.

Die Bedeutung des Standorts scheint ab dem Spätmittelalter durch die politische wie geografische Grenzlage deutlich verstärkt worden zu sein. Mit der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen im Jahr 1415 entsprang den Besitzern der Herrschaft Schenkenberg ein unangenehmer Nachbar, dessen Interesse für Burg und Herrschaft sich mit deren Besetzung 1460 ausdrücklich manifestierte. Aufgrund der ständigen Rückforderungen und Drohungen der Baldegger um ihren Besitz bekamen bald auch die Berner die exponierte Lage ihrer Burg zu spüren. Die unmittelbare Nachbarschaft der bewaffneten Konflikte im Schwabenkrieg von 1499 dürften dieses Empfinden verstärkt haben. Auch mehr als 100 Jahre später, im Dreissigjährigen Krieg, bildete die Burg Schenkenberg im Raum des heutigen Aargauer Juras die vorgeschobenste bernische Befestigung. Die grossen Truppenaktivitäten im Zuge der Belagerung von Rheinfelden und die marodierenden Soldaten im benachbarten österreichischen Fricktal veranlassten Bern zu einfachen Aufrüstungen an der Burg sowie zur erhöhten Burghut. Von einer «Grenzfestung» zu sprechen wäre für eidgenössische Verhältnisse etwas vermessen. Doch dürfte die immer wiederkehrende Bedrohung die auf Sparsamkeit bedachten Berner dazu bewogen haben, die Burg aufgrund ihres schon bestehenden Baubestandes zur Sicherung ihrer Herrschaft so lange als möglich beizubehalten.

## Ausblick

Das Beispiel der Burgruine Schenkenberg zeigt, dass der Nachsanierung einer restaurierten Burganlage eine eingehende Recherche der alten Unterlagen voraus-



50 Die Burgruine nach der Sanierung 2003, von Westen (KAAG).

gehen muss. Dies besonders dann, wenn der Eindruck besteht, dass die originale Substanz durch die Restaurierungen unerreichbar verdeckt oder verloren sei. Es werden in den nächsten Jahren etliche Burgruinen, welche im 20. Jahrhundert ohne Bauuntersuchung restauriert wurden, wieder für eine Generalüberholung fällig werden. Diese Anlagen konnten bis jetzt nur einen geringen Beitrag zur Erforschung der Burgenarchitektur leisten, obwohl viele davon die dafür notwendige Bausubstanz besitzen würden. Vor allem in der Nordschweiz, wo wenig intakte Burgen und hoch aufragende Burgruinen erhalten sind und dadurch stark grundrissbezogene Burgenbautypologie betrieben werden muss, ist dies als beträchtliche Forschungslücke zu betrachten.

Nach dem heutigen Wissensstand der Ruinenpflege ist eine Restaurierung ohne nachfolgende Wartung nicht dauerhaft. Die Problematik der Pflege findet sich auf vielen Burgruinen des Kantons Aargau. Das Beispiel Schenkenberg zeigt, dass das behandelte Mauerwerk aufgrund von Witterung und Pflanzenbewuchs schon nach wenigen Jahrzehnten oder gar Jahren Schäden aufweist. Durch regelmässige Inspektion und Wartung, die im Durchschnitt alle zwei bis drei Jahre erfolgen sollte, kann der Zeitraum bis zur nächsten Generalüberholung vergrössert sowie deren Kosten verringert werden. Dafür müssen die Mauern vom stetig spriesenden Pflanzenbewuchs gereinigt werden. Nach Bedarf sollten schadhafte Stellen mit Mörtel ausgefugt werden. Der Bewuchs im Ruinengelände sollte alljährlich zurückgeschnitten werden, damit die eindrückliche Burganlage für den Besucher ein-

sehbar bleibt. Der Heimatschutz hat nun gemäss oben genannten Kriterien ein Pflegekonzept erstellt.

In einer Zeit, wo desolate Gebäude abgerissen, umgebaut oder restauriert werden, besitzen die zerfallenen Gemäuer der Burgruinen, zumeist in landschaftlich schöner Lage gelegen, eine grosse Anziehungskraft. Die Anzahl an Besuchern wird auch auf Schenkenberg stetig steigen, zumal sich mit dem wachsenden Siedlungsdruck die Naherholungsgebiete ausweiten werden. Es sind diese Aspekte, verbunden mit dem wissenschaftlichen Wert und der Symbolhaftigkeit des Ortes als Wahrzeichen des Tals, welche die Erhaltung dieser Burgruine so notwendig machen.

## **Zusammenfassung**

Die Burgruine Schenkenberg bei Thalheim liegt im Aargauer Faltenjura. Sie ist die grösste und besterhaltene Burgruine des Kantons. Die Burg hat ihren Ursprung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und war bis in das Jahr 1720 bewohnt. Burg und Herrschaft Schenkenberg waren habsburgisches Lehen. Ab 1460 war die Burg bernischer Landvogteisitz. Die Burgruine ist in den Jahren 1919, 1931, 1935, 1969/70 und 2003 durch den aargauischen Heimatschutz restauriert und saniert worden. Im Zuge der Sanierung 2003 erfolgte eine umfassende Bauuntersuchung durch die Kantonsarchäologie Aargau. Mit Unterstützung von alten Unterlagen wie Fotografien, Restaurierungsberichten, Korrespondenzen und anderes mehr konnten trotz der zahlreichen vorangegangenen Restaurierungen bedeutende bauhistorische Erkenntnisse gewonnen werden. Während ihrer langen Belegungszeit war die Burg beständig aus- und umgebaut worden. Eine kleine Burg mit Turm war im 13./14. Jahrhundert in eine Schildmauerburg umgewandelt worden. Hauptturm und Palas wurden mehrfach umgebaut. Es folgten Erweiterungen mit einer Unterburg und einer Terrasse mit Burggarten. Um 1500 erhielt die Anlage flankierende Rundtürme. Im Dreissigjährigen Krieg erfolgten weitere Ausbauten

## Abkürzungen

AHS	Aargauischer Heimatschutz
AVH	Aargauische Vereinigung für Heimatschutz
DEP	Depositum
DPFL	Denkmalpflege
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege
EDI	Eidgenössisches Departement des Innern

HMB	Historisches Museum Bern
KAAG	Kantonsarchäologie Aargau
Präs.	Präsident
SBV	Schweizerischer Burgenverein
SLMZ	Schweizerisches Landesmuseum Zürich
StAAG	Staatsarchiv Aargau
St. A. B.	Staatsarchiv Bern

## Bibliografie

- Adank, T. et al.: Veste Wartouw – Burgruine Wartau. Werdenberger Bücher-Reihe. Band 4. Buchs 1982.
- Antonow, A.: Burgen des südwestdeutschen Raums im 13. und 14. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer. Veröffentlichung des Alemannischen Instituts, 40. Freiburg i. Br. 1977.
- Baeriswyl, A.; Junkes, M.: Der Unterhof in Diessenhofen – Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum. In: Archäologie im Thurgau 3 (1995).
- Baumann, M.: Wirtschaft und Bevölkerung im Bezirk Brugg 1803–1978. In: Brugger Neujahrsblätter 89 (1979), 41–59.
- Baumann, M.: Leben auf dem Bözberg – Die Geschichte der Gemeinden Gallenkirch, Linn, Ober- und Unterbözberg. Baden 1998.
- Biller, Th.; Metz, B.: Anfänge der Adelsburg im Elsass in ottonischer, salischer und frühstaufischer Zeit. Burgen der Salierzeit. Teil 2. Sigmaringen 1992, 245–280.
- Boner, G.: Die Burgruine Schenkenberg – Aus der Geschichte der Burg. In: Brugger Neujahrsblätter 81 (1971), 25–35.
- Boscardin, L.; Meyer, W.: Burgenforschung in Graubünden – Berichte über Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg. Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Band 4. Olten 1977.
- Eberle, H. et al.: Ökologische Aufwertung im Schenkenbergertal. Unpublizierte Abschlussarbeit an der Schweiz. Ausbildungsstätte für Natur- und Umweltschutz (sanu). Biel 1995/1999.
- Faccani, G.: Zur Baugeschichte der Burgruine Dornach bei Dornach. In: Mittelalter – Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 3 (1999), 41–60.
- Gerber, E.: Chronik von Schinznach-Dorf. Schinznach-Dorf 1975.
- Grossen, G.: Bericht über die Sicherung der Ruine Schenkenberg durch den aargauischen Heimatschutz im Herbst 1931. In: Argovia – Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 45 (1933), 152–161.
- Hochstrasser, M.: Solothurn. Stadt- und Landmauern – Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen. Band 2. Zürich 1996, 246–289.
- Huber, J. J.: Schloss Schenkenberg – seine Schicksale, ehemaligen Besitzer und Bewohner. In: Brugger Neujahrsblätter 10 (1899), 37–47.
- Kontic, R.: Dendrochronologische Holzalterbestimmungen Burgruine Schenkenberg Thalheim AG. Unpubl. Bericht 2003.
- von Liebenau, Th.: Urkundliche Geschichte der Ritter von Baldegg und ihres Stammschlosses. Luzern 1866.
- Lüthi, A.: Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte des Klosters Königsfelden. Zürich 1946.
- Maurer, B.: Baustücke aus dem Landvogteischloss Schenkenberg in Schinznach und Oberflachs. In: Brugger Neujahrsblätter 99 (1989), 133–141.
- Merz, W.: Schenkenberg im Aargau. Sonderdruck aus Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Basel 1904, 242–286.
- Merz, W.: Schenkenberg. Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. Band 2. Aarau 1906, 481–499.
- Merz, W.: Das Oberamt Schenkenberg. Die Rechtsquellen des Kantons Argau. Teil 2: Rechte der Landschaft. Band 3. Aarau 1927.
- Meyer, W.: Burgen von A-Z. Basel 1981.
- Meyer, W.: Die Sondierungen und Bauuntersuchung in der Burgruine Seedorf. Die bösen Türl. Schweiz. Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Band 11. Olten 1984, 37–61.
- Meyer, W.; Clavadetscher, O. P.: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich 1984.
- Reding, Ch.: Die Burgruine Schenkenberg bei Thalheim. In: Mittelalter – Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, 4/9 (2004), 85–105.
- Reicke, D.: «von starken und grossen flüejen» – Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. In: Schweiz. Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Band 22. Basel 1995.
- Rimli, Th.: Die Burgruine Schenkenberg. In: Heimatkunde aus dem Seetal 46 (1973), 123–126.
- Schärli, Th.: Veltheim – Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Aarau 1992.
- Schindler, M. P.: Die Ausgrabungen 1985–1987 der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Hist. Seminars der Universität Zürich auf dem Ochsen- oder St. Martinsberg bei Gretschins (Gem. War-

- tau SG). Die römischen und mittelalterlichen Befunde. Unveröffentlichte Lizienziatsarbeit, Zürich 1991.
- Schindler, M. P.: Auf dem Ochsenberg in Wartau stand kein Kirchenkastell. In: Werdenberger Jahrbuch 7 (1994), 88–107.
- Schweizer, J.: Der bernische Schlossbau im 15. Jahrhundert. In: Mittelalter – Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 2 (2003), 32–44.
- Schwoerbel, A.: Die Burgruine Wieladingen bei Rickenbach im Hotzenwald. In: Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 47 (1998).
- Stettler, M.; Maurer, E.: Die Bezirke Lenzburg und Brugg. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Band 2. Basel 1953, 416–421.
- Zemp, J.: Ruine Schenkenberg. Bericht Bundesexperte, Manuskript im Eidg. Archiv für Denkmalpflege. Bern 1931.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Huber 1899, 40.
- <sup>2</sup> StAAG DEP AVH Schenkenberg, Geobotanisches Gutachten über den Schenkenberg vom 15. 6. 1971, von J. Bunard, Geobotanisches Institut ETH Zürich.
- <sup>3</sup> Stettler; Maurer 1953, 420.
- <sup>4</sup> StAAG DEP AVH Schenkenberg, Schreiben von J. Zemp an Obmann K. Ramseyer der AVH vom 2. 9. 1931. StAAG DEP AVH Schenkenberg, Merkblatt Nr. 2 zur Dokumentation des EDI; Merkblatt zur Dokumentation des Erziehungsdepartementes und der aargauischen Denkmalpflege.
- <sup>5</sup> Merz 1927, 7; Merz 1904, 242.
- <sup>6</sup> Merz 1904, 243.
- <sup>7</sup> Baumann 1998, 74 f.
- <sup>8</sup> Ebd., 75 ff.
- <sup>9</sup> Ebd., 80 ff.
- <sup>10</sup> Ebd., 86.
- <sup>11</sup> von Liebenau 1866, 83 f.
- <sup>12</sup> Baumann 1998, 87.
- <sup>13</sup> Ebd., 94; Merz 1904, 248.
- <sup>14</sup> von Liebenau 1866, 84 Anm. 4.
- <sup>15</sup> Baumann 1998, 96.
- <sup>16</sup> Merz 1906, 250 ff.; Baumann 1998, 96 ff.
- <sup>17</sup> Stettler; Maurer 1953, 359; Merz 1906, 531.
- <sup>18</sup> 1488, Merz 1906, 250; 1522 und 1538/39, Stettler; Maurer 1953, 418 Anm. 2; 1544, Merz 1906, 254.
- <sup>19</sup> Zusammenstellung bei Merz 1904, 274–284.
- <sup>20</sup> Merz 1904, 284.
- <sup>21</sup> Merz 1906, 496.
- <sup>22</sup> Merz 1904, 260.
- <sup>23</sup> Ebd., 259 ff.
- <sup>24</sup> StAAG AA/1106 Dokument Nr. 2 vom 19. 12. 1720; Stettler; Maurer 1953, 419 Anm. 2.
- <sup>25</sup> Abb. 4 zeigt die Anlage 1763 in der Wandlung zur Ruine, trägt aber auch die Aufschrift: «Schloss Schenkenberg ist eine Hochwache und wird von einem Landmann bewohnt.»
- <sup>26</sup> Ein kleines Gebäude an der Kirchgasse 11 in Thalheim weist Leibungen von Schlüsselscharten als Kellerfenster auf. Dazu auch Maurer 1989, wobei die eindeutige Herkunft dieser Bauteile noch abzuklären wäre.
- <sup>27</sup> StAAG DB010574/01 Schenkenberg, Schreiben vom 2. 6. 1917 des Hochbaumeisters H. von Albertini an die kantonale Baudirektion; StAAG DB010574/01 Schenkenberg, Schreiben vom 30. 5. 1917 des Adjunkten des Hochbauamtes J. Wipf an die kantonale Baudirektion.
- <sup>28</sup> StAAG DB010574/01 Schenkenberg, Auszug vom 15. 6. 1917 aus dem Protokoll des Regierungsrates des Kt. Aargau.
- <sup>29</sup> Neue Aargauer Zeitung, 26. 11. 1918, Feuilleton, Der Heimatschutz und die Ruinen der Veste Schenkenberg.
- <sup>30</sup> StAAG DEP AVH Schenkenberg, Vereinbarung zwischen dem Regierungsrat des Kantons Aargau und der AVH vom 10. 1. 1919.
- <sup>31</sup> StAAG DB010574/01 Schenkenberg, G. Lüscher, Ingenieur, Expertenbericht vom 28. 8. 1918 betreffend die Vorkehrungen zur Erhaltung der Ruine Schenkenberg erstattet 1918 an die neuen Eigentümer: Kulturgesellschaft und Heimat-schutzvereinigung.
- <sup>32</sup> StAAG DB010574/01 Schenkenberg, Schreiben vom 16. 12. 1918 des Hochbaumeisters H. von Albertini an die kantonale Baudirektion. StAAG DB010574/01 Schenkenberg, Schreiben vom 31. 1. 1919 der AVH an den Regierungsrat des Kt. Aargau. Zwischen Lüscher und von Albertini/Herzig kam es wegen ihrer Berichte über die Sicherungsmassnahmen und Kostenvoranschläge zum Streit, da Ersterer behauptete, dass von Albertini/Herzig seinen Bericht abgekupfert hätten, was diese vehement bestritten.
- <sup>33</sup> StAAG Planarchiv, Nachlass W. Merz, Aufruf für die Erhaltung der Ruine Schenkenberg, Dezember 1918.
- <sup>34</sup> StAAG DB010574/01 Schenkenberg, Ruine Schenkenberg – Einnahmen und Ausgaben des Heimatschutzes von 1918/19.
- <sup>35</sup> StAAG DB010574/01 Schenkenberg, Schreiben vom 8. 3. 1927 von H. von Albertini an Regierungsrat M. Schmidt.
- <sup>36</sup> StAAG DEP AVH Schenkenberg, Schreiben vom 18. 6. 1927 von Präs. E. Probst des SBV an den Obmann K. Ramseyer der AVH.
- <sup>37</sup> StAAG DB010574/01 Schenkenberg, Abschrift

- des Berichtes vom 28. 3. 1931 von J. Zemp an das EDI.
- <sup>38</sup> StAAG DEP AVH Schenkenberg, Kostenvoranschlag vom 26. 8. 1931 von Baumeister J. Blattner, Aarau, an die AVH.
- <sup>39</sup> Grossen 1933, 154.
- <sup>40</sup> Schindler 1994, 88.
- <sup>41</sup> Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 11. 9. 1931 von Präs. E. Probst des SBV an Obmann K. Ramseyer der AVH.
- <sup>42</sup> Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 18. 10. 1931 von J. Blattner an Präs. E. Probst des SBV.
- <sup>43</sup> So an der Schildmauer und am westlichen Abbruch des Hauptturmes.
- <sup>44</sup> Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 20. 10. 1931 von L. Tress an Präs. E. Probst des SBV.
- <sup>45</sup> Archiv SBV Basel, beigelegt einem Schreiben vom 8. 10. 1927 von Präs. E. Probst des SBV an Obmann K. Ramseyer der AVH; StAAG DB010574/01 Schenkenberg, Abschrift des Berichtes vom 28. 3. 1931 von J. Zemp an das EDI.
- <sup>46</sup> Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 20. 10. 1931 von L. Tress an Präs. E. Probst des SBV.
- <sup>47</sup> StAAG DEP AVH Schenkenberg, Schreiben vom 9. 12. 1931 von Hochbaumeister J. Wipf an die Baudirektion des Kt. Aargau.
- <sup>48</sup> StAAG DEP AVH Schenkenberg, Schreiben vom 26. 10. 1931 von Hochbaumeister J. Wipf an den Vorstand der AVH.
- <sup>49</sup> Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 29. 10. 1931 von L. Tress an Präs. E. Probst des SBV.
- <sup>50</sup> Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 20. 10. 1931 von L. Tress an Präs. E. Probst des SBV.
- <sup>51</sup> StAAG DEP AVH Schenkenberg, Schreiben vom 24. 10. 1931 von Obmann K. Ramseyer der AVH an L. Tress.
- <sup>52</sup> Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 29. 10. 1931 von L. Tress an Präs. E. Probst des SBV
- <sup>53</sup> Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 21. 11. 1931 von Präs. E. Probst des SBV an Direktor Dr. Lehmann des Schweiz. Landesmuseums Zürich.
- <sup>54</sup> StAAG DEP AVH Schenkenberg, Schreiben vom 8. 3. 1932 von Vorstandsmitglied G. Grossen der AVH an J. Blattner.
- <sup>55</sup> Archiv SBV Basel Schenkenberg.
- <sup>56</sup> Grossen 1933, 156. Tress verfolgte die zu jener Zeit gängige Methode, welche zur Restaurierung einer Burgruine auch deren vollständige Freilegung mit sich zog. Sein persönlicher Ansatz war aber doch auch reichlich idealistisch: «Solche wertvolle Bestandteile der Burg konnte man nicht länger unter der Erde lassen, in ihrem Dornröschenschlaf wo sie doch durch verständnislose Menschen und Zeit mit Gewalt hineingetrieben wurde», Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 29. 10. 1931 von L. Tress an Präs. E. Probst des SBV.
- <sup>57</sup> Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 29. 10. 1931 von L. Tress an Präs. E. Probst des SBV.
- <sup>58</sup> Schindler 1991, 48.
- <sup>59</sup> Ebd., 48.
- <sup>60</sup> Adank et al., 1982, 54 f.
- <sup>61</sup> Archiv R. Sennhauser Zurzach, Schreiben vom 8. 4. 1958 von B. Frei, Mels, an H. R. Sennhauser, Zurzach.
- <sup>62</sup> StAAG DEP AVH Schenkenberg, jährlicher Bericht über den Zustand der Burgruine vom 24. 4. 1935 der AVH an das EDI; Schreiben vom 10. 1. 1938 der AVH an das EDI.
- <sup>63</sup> StAAG Nachlass Bosch, Zeitungsartikel vom 17. 12. 1938 im Brugger Tagblatt.
- <sup>64</sup> Ebd.
- <sup>65</sup> StAAG DEP AVH Schenkenberg, Badener Tagblatt, 19. 7. 1968.
- <sup>66</sup> Rimli 1973, 31.
- <sup>67</sup> Es ist heute zu bezweifeln, ob die Fotografien wirklich dazu taugen, steingerechte Pläne der Wandansichten erstellen zu können.
- <sup>68</sup> Boner 1971, 31f.
- <sup>69</sup> Unterlagen KAAG, Schreiben vom 21. 1. 1988 von Kantonsarchäologe M. Hartmann an den AHS.
- <sup>70</sup> Werkstatt «Mauern im Schenkenbergertal», Bestand, Gestaltungs- und Pflegekonzept vom 14. 8. 1998, von Stöckli, Kienast & Koeppel, Landschaftsarchitekten/Landschaftsplaner AG, Wettingen.
- <sup>71</sup> Unterlagen KAAG, Schreiben vom 4. 2. 1998 der KAAG an den AHS.
- <sup>72</sup> Baugesuch des Architekturbüros Pinazza & Schwarz, Ennetbaden, Sommer 2002.
- <sup>73</sup> Im StAAG in Aarau lagen als Depositum die Schenkenberger Akten des AVH von 1917 bis 1969/70 sowie die Akten des kantonalen Hochbauamtes von 1913 bis 1941. Weitere Bestände im Archiv der aargauischen Denkmalpflege in Aarau, im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege in Bern, die Korrespondenz von E. Probst von 1927 bis 1943 im Archiv des SBV in Basel und im Archiv der Burgenfreunde beider Basel. Bedauerlicherweise waren im Archiv der Gemeindeverwaltung Thalheim keine Unterlagen greifbar.
- <sup>74</sup> Die Bauleitung der Sanierung 2003 lag im Auftrag des aargauischen Heimatschutzes in den Händen von Architekt D. Schwarz vom Architekturbüro

Pinazza & Schwarz, Ennetbaden. Als Vertreter des Heimatschutzes und als Präsident der Baukommission amtete Vorstandsmitglied R. Buchmüller, Lenzburg. Die Maurerarbeiten wurden wie schon 1969/70 von der Baufirma Gebrüder Sekinger AG, Würenlos, ausgeführt. Bauführer war N. Sekinger, Polier auf der Baustelle war A. Vonrüti. Unterstützt wurde er durch die Maurer G. Carrozza, M. Jonuzi und J. Zschau sowie durch die Handlanger P. Zyba, I. Shenazi und P. Del Rosario. Die Umgebungsarbeiten führte massgeblich I. Moser von der Baufirma Sekinger aus. Die Erstellung des Zufahrtsweges war Sache des Tiefbauunternehmens Gebr. Käser, Oberflachs. Die Ausholzungsarbeiten erfolgten durch die Firma Riebli Forst AG, Giswil/Sachseln. Die Gerüstungen wurden durch Giger + Böll, Gerüstbau AG, Remetschwil erstellt. Die Kernbohrungen führte die Diamantbohr AG, Buchs durch. Für die Fragen der Baustatistik war R. Kaufmann vom Ingenieurbüro Kaufmann und Partner AG, Rapperswil zuständig.

Die Oberleitung der archäologischen Bauuntersuchung hatten E. Bleuer und P. Frey, Kantonsarchäologie Aargau, inne, die örtliche Leitung und die wissenschaftliche Auswertung der Schreibende. Ihm zur Seite standen P. Kyburz, zivil-dienstleistender Bauzeichner, Birrhard sowie E. Weber, Archäologin, Zürich. Als Bundesexperte stand Architekt L. Högl, Zürich zur Verfügung. Die dendrochronologischen Holzalterbestimmungen führte R. Kontic von der Firma Dendron, Basel, durch. Allen Beteiligten sei herzlichst für die gelungene Ausführung der Sanierung sowie die gute Zusammenarbeit gedankt.

- 75 Alle Maueransichten und -schnitte wurden im Massstab 1:50, die Details im Massstab 1:20 massstabsgerecht gezeichnet, zudem wurde eine Fotodokumentation erstellt.
- 76 Der Bundesexperte verwies vor Beginn der Sanierung auf das Problem der Instabilität von Mauern durch Mörtel mit geringer Restfestigkeit bei grossen Bauhöhen hin, Unterlagen KAAG, Stellungnahme des Bundesexperten vom 3.5.2003 von L. Högl, Zürich. Nach dem Teileinsturz des Wohnturms auf Neu-Tierstein SO war man diesbezüglich besonders gewarnt.
- 77 Der Mörtel dieses ältesten Turms ist über die gesamte Bauhöhe einheitlich.
- 78 Das rechte Balkenloch des Aborts wurde bei der Bauuntersuchung 2003 offen und leer, das linke aber noch vermauert (7) angetroffen. Nach Entfernen dieser Zumauerung fand sich noch der alte Kragbalken. Bedauerlicherweise war er so stark vermodert, dass er für eine dendrochronologische Untersuchung nicht mehr taugte.
- 79 Freundl. Mitteilung von J. Obrecht, Frenkendorf.

80 Möglich ist auch, dass die erste Aufhöhung (2) hier gar nie gebaut wurde (siehe Besprechung 2), dann wäre die zweite Aufhöhung (3) in halber Mauerstärke direkt auf den ältesten Turmbau (1) aufgesetzt worden.

81 Damit liesse sich auch das überdimensioniert wirkende zweite Obergeschoss im Turminnern erklären. Ein ehemaliges drittes Obergeschoss, welches zur zweiten Aufhöhung (3) gehörte, wurde beim Umbau abgetragen; sobald es das Mauerwerk ermöglichte, wurde die heute erkennbare Balkendecke des Zinnenaufbaus (4) aufgesetzt. Auf der Nordseite bildete der Rest der zweiten Aufhöhung den Ansatz der Bauchung, welche 2003 im oberen Viertel des Hauptturms saniert werden musste. Vielleicht trat diese Strukturschwäche schon im Turmbau der zweiten Aufhöhung auf und wurde mit dessen Teilabbruch sowie dem neuen Turmabschluss in Form des Zinnenaufbaus (4) zu beheben versucht.

82 Kontic 2003, 9f.

83 Dieser Umbau wurde während der Auswertung der Bauuntersuchung von 2003 noch mit der schriftlichen Meldung von 1544 identifiziert, Reding 2004, 92. Wir erachten nun aber den Zinnenaufbau aufgrund der grossen, bis auf den Geschossboden hinunterreichenden Öffnungen eher als Turmabschluss des 13./14. Jahrhunderts, während erst die Zumauerung der Zinnen sowie die mögliche Artillerieplattform (5) von 1544 stammen.

84 Freundl. Mitteilung von Lukas Högl.

85 Der obere Abschluss von M5 mit weiter aufsteigender Mauerflucht oberhalb der Balkendecke, wie sie 1931 rekonstruiert wurde, ist gemäss alten Fotografien nicht belegt.

86 Merz 1904, 254. Ähnliche Umbauten sind auch auf dem Hauptturm der Aarburg AG für 1560/61 belegt, Merz 1906, 61. Der weitaus massivere, artilleriaugliche Riedholzturm in Solothurn datiert 1548, Hochstrasser 1996, 250.

87 Merz 1904, 277.

88 Die Rötung erstreckt sich unterhalb der Decke der Wehrplattform auf einem Streifen von 0,3 Metern Höhe entlang der Wand. Wir vermuten, dass die Innenwand des zweiten Obergeschosses verputzt war. Jedoch blieben die letzten 0,3 Meter unter der Wehrplattform mauersichtig und wurden so beim Brand versehrt. Die unverputzte Stelle stammt vielleicht von einer Holzdecke, die unter der Balkendecke befestigt war. Die massive Decke scheint den Brand überstanden zu haben, ein Einbau von neuen Balken war jedenfalls nicht zu beobachten.

89 Merz 1904, 279.

90 Dazu L. Tress, 1931: «Dabei ist ein alter Eingang

zum ersten Obergeschoss des Bergfriedes freigelegt worden, und auch Reste von Plattenboden auf der Schwelle festgestellt. Es waren grüne glasierte Bodenplatten z. T. dreieckige Form. Die Gewänder des Einganges waren ehemals aus grünem Sandstein wie einige Steinreste davon noch zeugen», Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 20.10.1931 von L. Tress an Präs. E. Probst des SBV. Gleiche Platten wurden 2003 auch bei der Freilegung der Südostecke des Palas im Schutt gefunden.

<sup>91</sup> Nach dem Einbau des Gewölbes in das damalige Erdgeschoss musste man «das stübli» erweitern und «auch das löubli, so neben dem stübli ist», erneuern und unterstützen, den Dachstuhl verbessern und nach aussen hin erweitern. Zur Laube heisst es, dass diese zur Hälfte in den «zwingelhof» gefallen und unnütz gewesen sei. Stube und Laube wurden durch den Maler ausgemalt und verziert, der Zugang zur Laube hin erhielt eine neue Tür und Rahmen und wurde mit «kalunen und kragsteinen» eingefasst, wie auch die Fenster auf der Laube. Falls mit dem «zwingelhof» (Zwinger) der Burggraben oder der Zwischenraum zwischen M2 und M6 gemeint war, dürfte es sich um eine Laube an der Ostfassade handeln. Problematisch ist aber, dass die Rechnungen im selben Jahr angeben, dass das Gemach über dem Gewölbe zu einem Zeughaus gemacht worden sei, was kaum mit einer bemalten Stube zusammenpasst. Entweder also ist das Zeughaus nicht hier eingerichtet worden oder die beschriebene Laube und die Stube sind woanders am Hauptturm zu suchen.

<sup>92</sup> Merz 1904, 279.

<sup>93</sup> 1636/37 wird «im thurn ein bogen geschlagen, eins fenster inhin gemacht», Merz 1904, 282.

<sup>94</sup> Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 20.10.1931 von L. Tress an Präs. E. Probst des SBV. Tress' Bezeichnung der Streichwehr als «Schnecketurm» basiert auf der falschen Lokalisierung von W. Merz, Merz 1906, 494, welcher aus unerfindlichen Gründen den Treppenturm von 1608/09 mit der Streichwehr identifiziert.

<sup>95</sup> Kontic 2003, 8.

<sup>96</sup> Merz 1904, 283.

<sup>97</sup> Auf Abb. 27 ist links von den Kragbalken die oben angesprochene rechteckige Türöffnung zu erkennen. Die Situation entspricht der Fotografie von 1898 (Abb. 28). Auch hier ist deutlich eine entsprechende Tür zu erkennen. Die Tür erschloss das erste Obergeschoss im Innern des Hauptturms, d. h. den Raum über dem Gewölbe. Unterschiedliche Darstellungen liefern die Abbildungen aus der frühen Neuzeit: Abb. 29 zeigt für die Zeit um 1669–1690 deutlich die Streichwehr mit der Richtung M48 verlaufenden Mauer M6, ein

Aufbau auf der Streichwehr fehlt. Abb. 47 und 48 zeigen 1682 nur eine Laube, nicht aber Streichwehr und Verbindungsmauer. Abb. 33 lässt die Verbindungsmauer ebenfalls weg, zeigt aber einen eckigen Bau mit Dachabschluss, der wohl der Streichwehr entspricht. Ein gleicher Dachabschluss ist auch auf Abb. 30 vorhanden.

<sup>98</sup> Bei der Jurasaltung wurde der Kalkstein im Bereich der tektonischen Grenze durch den hohen Druck erhitzt, wobei der so genannte Rutschharisch entstand. Der Stein besitzt in diesem Bereich eine raue, gestreifte Oberfläche, ist feinkörniger und damit härter als im Innern der Steinbank. Freundl. Mitteilung von Geologe M. Eberhard, Eberhard & Partner, Aarau.

<sup>99</sup> Das Fenster konnte anlässlich der Bauuntersuchung von 2003 nicht eindeutig widerlegt werden, wahrscheinlich aber wurden 1919 die Reste einer Reihe schräg gestellter Mauersteine als Stichbo genansatz fehlinterpretiert.

<sup>100</sup> Kontic 2003, 10.

<sup>101</sup> Im Jahr 1676/77 brannte es in der Burg: Als etwa 40 Mann als Besucher im Schloss übernachteten, «ist in der nacht auf dem esterig das feüwr durch ein unbewußt öffnung im kamin in ein träm kommen, dadurch der halbige theil des tachstühls abgebrönnnt worden», Merz 1904, 283. Wahrscheinlich bezieht sich die Meldung auf den Palas, der die geräumigste Unterkunft der Burg war.

<sup>102</sup> Merz 1904, 280.

<sup>103</sup> Merz 1904, 281f.

<sup>104</sup> Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 22.10.1931 von L. Tress an Präs. E. Probst des SBV. Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 29.10.1931 von L. Tress an Präs. E. Probst des SBV. Der Treppenturm wurde später wieder zugeschüttet.

<sup>105</sup> Zemp 1931; Grossen 1933, 156.

<sup>106</sup> 1636/37 bezahlte der Landvogt einen Gipser, der «den underen gang by der falbrug gewyßget vund das gwelb ingfaßet vnd auch gewyßget» hat, Merz 1904, 282.

<sup>107</sup> Merz 1904, 276.

<sup>108</sup> Merz 1904, 276.

<sup>109</sup> Merz 1904, 278.

<sup>110</sup> Merz 1904, 284.

<sup>111</sup> Merz 1904, 280.

<sup>112</sup> Tress, der 1931 am Turm Freilegungsarbeiten vornehmen liess, zeichnet ihn auf seinem Mauerplan als Rundturm ein. Ob auch seine drei Scharten und der Zugang Richtung Treppenturm tatsächlich vorhanden waren, ist zurzeit nicht überprüfbar.

<sup>113</sup> Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 9.10.1931 von L. Tress an Präs. E. Probst des SBV.

<sup>114</sup> Merz 1904, 275.

<sup>115</sup> Merz 1904, 274–284.

- <sup>116</sup> Jedoch unter dem Vermerk, dass es zuvor keines gegeben habe. Also entweder ein Missverständnis des Schreibers oder das erste Fleischhaus befand sich nicht auf der Burg.
- <sup>117</sup> StAAG DB010574/01 Schenkenberg.
- <sup>118</sup> Quadratische Tonplatten zwischen M30 und M32, ein Fenster/Scharte in M30, eine Nische von 0,9 Metern Breite und 1 Meter Höhe mit Stichbogen, eine vermauerte Öffnung sowie eine Tuffsteinkonsole auf der Südseite von M29.
- <sup>119</sup> Für den Zinnenkranz auf Abb. 36 fehlen hingegen jegliche Belege.
- <sup>120</sup> Merz 1904, 276.
- <sup>121</sup> Merz 1904, 275.
- <sup>122</sup> Ob es sich ursprünglich um eigentliche Fenster oder lediglich um Scharten handelte, ist unklar. Im Fall der westlichsten Fensteröffnung in Mauer M24 muss gar vermutet werden, dass 1938 ein beliebiger Mauerausbruch falsch interpretiert wurde.
- <sup>123</sup> Merz 1904, 275–282.
- <sup>124</sup> Merz 1904, 278.
- <sup>125</sup> Das Untergeschoss war 1938 nicht vollständig ausgegraben worden. Aufgrund der in den oberen Geschossen beobachteten Raumhöhe von drei Metern müsste der Boden noch von 1,5 Metern Schutt bedeckt sein.
- <sup>126</sup> Merz 1904, 280.
- <sup>127</sup> Merz 1904, 275.
- <sup>128</sup> Merz 1904, 278.
- <sup>129</sup> Merz 1904, 274–281.
- <sup>130</sup> Abb. 33 zeigt unterhalb des Ostgrats Signaturen, die vielleicht Rebstückel darstellen könnten.
- <sup>131</sup> Z. B. Seedorf UR (Meyer 1984, 47), Schlans GR (Meyer/Clavadetscher 1984, 347f.), wohl auch Schloss Worb BE (Schweizer 2003, 35), Mammertshofen TG, Hagenwil TG und Richensee LU (Baeriswyl/Junkes 1995, 75) sowie Wineck und St. Ulrich F (Biller/Metz 1992, 272f. und 275f.). Dazu auch Reicke 1995, 24f. sowie die Ritzzeichnungen von Fracstein GR, Boscardin/Meyer 1977, 25–33.
- <sup>132</sup> Schwoerbel 1998, 26; Biller/Metz 1992, 275f.
- <sup>133</sup> Biller/Metz 1992, 272f. Zumindest einphasige Aufhöhungen sind auch von St. Ulrich F (Biller/Metz 1992, 275f. und wohl auch von Schloss Worb bekannt (Schweizer 2003, 35).
- <sup>134</sup> Antonow 1977, 84.
- <sup>135</sup> Antonow 1977, 75.
- <sup>136</sup> In diesem Fall scheint aber die Errichtung der Oberburg mit Hauptturm, Schildmauer und Palas gleichzeitig erfolgt zu sein, Schwoerbel 1998, 53–56.
- <sup>137</sup> Antonow 1977, 224–227.
- <sup>138</sup> Merz 1904, 282.
- <sup>139</sup> Merz 1904, 280f.
- <sup>140</sup> Im Fall der Unterburg der Trostburg AG ist eine gleichzeitige Entstehung mit der Kernburg wohl im 13. Jahrhundert anzunehmen (Archäologische Untersuchungen Schloss Trostburg 2001 und 2002, Grabungsdokumentation im Archiv der KAAG); die Unterburg von Niedergösgen SO soll ihren Ursprung im 13. Jahrhundert besitzen (Meyer 1981, 216).
- <sup>141</sup> Auf der Trostburg AG wird der Bau flankierender Rundtürme um 1490 (Archäologische Untersuchungen Schloss Trostburg 2001 und 2002, Grabungsdokumentation im Archiv der KAAG), bei Schloss Hallwyl AG um 1500 datiert (Peter Frey: Schloss Hallwyl. Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1995–2003. Publikation in Vorbereitung). Auf der Farnsburg BL erfolgte 1520 der Bau der Barbakane mit Rundturm und 1525 des blauen Turms, auf Neu-Homberg BL 1540 eines einzelnen Turms. Gleichzeitig wird um 1500 aber auch grossangelegter Festungsbau betrieben, so z. B. auf der Burg Dorneck SO. Als eindrücklichste Beispiele sind Burg Landskron F und Morimont F zu nennen, die 1515/16 bzw. im späten 15. und im 16. Jahrhundert mit massiven Rundtürmen zu Festungen ausgebaut wurden (alle Beispiele bei Meyer 1981).
- <sup>142</sup> Faccani 1999, 55.
- <sup>143</sup> Archäologische Untersuchungen Schloss Trostburg 2001 und 2002, Grabungsdokumentation im Archiv der KAAG.
- <sup>144</sup> Merz 1927, 7.
- <sup>145</sup> So z. B. Alt-Tierstein AG, Alt-Homberg AG und Oedenburg BL.
- <sup>146</sup> Eberle et al., 1995, 8.
- <sup>147</sup> Das Kloster Königsfelden bezog damals einen Teil seines Landweins aus den Rebbergen von Schinznach und Veltheim (Lüthi 1946, 140). 1375 wird im Dorfrecht von Schinznach der Ausschank von Eigengewächs in den Tavernen geregelt (Gerber 1975, 42). 1384 wird ein Weingut genannt, das zur Burg Schenkenberg gehörte (Merz 1927, 7).
- <sup>148</sup> «Mittelmässiger Wein ist der ganze Reichtum dieser Gegend [...]. Zuweilen ist dieser Pensionwein trinkbar, zu Zeiten nicht» (Schärli 1992, 142f.).
- <sup>149</sup> Baumann 1979, 50f.